



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Regenbogenfamilien in Bildungsinstitutionen –  
Eine rekonstruktive Studie zu den Erfahrungen gleichge-  
schlechtlicher Eltern im Umgang mit Kindergarten und  
Volksschule“

verfasst von / submitted by

Nina Amring, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the  
degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 848

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Bildungswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Bettina Dausien



# Inhaltsverzeichnis

|  |  |    |
|--|--|----|
| 1  | Einleitung.....  | 3  |
| 1.1  | Einführung in die Thematik.....  | 3  |
| 1.2  | Bildungswissenschaftliche Relevanz.....  | 4  |
| 1.3  | Forschungsfragestellung .....  | 6  |
| 1.4  | Methodischer Aufbau der Arbeit.....  | 6  |
| Teil I – Theoretische Grundlagen und Forschungsfeld der Studie ..... |  | 9  |
| 2  | Familie unter dem Regenbogen .....   | 9  |
| 2.1  | Vom gleichgeschlechtlichen Paar zur Regenbogenfamilie und die rechtliche Situation in Österreich ..... | 10 |
| 2.2  | Familienleben unter dem Regenbogen .....   | 13 |
| 2.2.1  | Reaktionen der Umwelt.....   | 13 |
| 2.2.2  | Rollenverteilung in der Regenbogenfamilie.....   | 15 |
| 2.2.3  | Die Entwicklung der Kinder .....   | 17 |
| 3  | Aktueller Forschungsstand.....   | 19 |
| 3.1  | Überblick über bisherige Studien .....   | 19 |
| 3.2  | Forschungslücken .....   | 22 |
| Teil II – Methodologische Grundlagen der Studie .....                |  | 25 |
| 4  | Perspektive der empirischen Studie.....  | 25 |
| 4.1  | Forschungsfragestellungen und Forschungsfeld .....   | 25 |
| 4.2  | Das theoretische Konzept der Datenerhebung .....   | 28 |
| 4.2.1  | Allgemeine Überlegungen .....  | 28 |
| 4.2.2  | Das Expert_inneninterview nach Michael Meuser und Ulrike Nagel.....                                    | 30 |
| 4.3  | Das theoretische Konzept der Datenauswertung.....  | 32 |
| 5  | Der Forschungsprozess .....  | 35 |
| 5.1  | Feldzugang.....  | 35 |
| 5.2  | Samplingstrategie und Interviewpartner_innen .....   | 35 |
| 5.3  | Der Interview-Leitfaden .....  | 37 |
| 5.4  | Die Durchführung der Interviews.....   | 38 |
| 5.5  | Transkription.....   | 39 |
| 5.6  | Die Auswertung der Interviews.....   | 40 |

|  |     |
|--|-----|
| Teil III – Darstellung der Interpretationen und Ergebnisse der Studie .....                      | 43  |
| 6 Interpretation und Auswertung des empirischen Datenmaterials.....                              | 43  |
| 6.1 Auswahlkriterien für die Bildungsinstitution .....   | 43  |
| 6.1.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf .....  | 43  |
| 1.1.2 Positiver Erstkontakt.....   | 46  |
| 1.1.3 Erwartungen an das pädagogische Konzept.....   | 48  |
| 6.2 Ausschlusskriterien bei der Wahl der Bildungsinstitution .....                               | 50  |
| 6.3 Erwartete Reaktionen des pädagogischen Personals.....  | 52  |
| 6.4 Erfahrungen mit verschiedenen Instanzen: andere Familien und pädagogisches<br>Personal ..... | 55  |
| 6.5 Positionierung als Familie .....   | 61  |
| 6.6 Sensibilität und Haltung des pädagogischen Personals .....                                   | 65  |
| 6.7 Diskriminierung.....   | 70  |
| 6.7.1 Positive Diskriminierung .....   | 70  |
| 6.7.2 Negative Diskriminierung .....   | 72  |
| 6.7.3 Strategien im Umgang mit Diskriminierung .....   | 74  |
| 6.8 Umgang mit geschlechterspezifischen Rollenbildern und Heteronormativität ....                | 76  |
| 6.9 Thematisierung von Regenbogenfamilien im pädagogischen Alltag.....                           | 79  |
| 7 Zusammenführung und Diskussion der Ergebnisse .....  | 83  |
| 7.1 Zusammenführung der empirischen Ergebnisse.....  | 83  |
| 7.2 Überlegungen zur Bedeutung für die pädagogische Praxis .....                                 | 91  |
| Literaturverzeichnis .....   | 95  |
| Zusammenfassung .....  | 99  |
| Lebenslauf.....  | 101 |

# 1 Einleitung

Dieses Kapitel umfasst die Einführung in die Thematik, die bildungswissenschaftliche Relevanz und die Forschungsfragestellung, ebenso wird ein Überblick über den methodischen Aufbau vorliegender Masterarbeit gegeben.

## 1.1 Einführung in die Thematik

Die gesellschaftliche Auffassung des Begriffs „Familie“ hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Neben der ursprünglichen Variante mit Mutter, Vater und Kind(ern) gibt es mittlerweile viele verschiedene Formen von Patchworkfamilien, Pflegefamilien oder Regenbogenfamilien<sup>1</sup>, die rechtlich anerkannt sind. Als Regenbogenfamilien gelten allgemein jene, in denen mindestens ein Elternteil homosexuell ist (vgl. Rauchfleisch 2008: 210).

Es gibt keine genauen Daten darüber, wie viele Kinder in Regenbogenfamilien aufwachsen. Dies liegt einerseits daran, dass homosexuelle Eltern ihre sexuelle Identität aus Angst vor Diskriminierung zum Teil verbergen, und andererseits daran, dass die sexuelle Orientierung der Eltern in keiner aussagekräftigen Erhebung erfragt wird. Ungeachtet dessen, kann man davon ausgehen, dass in den USA zwischen einer und fünf Millionen lesbische Mütter mit ungefähr vier bis zehn Millionen Kindern und ein bis drei Millionen schwule Väter mit zwei bis vier Millionen Kindern als Regenbogenfamilie leben. Diese Daten lassen sich auf Deutschland übertragen, weshalb davon ausgegangen wird, dass in etwa ein Drittel aller lesbischen Frauen und ein ungefähr ein Fünftel aller schwulen Männer ein oder mehrere Kinder haben. Die Schätzungen über die genauen Zahlen klaffen jedoch weit auseinander und liegen zwischen 11500 Kindern und 650000 Kindern, die mit gleichgeschlechtlichen Eltern aufwachsen (vgl. Jungbauer 2009: 88).

Auch für Österreich gibt es keine genauen Zahlen über Kinder, die in einer Regenbogenfamilie aufwachsen. Rupp (2009) schätzt, dass in Deutschland mindestens 6600 Kinder in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften aufwachsen. Sie geht davon aus, dass in jeder dreizehnten gleichgeschlechtlichen Beziehung Kinder leben (vgl. Rupp 2009: 12f.). Oft stammen diese Kinder aus einer früheren heterosexuellen Beziehung eines Elternteils. Andere Mög-

---

<sup>1</sup> Im Rahmen dieser Arbeit werden die Termini „Regenbogenfamilie“, „gleichgeschlechtliche Eltern/teile“ oder „homosexuelle Eltern/teile“ synonym verwendet.

lichkeiten zur Familiengründung für gleichgeschlechtliche Paare sind eine (Stiefkind-) Adoption, eine Pflegeelternschaft, eine Samenspende in Form einer künstlichen Befruchtung oder durch eine private Spende, oder eine Leihmutterschaft, welche in Österreich jedoch gesetzlich verboten ist.

In den letzten Jahren fanden einige rechtliche Änderungen statt, wodurch die Rechtslage für Regenbogenfamilien verbessert wurde. So ist zum Beispiel die Stiefkindadoption in Österreich nach einem Urteil des Europäischen Verfassungsgerichtshofs seit August 2013 möglich und die medizinisch unterstützte Fortpflanzung für lesbische oder alleinstehende Frauen seit Jänner 2015 (vgl. Famos 2015: o.S.). Durch diese Veränderungen wurde es gleichgeschlechtlichen Elternteilen erleichtert, eine Familie zu gründen, jedoch lässt sich noch lange nicht von einer Gleichstellung zu heterosexuellen Eltern sprechen.

Die Lebensform der Regenbogenfamilie stellt statistisch gesehen zwar eine Minderheit dar, jedoch ist sie im 21. Jahrhundert aus den vielfältigen Formen von „Familie“ nicht mehr wegzudenken.

## 1.2 Bildungswissenschaftliche Relevanz

Obwohl es keine offiziellen Daten zur Häufigkeit von gleichgeschlechtlichen Elternpaaren gibt, kann man durch die gesetzlichen Veränderungen der letzten Jahre davon ausgehen, dass die Zahl kontinuierlich steigt. Ich arbeite seit 13 Jahren als Kindergartenpädagogin und habe sowohl im privaten, als auch im beruflichen Kontext immer wieder Regenbogenfamilien kennengelernt. Mit meinem persönlichen Schwerpunkt der Diversität haben mich die Lebensformen der unterschiedlichen Familien, besonders der Regenbogenfamilien nicht nur als Privatperson, sondern auch als Pädagogin interessiert. Zu Beginn meiner beruflichen Laufbahn, gab es nur wenig Literatur zu diesem Thema, lediglich einige englischsprachige Studien ließen sich zu diesem Thema finden. Mittlerweile gibt es auch schon einige wenige deutschsprachige Studien und Literatur. Bei der Recherche fällt auf, dass sich die meisten Bücher oder Artikel mit dem Kindeswohl und der Kindesentwicklung beschäftigen.

Der gemeinsame Konsens dieser Studien ist, dass das Aufwachsen von Kindern in gleichgeschlechtlichen Beziehungen keine negativen Einflüsse auf die psychische oder physische Entwicklung der Kinder hat (vgl. Rupp 2009: 399f.; Gerlach 2010: 175ff.). Welche Konsequenzen und Bedeutung es jedoch für die pädagogische Betreuung von Regenbogenkindern hat, hat in die Literatur noch keinen Einzug gefunden. Die Interkulturelle Pädagogik, Inklusive Pädagogik, Genderpädagogik oder Geragogik gelten zwar einerseits als Diversitätspädago-

giken, behandeln jedoch keine LGBTIQ<sup>2</sup>-Themen und damit verbundene Fragen und Problemstellungen.

Rupp (2009) zeigt auf, dass gleichgeschlechtliche Elternteile zwar meist von positiven Erfahrungen mit pädagogischen Institutionen berichten, jedoch sind diese oft mit Unsicherheiten seitens der Pädagog\_innen im Umgang mit gleichgeschlechtlicher Elternschaft konfrontiert. Interviews mit Lehrer\_innen zeigen, dass Regenbogenfamilien im Kontext Schule keine besondere Bedeutung geschenkt wird. Sie lehren zwar nach der Philosophie, dass das Modell Familie vielfältig sein kann und Regenbogenfamilien nicht anders als andere Familien behandelt werden, allerdings fehlt es an professionellen pädagogischen Aufklärungsstrategien oder Verhaltensformen (vgl. Rupp 2009: 202-209).

Diesen Umstand kann ich aus meiner pädagogischen Praxis bestätigen. Im Wiener Bildungsplan, welcher die Grundlage für die Elementarpädagogik darstellt, wird im *Prinzip der Vielfalt* festgehalten, dass kulturelle, soziale, geschlechtliche und individuelle Verschiedenheiten, welche die Kinder in den pädagogischen Alltag mitbringen, als Bereicherung gesehen werden. Die Pädagogin erkennt und respektiert die Vielfalt der ihr anvertrauten Kinder und berücksichtigt sie im Bildungsangebot. Auch durch ihr eigenes Verhalten lebt sie den Kindern Respekt und Akzeptanz vor Andersartigkeit vor und vermittelt den Umgang mit unterschiedlichen Menschen als positiv und bereichernd (vgl. Wiener Kindergärten – Magistratsabteilung 10: 31). Das *Prinzip der Bildungspartner\_innenschaft* beschäftigt sich mit dem Zusammenwirken und dem Einbezug aller Bildungspartner\_innen. Alle Personen, die direkt am Bildungsprozess des Kindes beteiligt sind, also auch das Kind selbst, sowie dessen verantwortliche Bezugspersonen, werden von Seiten des Kindergartens ernst genommen, anerkannt, geschätzt und unterstützt. Die Aufgabe der Pädagogin besteht darin, Kommunikation und Informationsaustausch zwischen allen Bildungspartner\_innen in unterschiedlicher Form zuzulassen und zu gestalten (vgl. Wiener Kindergärten – Magistratsabteilung 10: 32). Es wird zwar deutlich, dass Kinder nicht aufgrund ihrer Herkunft oder Familie diskriminiert werden und alle Bildungspartner\_innen, die mit dem Kind in Berührung kommen, wertschätzend behandelt werden, jedoch findet das konkrete Thema Regenbogenfamilien keinen Einzug in den Wiener Bildungsplan.

Diesen Überlegungen zu Folge, beschäftigt sich diese Masterarbeit mit den Erfahrungen und Erwartungen von gleichgeschlechtlichen Elternteilen an den Kindergarten und welche Bedeutung diese für die pädagogische Praxis haben.

---

<sup>2</sup> Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersex, Queer

### 1.3 Forschungsfragestellung

Basierend auf der bildungswissenschaftlichen Relevanz dieses Themas haben sich folgende Forschungsfragen ergeben:

*„Welche Erfahrungen haben gleichgeschlechtliche Eltern mit dem Kindergarten in Bezug auf den Umgang mit ihrer familiären Konstellation?“*

*„Welche Erwartungen haben gleichgeschlechtliche Eltern an den Kindergarten in Bezug auf den Umgang mit ihrer familiären Konstellation?“*

Mit diesen beiden Forschungsfragen soll untersucht werden, welche Erfahrungen gleichgeschlechtliche Eltern mit der Bildungsinstitution Kindergarten gemacht haben und wie sie den Umgang mit ihrer familiären Situation erlebt haben. Inwiefern erwarten gleichgeschlechtliche Elternteile, ob und wie das Thema Regenbogenfamilien im pädagogischen Kontext behandelt werden soll? Inwiefern haben gleichgeschlechtliche Elternteile das Gefühl, dass das pädagogische Personal die familiäre Realität ihrer Kinder ernst nimmt und adäquat damit umgeht? Haben gleichgeschlechtliche Eltern bestimmte Erwartungen an den Kindergarten und möchten sie, dass das Thema Regenbogenfamilien im pädagogischen Kontext behandelt wird?

### 1.4 Methodischer Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Masterarbeit gliedert sich in drei große Teile, welche nachfolgend vorgestellt werden.

#### *Teil I – Theoretische Grundlagen und Forschungsfeld der Studie*

Zu Beginn dieser Masterarbeit beschäftigt sich das Kapitel „2 Familienleben unter dem Regenbogen“ mit der aktuellen rechtlichen Situation in Österreich. Ebenso beinhaltet dieses Kapitel Überlegungen zum Familienleben, der Rollenverteilung und der Entwicklung der Kinder in einer Regenbogenfamilie. Danach wird in Kapitel „3 Aktueller Forschungsstand“ ein Überblick über bisherige Studien über Regenbogenfamilien gegeben. Ziel dieser Auseinandersetzung ist es, bedeutsame Studien und aktuelle Forschungsinteressen vorzustellen. Auf Grundlage dessen werden Überlegungen zu möglichen Forschungslücken angestellt.

## *Teil II – Methodologische Grundlagen der Studie*

In diesem Teil der Masterarbeit werden im vierten Kapitel die Perspektive der empirischen Studie und in weiterer Folge der Forschungsprozess (Kapitel 5) beschrieben. Die Perspektive der empirischen Studie beinhaltet Überlegungen zum Forschungsfeld, die Formulierung der Forschungsfragestellungen, ebenso wie das theoretische Konzept der Datenerhebung und Datenauswertung. Das methodologische Konzept der Datenerhebung wurde aus unterschiedlichen Methoden erarbeitet und auf das Forschungsinteresse und die Forschungsfragestellungen abgestimmt. Als Grundlage dafür diente das Expert\_inneninterview nach Meuser und Nagel.

Kapitel „5 Der Forschungsprozess“ beinhaltet die Beschreibung des Feldzugangs, der Samplingstrategie und der Durchführung, Transkription und Auswertung der Interviews. Ebenso werden die Interviewpartner\_innen und der Leitfaden der Interviewführung vorgestellt.

## *Teil III – Darstellung der Interpretationen und Ergebnisse der Studie*

Im letzten Teil werden im sechsten Kapitel die Interpretationen des empirischen Datenmaterials aufgezeigt. Die Auswertung wird in neun Hauptkategorien, welche zum Teil durch weitere Kategorien strukturiert werden, gegliedert und abgebildet. Auf Grundlage dessen werden im siebenten Kapitel die empirischen Ergebnisse zusammengeführt und diskutiert. Die Darstellung erfolgt auf vier Ebenen und beinhaltet Überlegungen zur Bedeutung der gewonnenen Erkenntnisse für die pädagogische Praxis. Dieses Kapitel stellt durch eine bilanzierende Zusammenfassung und weiterführende Überlegungen den Abschluss der Arbeit dar.



# Teil I – Theoretische Grundlagen und Forschungsfeld der Studie

## 2 Familie unter dem Regenbogen

Dieses Kapitel stellt ein thematisches Gerüst über Regenbogenfamilien dar und ermöglicht einen Überblick über die aktuelle rechtliche Situation von Familien mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren in Österreich. In weiterer Folge werden Überlegungen über das Familienleben unter dem Regenbogen, der Rollenverteilung und der Entwicklung der Kinder in Regenbogenfamilien angestellt.

Seit der amerikanische Künstler Gilbert Baker in den 1970er Jahren die Regenbogenfahne entwarf, gilt sie international als Symbol der lesbisch-schwulen Emanzipationsbewegung. Vor diesem Hintergrund ist im Jahr 2001 im Rahmen der Fachtagung „Regenbogenfamilien – wenn Eltern lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell sind“, organisiert von der Berliner Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, der Begriff der „Regenbogenfamilie“ entstanden (vgl. Ebel 2001: 17). Seit dem Jahr 2009 wird dieser Terminus im deutschen Duden als Familie mit gleichgeschlechtlichem Elternpaar definiert, und auch Jungbauer (2009) bezeichnet so Familien, in denen die sozialen und/oder biologischen Eltern der Kinder in gleichgeschlechtlichen Beziehungen leben. Im Rahmen der LGBTIQ-Community wird die Bezeichnung schon länger verwendet und nicht nur im Zusammenhang mit einem gleichgeschlechtlichen Elternpaar gebraucht. Szeneintern spricht man bei solchen Familien von Regenbogenfamilien, in der sich mindestens ein Elternteil als lesbisch, schwul, bisexuell oder transgender, intersex oder queer definiert<sup>3</sup> (vgl. Gerlach 2010: 18; Jungbauer 2009: 85).

---

<sup>3</sup> Im Rahmen dieser Masterthesis wird der Begriff Regenbogenfamilie nach dem Verständnis der LGBTIQ-Community verwendet.

## 2.1 Vom gleichgeschlechtlichen Paar zur Regenbogenfamilie und die rechtliche Situation in Österreich

Das Konzept der Regenbogenfamilie kann sich in vielen unterschiedlichen Variationen zeigen und reicht von zwei lesbischen oder schwulen Eltern über alleinerziehende lesbische Mütter oder schwule Väter bis hin zu Familienformen mit zwei Müttern und zwei Vätern. Ebenso gibt es die Konstellation, dass sich Mütter oder Väter nach einer heterosexuellen Beziehung, in der ein oder mehrere Kinder entstanden sind, als homosexuell outen und sich die Regenbogenfamilie aus heterosexuellen und homosexuellen Elternteilen zusammensetzt.

Obwohl es Regenbogenfamilien immer schon gegeben hat, meist nach dem Coming-Out eines Elternteils, ist das Phänomen der geplanten lesbischen oder schwulen Elternschaft ein relativ junges und fand seine Anfänge im Amerika der frühen 1980er Jahre. Ungefähr seit der Jahrtausendwende ist diese Bewegung auch in Deutschland und Österreich zu beobachten (Gerlach 2010: 19f).

Im Zusammenhang mit Regenbogenfamilien spricht man oft von Co-Mutter\_Vater oder sozialer\_sozialem Mutter\_Vater. Diese Begriffe meinen die Lebenspartner\_innen der biologischen Eltern, die auch eine Elternrolle übernehmen und die finanzielle oder erzieherische Verantwortung mittragen. Ob die Kinder in der gemeinsamen Beziehung geboren wurden oder in Form von Pflegeelternschaft oder Adoption zur Familie gekommen sind oder aus einer vorherigen Beziehung der\_des biologischen Mutter\_Vaters stammen, spielt hierbei keine Rolle (vgl. Sawatzki 2004: 47). Der Soziologin Marina Rupp (2010) erscheint der Begriff der sozialen Mutterschaft oder Vaterschaft im Zusammenhang mit Regenbogenfamilien nicht adäquat, da Untersuchungen zeigen, dass die gleichgeschlechtlichen Partner\_innen der biologischen Eltern sich selber nicht als sozialer Elternteil sehen und fühlen und es in den meisten Fällen keine Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Elternteil gibt. Dies trifft vor allem auf Paare zu, die sich gemeinsam für ein Kind entscheiden (Rupp/Dürnberger 2010: 80f.).

Der Wunsch nach einem Kind lässt sich bei gleichgeschlechtlichen Paaren nicht so leicht umsetzen wie es bei heterosexuellen Paaren der Fall sein mag, jedoch gibt es mittlerweile einige Möglichkeiten, um diesen Wunsch zu erfüllen. Homosexuelle Eltern sind mit der Frage konfrontiert, auf welchem Weg sie Eltern werden möchten und können. Sie müssen sich darüber klar werden, ob ein Elternteil ein biologischer Elternteil werden möchte und kann oder ob sie sich zum Beispiel für ein Pflegekind oder ein Adoptivkind entscheiden wollen. Bei allen Möglichkeiten, die sich einem homosexuellen Elternpaar bieten, müssen auch die rechtliche Lage und damit verbundene mögliche Behinderungen beachtet werden (vgl.

Fthenakis/Ladwig 2002: 38). Die Planung und Vorbereitung auf dem Weg zur Elternschaft nimmt oft mehrere Jahre in Anspruch und bringt viele Behördengänge und einige, vor allem psychische, Belastungen mit sich. Bis vor kurzer Zeit wurden gleichgeschlechtliche Paare durch die österreichische Gesetzeslage bei der Gründung einer Familie diskriminiert beziehungsweise werden sie es in bestimmten Bereichen noch immer. Die Gründung einer Regenbogenfamilie bringt die Frage mit sich, wie die rechtlichen Verhältnisse der Beteiligten sind. Diese Überlegungen betreffen vor allem die biologische und die soziale Elternschaft und damit verbundene Probleme im Bereich des Sorgerechts, des Unterhaltsrechts und des Umgangsrechts (vgl. Wapler 2010: 118). Folgende legalen Wege gibt es in Österreich für homosexuelle Menschen, um sich den Kinderwunsch zu erfüllen:

### *Künstliche Befruchtung – Insemination*

War es lesbischen Paaren in vielen anderen Ländern bereits seit vielen Jahren möglich, sich künstlich befruchten zu lassen, ist dies in Österreich erst seit Jänner 2015 erlaubt. Nach dem Gesetz gelten homosexuelle Paare mit Kindern als Familie und somit haben Frauen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften das Recht, eine künstliche Befruchtung mittels Samenspende in Anspruch zu nehmen. Alleinstehenden Frauen jeder sexuellen Orientierung ist der Zugang zu einer künstlichen Befruchtung mittels einer Samenspende nicht erlaubt, da Kindern nicht von Anfang an nur ein Elternteil zu Verfügung stehen soll. Eine Alternative hierfür wäre eine künstliche Befruchtung im Ausland, in dem diese Art der Befruchtung für alleinstehende Frauen und lesbische Paare schon lange üblich und legal ist und von vielen lesbischen Paaren bereits vor Jänner 2015 genutzt wurde. Diese Variante ist rechtmäßig, da in diesem Fall der Kindesvater vor den österreichischen Behörden als „nicht bekannt“ angegeben wird (vgl. Stadt Wien 2015a: o.S.).

Eine weitere Form, welche in der lesbischen Community seit langem stark verbreitet ist, ist die Heiminsamination oder „Bechermethode“. Hierbei findet die künstliche Befruchtung außerhalb von medizinischen Einrichtungen, im häuslichen Bereich statt. Die Samenspende stammt von einer Samenbank im Ausland oder Privatperson (vgl. FAmOs 2015: o.S.).

### *Stiefkindadoption*

Bis August 2013 war es in Österreich rechtlich unmöglich, zwei Mütter oder zwei Väter zu haben. Nach einem Urteil des Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wurde das Verbot der Stiefkindadoption bei gleichgeschlechtlichen Paaren aufgehoben, wodurch

gleichgeschlechtliche Elternpaare nun auch vor dem Gesetz als Familie anerkannt und rechtlich abgesichert sind (vgl. Stadt Wien 2015d: o.S.).

### *Fremdkindadoption*

Während es in Ländern wie den Niederlanden, Großbritannien oder Schweden gleichgeschlechtlichen Paaren schon länger erlaubt ist, ein Kind zu adoptieren, war dies in Österreich bis Ende 2015 nur lesbischen Frauen oder schwulen Männern als Einzelperson möglich, was allerdings nur selten bewilligt wurde. Ein möglicher Grund dafür könnte ein starkes Interesse von Seiten heterosexueller Paare sein, welche als traditionelles Elternpaar bevorzugt werden (vgl. FAmOs 2015: o.S; Stadt Wien 2015b: o.S.).

### *Pflegeelternschaft*

Bereits in den frühen 1990er Jahren war Wien das erste österreichische Bundesland, das gleichgeschlechtlichen Eltern eine Pflegeelternschaft ermöglicht hat. Waren es anfangs nur sehr wenige homosexuelle Paare, die sich für die Betreuung eines Pflegekindes bereit erklärten, geht man heute davon aus, dass sich in jedem Grundmodul des Pflegeelternkurses mindestens ein gleichgeschlechtliches Elternpaar findet. Im Jahr 2007 startete das Amt für Jugend und Familie die Kampagne „Wir bringen das zusammen“ und suchte gezielt nach homosexuellen Elternpaaren (vgl. Stadt Wien 2015c: o.S.).

Mittlerweile ist gleichgeschlechtliche Pflegeelternschaft in allen österreichischen Bundesländern erlaubt.

### *Queer-Family*

Von einer Queer-Family spricht man, wenn sich lesbische Frauen und schwule Männer dazu entschließen, gemeinsam ein Kind zu bekommen und aufzuziehen. Dies kann sowohl mit zwei Einzelpersonen, zwei Paaren oder einem Paar und einer Einzelperson umgesetzt werden (vgl. Rupp 2009: 19). Problematisch an dieser Variante ist, dass es nur zwei gesetzlich anerkannte Elternteile geben kann und die anderen involvierten Personen vor dem Gesetz Fremde für das Kind sind.

## 2.2 Familienleben unter dem Regenbogen

Typisch für eine Regenbogenfamilie ist einerseits, dass mindestens ein Elternteil nicht der leibliche Elternteil ist und andererseits, dass die Entstehungsgeschichte des Kindes und der Familie im Familienalltag ein wesentliches Thema darstellt. Ein weiteres Charakteristikum ist, dass die Rollenaufteilung und Gestaltung des Familienalltags nicht von geschlechtsstereotypen Rollenbildern geprägt sind, sondern frei nach Interessen und beruflichen Möglichkeiten gestaltet werden können (Rupp/Dürnberger 2010: 79f.). Nachfolgend wird ein kurzer Überblick über das Familienleben unter dem Regenbogen gegeben, welcher mögliche Reaktionen der Umwelt, die Rollenaufteilung in der Regenbogenfamilie und die Entwicklung der Kinder beinhaltet.

### 2.2.1 Reaktionen der Umwelt

Bedenken gegen eine homosexuelle Elternschaft haben meist ähnlichen Inhalt. Einerseits besteht bei vielen Menschen die Sorge, dass Kindern durch das gleiche Geschlecht der Eltern die gegengeschlechtliche Elternschaft vorenthalten wird und dass sich die fehlende Identifikationsperson oder Bezugsperson des anderen Geschlechts negativ auf die Entwicklung der Kinder auswirkt. Andererseits wird oft befürchtet, dass Kinder aus Regenbogenfamilien selbst auch homosexuell werden oder aber durch ihre gleichgeschlechtlichen Eltern mit gesellschaftlicher Stigmatisierung oder Diskriminierung konfrontiert werden (Baptiste 1987; Di Lapi 1989 zit. n. Sawatzki 2004: 48f.).

Obwohl der Psychologe und Psychotherapeut Udo Rauchfleisch (2005) davon ausgeht, dass Regenbogenfamilien zahlenmäßig eine große Anzahl von Kindern und Eltern darstellen, gelten diese Familien gesellschaftlich oft als Randgruppe und müssen sich und ihre Familienform oftmals erklären oder verteidigen. Sie werden zum Teil mit Vorurteilen konfrontiert und werden im Vergleich zu heterosexuellen Eltern unter anderem durch das Eheverbot rechtlich diskriminiert. Rauchfleisch sieht den Begriff Regenbogenfamilie in diesem Zusammenhang als wichtiges Mittel zur Identitätsstiftung von gleichgeschlechtlichen Eltern und ihren Kindern. Alleine die Tatsache, dass es für diese Familienform einen Namen gibt, helfe homosexuellen Eltern und Kindern dabei, als Familie anerkannt zu werden und befreie sie aus einer Rechtfertigungshaltung, so die Meinung des Autors (vgl. Rauchfleisch 2005: o.S.).

Regenbogenfamilien wurden anfangs nicht nur von der Gesellschaft, sondern auch von Seiten der Wissenschaft, sehr skeptisch betrachtet. Noch aus den 1970er Jahren findet man wissenschaftliche Schriften, die mit homosexuellen Menschen psychische und moralische Mängel und eine fehlende Erziehungsfähigkeit verbinden (vgl. Jungbauer 2009: 85). Geht

man davon aus, dass ein Großteil der Kinder in Regenbogenfamilien aus vorherigen heterosexuellen Beziehungen eines Elternteils stammen, wäre es absurd anzunehmen, dass die Erziehungsqualität von Müttern oder Vätern durch ihr Coming-Out vermindert werden würde. Man kann davon ausgehen, dass die sexuelle Orientierung eines Menschen die Erziehungsfähigkeit nicht verschlechtert. Ein weiteres Argument, nämlich dass Kinder zwei Elternteile unterschiedlichen Geschlechts für eine gesunde Entwicklung brauchen, betrifft nicht nur Regenbogenfamilien, sondern auch Eineltern-Familien. Hier zeigt die Forschung, dass sich die Entwicklung von Kindern aus Eineltern-Familien nicht von der Entwicklung von Kindern aus Zweieltern-Familien unterscheiden. Diese Tatsache lässt sich auch auf Kinder aus Regenbogenfamilien umlegen. Ebenso zeigen vorliegende Studienergebnisse klar, dass sich Kinder aus Regenbogenfamilien in ihrer Entwicklung nicht von Kindern aus heterosexuellen Beziehungen unterscheiden<sup>4</sup> (vgl. Rauchfleisch 2005, o.S.).

Die Kinder erleben ihre Familie in erster Linie als „normal“, besonders wenn sie in eine gleichgeschlechtliche Beziehung hineingeboren wurden. Je offener und selbstverständlicher gleichgeschlechtliche Eltern mit ihrer Homosexualität und ihrer Familienform umgehen, umso leichter ist es auch für ihre Kinder (vgl. Irle 2014: 121/135). Wenn sie jedoch eine Bildungsinstitution wie den Kindergarten oder die Schule besuchen, werden sie damit konfrontiert, dass ihre Familienform sich von der anderer Kinder unterscheidet. Obwohl es einige Kinderbücher zum Thema Regenbogenfamilien oder Homosexualität gibt, finden diese in pädagogische Einrichtungen sehr selten bis gar nicht Einzug und meist wird Heterosexualität als Norm vermittelt. Für Kinder aus gleichgeschlechtlichen Beziehungen bedeutet das, dass sie ihre Familienform als nicht anerkannt erleben und ihnen ein anderes Bild von Familie als ihr eigenes vermittelt wird. Wenn das pädagogische Personal über die Familiensituation der Kinder Bescheid weiß, kann es dem natürlich entgegenwirken und im pädagogischen Kontext adäquat damit umgehen, jedoch setzt dies voraus, dass es gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensformen offen ist und unvoreingenommen damit umgeht. Aus Angst vor den möglichen negativen Reaktionen oder der Diskriminierung ihrer Kinder verschweigen einige homosexuellen Eltern ihre sexuelle Orientierung vor den Pädagog\_innen (vgl. Sawatzki 2004: 74ff.).

---

<sup>4</sup> Ein genauerer Überblick wird unter Kapitel „3 Aktueller Forschungsstand“ gegeben.

## 2.2.2 Rollenverteilung in der Regenbogenfamilie

Die Soziologin Dorett Funcke und die Familientherapeutin Petra Thorn (2010) gehen davon aus, dass sich gleichgeschlechtliche Paare im Familienalltag meist nicht wesentlich von heterosexuellen Paaren unterscheiden. Obwohl gleichgeschlechtliche Paare häufiger versucht sind, die Arbeitsteilung im Haushalt und in der Kindererziehung egalitär zu gestalten, sieht es in der Praxis oft anders aus. Jedoch liegen die Gründe dafür nicht in den traditionellen Geschlechterrollen, sondern zumeist in der biologischen Verwandtschaft mit dem Kind. Der Elternteil, der biologisch nicht mit dem Kind verwandt ist, versucht diese biologische Distanz durch Nähe auszugleichen. Aus diesem Grund nehme oft die biologische Mutter die Rolle der Hauptversorgerin ein, welche das Gegenstück zum Vater einer traditionellen heterosexuellen Familie darstellt (vgl. Funcke/Thorn 2010: 24f.). Eggen hingegen weist darauf hin, dass vor allem in gleichgeschlechtlichen Beziehungen mit minderjährigen Kindern in erster Linie der biologische Elternteil die Aufgaben übernimmt, die mit Erziehung und Haushalt einher gehen. Ausschlaggebend dafür, welcher Elternteil welche Rolle im Familienalltag übernimmt, ist jedoch nicht wie bei einem Großteil der heterosexuellen Familien das Geschlecht, sondern persönliche Interessen oder die Vereinbarkeit mit dem Beruf (vgl. Eggen 2010: 53f.). Untersuchungen zeigen, dass 84% der sozialen Elternteile im gleichen Ausmaß wie der biologische Elternteil an der Kindererziehung beteiligt sind. Im Vergleich zu heterosexuellen Paaren stellt dies einen deutlichen Unterschied dar, da Väter in heterosexuellen Beziehungen häufig weit weniger Verantwortung als Mütter übernehmen. Ebenso sind biologische Mütter in lesbischen Partnerschaften häufiger berufstätig als heterosexuelle Mütter (vgl. Rupp/Dürnberger 2010: 83; Hermann-Green/Hermann-Green 2010: 267).

Rauchfleisch (1997) geht davon aus, dass gleichgeschlechtliche Eltern den Familienalltag mit einer größeren Vielfalt an Erziehungsformen und Lebensformen gestalten. Die Rollenverteilung wird aus Mangel an, unter anderem medialen Vorbildern, nicht von traditionellen Mustern beeinflusst. Während dies einerseits bei der Identifikation hinderlich sein kann, liegt darin andererseits die große Chance, den Familienalltag fernab von gesellschaftlichen Klischees zu leben. Traditionelle Familienmuster können und müssen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen und Familien aufgebrochen werden (vgl. Rauchfleisch 1997: 70; Sawatzki 2004: 54ff.). Dieser Umstand kann den Kindern eine Vielfalt an Möglichkeiten des Zusammenlebens eröffnen und so das Erlernen von demokratischem Verhalten und Umgangsformen ermöglichen. Selbstverständlich ist dies nicht an die Gleichgeschlechtlichkeit der Eltern gebunden und kann auch in Familien mit heterosexuellen Eltern stattfinden, jedoch ist es in Regenbogenfamilien nicht mit Geschlechterstereotypen verknüpft. Die Rollenverteilung berücksichtigt in den meisten Fällen die Individualität und Interessen jedes einzelnen Familienmitglieds und wird als gemeinsamer Konsens entschieden. Eine klassische Rollenverteilung

lung mit einem erwerbstätigen Elternteil und einem, der sich um die Erziehung und den Haushalt kümmert, muss nicht unbedingt ausgeschlossen werden, jedoch wird auch diese Entscheidung nicht aufgrund des Geschlechts sondern aufgrund der persönlichen Präferenzen und Möglichkeiten getroffen. Die Gleichwertigkeit und die Zufriedenheit der einzelnen Familienmitglieder werden bei der Gestaltung des Familienlebens als zentrale Faktoren angesehen (vgl. Kämper 2001: 40ff.).

Es darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass auch der Staat und seine Gesetzeslage das Gestalten des Familienalltags von Regenbogenfamilien stark beeinflusst. Durch die staatliche und rechtliche Diskriminierung von gleichgeschlechtlichen Elternpaaren werden den nicht leiblichen Eltern Rechte und Gestaltungsmöglichkeiten vorenthalten, welche maßgeblich das Familienleben beeinflussen. Die Beispiele reichen hier von nicht vorhandenem Anspruch auf Elternkarenz oder Pflegeurlaub der sozialen Elternteile bis dahin, dass diese zum Teil auch von Institutionen wie dem Kindergarten oder der Schule nicht als Eltern anerkannt werden. Gerade finanziell sind Regenbogenfamilien gegenüber gleichgeschlechtlichen Familienformen benachteiligt, was Einfluss auf den Alltag als Familie hat (vgl. Kämper 2001: 41f.).

Regenbogenfamilien sind häufig mit großen Belastungen in Form von sozialer, rechtlicher und finanzieller Diskriminierung konfrontiert. Unter diesem Aspekt erscheint es besonders beachtenswert, dass diese Familienform sich trotzdem meist von demokratischem und gemeinsamem Gestalten des Familienalltags geprägt ist und sich vielfach durch Zuverlässigkeit, ein hohes Maß an Reflexionsbereitschaft und Kommunikationsbereitschaft und Gewaltfreiheit auszeichnen (vgl. Kämper 2001: 44).

### 2.2.3 Die Entwicklung der Kinder

Wie in den vorigen Kapiteln bereits erwähnt, ist ein häufiges Argument gegen Regenbogenfamilien, dass das Aufwachsen bei gleichgeschlechtlichen Eltern der Entwicklung der Kinder schade. Studien über Kinder, die in Regenbogenfamilien aufwachsen, beschäftigen sich meist mit der Frage nach dem Kindeswohl. Eine allgemeine Aussage darüber zu tätigen scheint vor dem Hintergrund der großen Vielfalt an Familienformen und deren Entstehungsgeschichte schwierig. Viele Kinder wurden in heterosexuellen Beziehungen geboren und haben die Trennung ihrer leiblichen Eltern, ebenso wie das Coming-Out des homosexuellen Elternteils, miterlebt. Andere wurden aus unterschiedlichsten Gründen von ihren leiblichen Eltern getrennt und kamen danach in eine Pflegefamilie oder Adoptionsfamilie. Die emotionale Verfassung der Kinder wird jedoch meist auf das Zusammenleben mit homosexuellen Eltern zurückgeführt und mögliche vorangegangene Trennungserfahrungen der Kinder werden außer Acht gelassen (vgl. Fthenakis/Ladwig 2002: 140). Werden Kinder in eine gleichgeschlechtliche Beziehung geboren, kann man davon ausgehen, dass es sich um Wunschkinder handelt und dieser Umstand positive Auswirkungen auf die Beziehung zwischen Eltern und Kinder hat. Eine Trennung der Eltern wirkt sich hingegen zumeist negativ auf die Eltern-Kind-Beziehung aus und stellt ebenso wie das Coming-Out für die Kinder zumindest eine temporäre Belastung dar. In beiden Fällen hängt das Ausmaß der Belastung stark von der Einstellung des anderen Elternteils ab und inwieweit dieser die Homosexualität akzeptiert (vgl. Rupp 2009: 294).

Viele Vorurteile und Ängste in Bezug auf Regenbogenfamilien beziehen sich auf die Entwicklung der Kinder. Oft wird davon ausgegangen, dass die Kinder durch die sexuelle Orientierung der Eltern beeinflusst werden und in weiterer Folge selber homosexuell werden, was negativ bewertet wird. Eine weitere Sorge ist, dass sich homosexuelle Eltern negativ auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder auswirken und sie Schwierigkeiten dabei haben, soziale Beziehungen einzugehen (vgl. Fthenakis/Ladwig 2002: 139).

Ein weiteres Argument gegen gleichgeschlechtliche Elternschaft ist das der fehlenden Bezugsperson des anderen Geschlechts. Die meisten Regenbogeneltern legen großen Wert darauf, ihren Kindern auch Bezugspersonen des anderen Geschlechts zu ermöglichen und ihnen sowohl weibliche, als auch männliche Rollenbilder zur Verfügung zu stellen (vgl. Rupp 2009: 294).

Der Großteil gleichgeschlechtlicher Eltern führt mit seinen Kindern aufgeklärte Gespräche und bietet ihnen Hilfestellungen dabei an, mit der besonderen Familienform umgehen zu können. Wie Kinder auf mögliche Diskriminierungserfahrungen oder Fragen in Bezug auf ihre Familie adäquat reagieren können, ist in den überwiegenden Fällen ein fixer Erzie-

hungsbestandteil. Gleichgeschlechtliche Eltern sind meist sehr bemüht, ihren Kindern Nachteile aufgrund ihrer familiären Situation zu ersparen und sie entsprechend auf negative Erfahrungen vorzubereiten und zeichnen sich oftmals durch eine erhöhte Fürsorglichkeit aus. Studienergebnisse zeigen, dass Kinder, die in einer Regenbogenfamilie aufwachsen, gegenüber anderen Familienformen und Lebensformen offener und toleranter sind (vgl. Rupp 2009: 289/294).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass für Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Familienformen aufwachsen, in gleicher Weise die Verantwortung übernommen wird wie in traditionellen heterosexuellen Familien und keine grundlegenden Unterschiede im Erziehungsverhalten der Eltern festgestellt werden können. Die sexuelle Orientierung der Eltern oder deren Geschlecht haben keinen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Kinder und Kinder in Regenbogenfamilien entwickeln sich nicht anders als Kinder in heterosexuellen Familien. Grundlage für eine gelingende Kindesentwicklung, ein störungsfreies Heranwachsen und eine adäquate Identitätsbildung scheinen Bezugspersonen zu sein, die eine liebevolle und stabile Umgebung und Beziehung garantieren und emotional und sozial Verantwortung für das Kind übernehmen (vgl. Wapler 2010: 131).

Kinder aus Regenbogenfamilien sind zwar vermehrt Vorurteilen und Diskriminierungen aufgrund ihrer familiären Konstellation ausgesetzt, was aber nicht zwangsläufig zu Entwicklungshemmungen führt. Hier ist vielmehr entscheidend, inwiefern sich Kinder auf ihre Bezugspersonen verlassen können und ob sie Strategien im Umgang damit entwickelt haben (vgl. Wapler 2010: 131).

Der Vielfalt von Regenbogenfamilien sind keine Grenzen gesetzt und alle haben gemein, dass sie abseits der heterosexuellen Norm und traditionellen Auffassung von Familie leben. Abschließend lässt sich sagen, dass sich das Familienleben mit homosexuellen Eltern vom Familienleben mit heterosexuellen Eltern nur insofern unterscheidet, dass eine dualistische Auffassung von Partnerschaft oder Elternschaft und den damit verbundenen Zuschreibungen von Weiblichkeit und Männlichkeit oder Mutterschaft und Vaterschaft sich nicht anhand der biologischen Geschlechter der Eltern einordnen lassen. Für das Leben einer Elternschaft, Partnerschaft oder Familie ist diese Zuordnung im 21. Jahrhundert jedoch auch nicht mehr erforderlich (vgl. Eggen 2010: 55).

## 3 Aktueller Forschungsstand

Dieses Kapitel macht sich zur Aufgabe, einen Überblick über bisherige Studien zum Thema Regenbogenfamilien gegeben. Ziel dieser Auseinandersetzung ist es nicht, jede einzelne Studie zu erwähnen und im Detail zu beschreiben, sondern vielmehr sollen bedeutende Studien zusammengefasst und die jeweiligen Forschungsinteressen vorgestellt werden. In weiterer Folge wird kurz auf Forschungslücken hingewiesen und auf Grundlage dessen nachfolgend im Kapitel „4 Perspektive der empirischen Studie“ zu der Forschungsfragestellung dieser Masterthesis hingeführt.

### 3.1 Überblick über bisherige Studien

Obwohl das Phänomen von Regenbogenfamilien kein neues ist, ist besonders der deutschsprachige Forschungsstand spärlich. Im anglo-amerikanischen Bereich fanden erste Studien bereits in den frühen 1980er Jahren statt. Sawatzki (2004) geht von 50 Studien zwischen den Jahren 1973 und 1992 aus, während Streib-Brzic und Gerlach (2005) von etwa 100 Studien über Regenbogenfamilien sprechen. Der Großteil der Studien beschäftigt sich mit lesbischer Mutterschaft und blendet schwule Väter aus. Ein Grund hierfür könnte sein, dass Elternschaft und der Wunsch nach eigenen Kindern nach wie vor oft mit Frauen in Verbindung gebracht wird. All diese Studien haben gemein, dass sie sich einerseits damit beschäftigen, inwiefern die sexuelle Orientierung der Eltern die Erziehungsfähigkeit beeinflusst und andererseits aufzeigen wollen, ob sich Kinder von gleichgeschlechtlichen Eltern in ihrer Entwicklung von Kindern, die mit heterosexuellen Eltern aufwachsen, unterscheiden. Ebenso wird untersucht, ob Kinder aus einer Familie mit homosexuellen Eltern sozialer Diskriminierung ausgesetzt sind oder ob sie in späterer Folge häufiger selbst homosexuell werden. Diese Forschungen haben maßgeblich zur lesbisch-schwulen Emanzipationsbewegung beigetragen, homosexuelle Menschen auf dem Weg zur Elternschaft unterstützt und die rechtlichen Veränderungen zugunsten homosexueller Eltern begünstigt. Dem ursprünglich defizitären Blick auf Regenbogenfamilien konnten so neue Sichtweisen entgegengebracht werden (vgl. Streib-Brzic/Gerlach 2005: 175; Sawatzki 2004: 51f.).

Die renommierte amerikanische Forscherin auf dem Gebiet von Regenbogenfamilien Charlotte J. Patterson fasst 2006 in einem Artikel den aktuellen amerikanischen Forschungsstand zusammen. Die von ihr durchgeführte Studie „Bay Area Families Study“ beschäftigt sich mit Kindern, die mit lesbischen Müttern aufwachsen und zeigt, dass diese Kinder innerhalb und außerhalb der Familie ausgeglichenen und wiederkehrenden Kontakt zu sowohl weiblichen,

als auch männlichen Erwachsenen haben. Ihr Sozialverhalten unterscheidet sich nicht von dem anderer gleichaltriger Kinder und auch das Auftreten von Schwierigkeiten im Verhalten entspricht dem Durchschnitt gleichaltriger Kinder (vgl. Patterson 2006: 241).

Die Studie „Sperm Bank of California“ vergleicht Kinder, die durch eine Samenspende in eine heterosexuelle Beziehung und in eine lesbische Beziehung geboren wurden. Beide Gruppen zeigen in Bezug auf soziale Kompetenzen und Verhaltensauffälligkeiten vergleichbare Ergebnisse. Die Studie zeigt, dass die sexuelle Orientierung der Eltern und die damit verbundene familiäre Situation keinen Einfluss auf die Entwicklung der Kinder haben (vgl. Patterson 2006: 242).

Auch die Langzeitstudie „National Longitudinal Study of Adolescent Health (Add Health)“ vergleicht die emotionale, soziale und psychologische Entwicklung von Kindern aus Regenbogenfamilien mit Kindern aus heterosexuellen Familien und auch hier konnte kein signifikanter Unterschied zwischen beiden Vergleichsgruppen festgestellt werden. Patterson geht davon aus, dass nicht die sexuelle Orientierung der Eltern oder die familiäre Situation für die Entwicklung der Kinder entscheidend ist, sondern vielmehr die Qualität der innerfamiliären Beziehungen (vgl. Patterson 2006: 242).

Die erste und bis jetzt einzige deutsche repräsentative Studie, die vom Bundesjustizministerium in Auftrag gegeben wurde, stammt aus dem Jahr 2009. Die zentralen Anliegen dieser Untersuchung sind die psychosoziale Entwicklung der Kinder und die Auswirkungen der rechtlichen familiären Situation auf die Kinder in gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Ebenso wie in amerikanischen Studien konnte auch hier kein Unterschied in der Qualität des Zusammenlebens innerhalb einer Regenbogenfamilie und einer Familie mit heterosexuellen Eltern festgestellt werden. Weiters waren keine negativen Auswirkungen auf die Entwicklung und das Wohlbefinden der Kinder erkennbar (vgl. Rupp 2009: 19/288ff.).

Die Mehrheit von gleichgeschlechtlichen Eltern berichtet von positiven Erfahrungen mit Bildungseinrichtungen und von offenen Gesprächen mit den Pädagog\_innen, aber auch von Verhaltensunsicherheiten des pädagogischen Personals in Bezug auf ihre familiäre Situation. Pädagog\_innen, Eltern und Kinder aus Regenbogenfamilien weisen darauf hin, dass gleichgeschlechtliche Lebensformen oder unterschiedliche Familienzusammensetzungen im pädagogischen Alltag gar nicht oder sehr wenig besprochen werden und Kinder aus Regenbogenfamilien vor allem im schulischen Alltag Erfahrungen mit Diskriminierungen machen. Lehrpersonen erwähnen, dass Regenbogenfamilien im Schulalltag nicht besonders thematisiert werden und es in der Fachliteratur keine expliziten Aufklärungsstrategien oder Verhaltensunterstützungen gibt und der tatsächliche Umgang mit gleichgeschlechtlichen Eltern von der jeweiligen Person und ihrer Einstellung abhängt. Es fehlt an entsprechenden Aufklä-

rungsprojekten und an einem selbstverständlichen Umgang damit (vgl. Rupp 2009: 206ff./289).

Jedes zweite Kind aus einer gleichgeschlechtlichen Beziehung gibt an, dass es aufgrund seiner familiären Situation unterschiedliche Erfahrungen mit Benachteiligungen gemacht hat. Der Großteil der Kinder bewertet die Familiensituation jedoch als positiv und fühlt sich auch durch negative Erfahrungen nicht in seiner Entwicklung beeinträchtigt (vgl. Rupp 2009: 258/275).

Alle Studien haben gemein, dass sie sich meist mit der Funktionalität und Struktur der Regenbogenfamilie beschäftigen. Erziehungsstile, die Eltern-Kind-Beziehung, Arbeitsteilung oder die emotionale, psychische und soziale Entwicklung der Kinder stehen im Fokus der Forschung (vgl. Hermann-Green/Hermann-Green 2010: 254).

„School is Out“, eine vergleichende Studie aus dem Jahr 2011, beschäftigt sich mit den Erfahrungen von Regenbogenkindern in der Schule in Deutschland, Slowenien und Schweden. Neben den Kindern wurden auch Eltern, die sich als homosexuell, bisexuell, transgender oder queer bezeichnen, und Expert\_innen, Lehrer\_innen, Psycholog\_innen oder Sozialarbeiter\_innen befragt. Die Kinder beschreiben Erfahrungen als nonverbale und verbale Verhaltensweisen, die sie als unangenehm bis zu benachteiligend erleben, wie zum Beispiel über die familiäre Situation ausgefragt zu werden und das Infrage stellen dieser. Sie erzählen von negativen Bemerkungen über die sexuelle Orientierung der Eltern und von der Erfahrung, selbst als schwul oder lesbisch identifiziert zu werden. Ebenso berichten sie vom Nichtvorkommen von Regenbogenfamilien oder LGBTIQ-Lebensweisen im Unterricht oder in Unterrichtsmaterialien. Die meisten Kinder machen die Wichtigkeit vom Vorkommen von LGBTIQ-Themen und Regenbogenfamilien im schulischen Kontext deutlich. Sie formulieren den Wunsch, einen respektvollen und adäquaten Umgang mit ihrer Familiensituation erleben zu dürfen und dass die Lehrpersonen diesen Umgang erlernen sollen. Sie wünschen sich von ihnen ein Interesse an ihrer Familienform und mehr Ermutigung über ihr Familienleben zu sprechen, möchten jedoch vorher gefragt werden, ob dies für sie in Ordnung ist (vgl. Streib-Brzic/Quadflieg 2011: 22/39f.).

Die Kölner Studie „Wir sind Familie“ aus dem Jahr 2011 zeigt auf, dass Regenbogenfamilien Lücken beim pädagogischen Angebot sehen und sich mehr Akzeptanz und Sichtbarkeit im pädagogischen Alltag und in Unterrichtsmaterialien wünschen. Sie äußern Verbesserungsvorschläge in Bezug auf Elternabende oder Informationsveranstaltungen zum Thema Regenbogenfamilien oder persönlichen Gesprächen mit dem pädagogischen Personal (vgl. Frohn/Herbertz-Floßdorf/Wirth 2011: 38f.).

## 3.2 Forschungslücken

Während im wissenschaftlichen Diskurs eingehend der Übergang zur Elternschaft heterosexueller Paare beschrieben wurde, fehlt diese Auseinandersetzung im Bezug auf homosexuelle Paare. Die meisten Fragen und Themen, die heterosexuelle Paare betreffen, treffen weitgehend auch auf homosexuelle Paare zu, jedoch finden sich diese in einer speziellen Situation und sind mit erweiterten Fragestellungen konfrontiert, welche von der Forschung bislang unbeachtet blieben (vgl. Fthenakis/Ladwig 2002: 138).

Fthenakis (2002) betont außerdem die Wichtigkeit von Langzeitstudien, um die Struktur innerhalb von Regenbogenfamilien zu erfassen und inwieweit verändernde Lebensumstände die Entwicklung der Kinder beeinflussen. Es fehlen Studien über schwule Väter und inwiefern Trennungen oder das Coming-Out eines Elternteils auf die Kinder Einfluss nimmt. Ebenso bedarf es an Studien, die repräsentativeren Charakter haben und über eine größere Anzahl an Stichproben verfügen. Die meisten Studien beschäftigen sich mit den Kindern und den Eltern und vernachlässigen dabei die Dynamiken auf der Familien- und Paarebene. Weiters mangelt es an differenzierter Forschung, die der Vielfalt von Regenbogenfamilien gerecht wird. Forschung in Bezug auf Pflegeelternschaft, Adoption, Patchworkfamilien und Stieffamilien und geplante und biologische homosexuelle Elternschaft oder Forschung über schwule Väter und Familien mit unterschiedlichem sozio-ökonomischen, religiösen und kulturellen Hintergrund. Eltern, die sich als transgender, bisexuell, intersexuell oder queer definieren, wurden bisher ebenfalls von der Forschung übersehen (vgl. Fthenakis/Ladwig 2002: 148f; Patterson 2006: 243).

Die Forschung über Regenbogenfamilien beschäftigt sich zumeist mit der Entwicklung der Kinder und der Erziehungsfähigkeit der Eltern, stellen einen Vergleich zu heterosexuellen Familien her und orientieren sich an einer heteronormativen Auffassung von Familie. Stacey und Bilbarz (2001) kritisieren die mangelnden offenen Fragestellungen und das eingeeengte Forschungsinteresse auf die defizitorientierte Frage, ob und wie sich Kinder in homosexuellen Familien in ihrer Entwicklung von Kindern in heterosexuellen Familien unterscheiden. Dadurch wird ihrer Meinung nach die Offenheit für tatsächliche Unterschiede verhindert (vgl. Stacey/Bilbarz 2001: 164ff.).

Ebenso besteht Forschungsbedarf im Bereich der rechtlichen Diskriminierung von Regenbogenfamilien. Homosexuelle Eltern sind mit rechtlichen Benachteiligungen konfrontiert, meist auf finanzieller Ebene, was die Vermutung nahe legt, dass sich auch dieser Umstand auf die Familiendynamik und die Entwicklung der Kinder auswirkt (vgl. Stacey/Bilbarz 2001: 164ff.).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Forschung über Regenbogenfamilien noch ausbaufähig ist und die bisher üblichen Fragestellungen überdacht und ergänzt werden

müssen. Sie muss der Vielfalt an unterschiedlichen Familienformen gerecht werden und sich von einer heteronormativen Forschungsethik lösen.



## Teil II – Methodologische Grundlagen der Studie

### 4 Perspektive der empirischen Studie

Auf Grundlage des vorigen Kapitels stellt dieses Kapitel zuerst die Forschungsfragestellungen und das Forschungsfeld und in weiterer Folge das Konzept der Datenerhebung, nämlich die Methode des narrativen Interviews, des Leitfaden-Interviews und des Expert\_inneninterviews nach Michael Meuser und Ulrike Nagel vor. Ebenso wird das theoretische Konzept der Datenauswertung beschrieben.

#### 4.1 Forschungsfragestellungen und Forschungsfeld

Betrachtet man die in den vorherigen Kapiteln vorgestellten Studien und die Forschungslücken, fällt auf, dass sich auf wissenschaftlicher Ebene wenig mit den Erfahrungen von gleichgeschlechtlichen Elternteilen beschäftigt wird und die Forschungsinteressen meist von defizitorientierten Gedanken geleitet werden.

Obwohl einige Studien zeigen, dass gleichgeschlechtliche Eltern hauptsächlich von positiven Erfahrungen mit Bildungseinrichtungen berichten, bemängeln die Eltern auch, dass sie ihre Familienform im pädagogischen Kontext als nicht präsent erleben. Ebenso erzählen sie von Unsicherheiten seitens des pädagogischen Personals im Umgang mit ihrer familiären Situation. Kinder aus Regenbogenfamilien teilen diese Einschätzung und fühlen sich in Unterrichtsmaterialien, Büchern und allgemein im Unterricht und seinen Inhalten nicht repräsentiert. Lehrpersonen zeigen auf, dass es an pädagogischen Programmen in Bezug auf LGBTIQ-Themen fehlt.

Felix (2015) weist darauf hin, dass sich die Schulentwicklung zwar mit der Verbesserung von Lernbedingungen und Lebensbedingungen von Schüler\_innen beschäftigt, es dabei jedoch an Sensibilität für LGBTIQ-Themen mangle. Dieser Umstand bewirkt eine fehlende Bildungsarbeit als Aufklärung und Informationsvermittlung über Lebensformen, die nicht der Heteronormativität entsprechen und führt in weiterer Folge zu einer Diskriminierung ebendieser (vgl. Felix 2015: 13f.).

Diesen Überlegungen zufolge setzt sich diese Masterarbeit mit den Erfahrungen gleichgeschlechtlicher Eltern mit der Bildungseinrichtung Kindergarten und ihren Erwartungen auseinander. Daraus ergeben sich folgende Forschungsfragestellungen:

*„Welche Erfahrungen haben gleichgeschlechtliche Eltern mit dem Kindergarten in Bezug auf den Umgang mit ihrer familiären Konstellation?“*

*„Welche Erwartungen haben gleichgeschlechtliche Eltern an den Kindergarten in Bezug auf den Umgang mit ihrer familiären Konstellation?“*

Im Forschungsinteresse liegen einerseits die Erfahrungen, die gleichgeschlechtliche Eltern mit dem Kindergarten gemacht haben, andererseits ihre Erwartungen, die sie an die Bildungsinstitution haben. Hierbei ist der Blick nicht defizitorientiert und es wird kein Vergleich zu heterosexuellen Eltern gezogen, sondern die Eltern werden als Expert\_innen für ihre Erfahrungen mit und ihre Erwartungen an Bildungseinrichtungen gesehen.

Der Begriff der Erfahrung bezieht sich im Rahmen dieser Arbeit auf die Auffassung nach Theodor Schulze (2006), der im Rahmen der Biographieforschung davon ausgeht, dass sich Biographien aus einer Aufsichtung und Anhäufung von vielen einzelnen Erfahrungen, also Lebenserfahrungen, zusammensetzen. Das Wissen, das in diesen Lebenserfahrungen enthalten ist, sind besondere Steuerungsleistungen und Erkenntnisleistungen und unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von anderweitigem Tatsachenwissen und Sachwissen oder Wissen in Form von wissenschaftlichen Erkenntnissen. Es bleibt mit dem Subjekt als Erfahrungsträger verbunden und ist mit den Angelegenheiten und Gelegenheiten, unter denen es entstanden ist, verknüpft. Neben Sachverhalten und Informationen werden auch die damit verbundenen Emotionen und das Interesse, auf das sie sich beziehen, assoziiert. Ereignisse sind die Grundlage von Erfahrungen und entstehen durch die individuelle Auseinandersetzung des Subjekts mit der Welt, in der es sich bewegt und lebt (vgl. Schulze 2006: 40).

Erfahrungen sind Tätigkeiten, Sinneseindrücke, Wahrnehmungen, welche mit einem höheren Maß an Emotionen verbunden sind und sich dadurch im Bewusstsein festsetzen. Es sind meist solche Erlebnisse, die sich vom Vertrauten und Gewohnten lösen und zum Teil irritieren. Dies können Erlebnisse in Form von Konflikten, Brüchen, Überraschendem, Unerwartetem oder Diskrepanzen sein, welche Impulse zu biographischen Wandlungen oder Selbsterfahrung geben und verweisen auf Umbrüche, Lücken oder Reibungen in gesellschaftlichen oder kulturellen Strukturen (vgl. Schulze 2006: 40).

Die Erlebnisse an sich, als gegenwärtige Emotionen oder Bewusstseinstatsachen, gelten noch nicht als Erfahrung, sondern erst die innere Verarbeitung und reflektierte Erinnerung machen sie situationsübergreifend bedeutend. Diese Bedeutung wird in späterer Folge, be-

einflusst durch folgende Erlebnisse verändert. Sie werden weitgehend unbewusst mit bereits verarbeitetem Wissen und vorherigen Erfahrungen verbunden und gestalten so den sich immerzu wachsenden Erfahrungszusammenhang des Individuums und beeinflussen die Entscheidungen und Erwartungen, die sich im biographischen Prozesses konstituieren können. Dem Individuum sind die Bildung und Struktur der einzelnen Erfahrungen und des Erfahrungszusammenhangs und wie dies auf die Biographie Einfluss nimmt, meist nicht bewusst. Erfahrungen sind die verarbeitete Form von Erlebnissen und lassen sich nur retrospektiv aus der Erinnerung konstruieren (vgl. Schulze 2006: 40).

Erfahrung ist ein grundlegender Aspekt der Konstitution und Aneignung der Welt des Individuums und meint Erlebnisse aufzunehmen, zu verändern und zu verarbeiten und einen neuen Umgang mit der Wirklichkeit zu schaffen. Der Begriff der Erfahrung beinhaltet die Vergangenheit und die Zukunft, indem er die Möglichkeiten an Erwartungen gestaltet (vgl. Fischer/Kohli 1987: 30ff.).

In Bezug auf vorliegende Arbeit liegt das Forschungsinteresse auf den Erfahrungen in der Vergangenheit, welche die Erwartungen in der Zukunft bedingen und beeinflussen. Der passive Moment von Erfahrung beinhaltet, welche Erlebnisse gleichgeschlechtliche Eltern mit Bildungsinstitutionen gemacht haben. Der aktive Moment bezieht die Verarbeitung von Erlebnissen zu Erfahrungen mit ein und stellt ein weiteres Forschungsinteresse der empirischen Erhebung dar.

## 4.2 Das theoretische Konzept der Datenerhebung

Das Konzept der Datenerhebung wurde aus unterschiedlichen Methoden erarbeitet und auf die Fragestellung und das Forschungsinteresse abgestimmt. Folgendes Kapitel stellt die Vorgehensweise vor und setzt sich zuerst mit allgemeinen Überlegungen über die Methoden des narrativen Interviews und des Leitfaden-Interviews auseinander. Nachfolgend wird das Expert\_inneninterview nach Meuser und Nagel, welches die tragende Methode darstellt, beschrieben.

### 4.2.1 Allgemeine Überlegungen

Das narrative Interview wird vor allem in der Biographieforschung angewendet und dient der Darstellung von Erfahrungen. Im Forschungsinteresse liegen entweder die Lebensgeschichte oder eine inhaltliche, bestimmte und begrenzte Passage der interviewten Person (vgl. Flick 2011: 228).

Diese Interviewform hat zum Ziel, die interviewte Person zu langen Erzählungen zu verleiten und besteht aus zwei Phasen. Die erste Phase enthält die Erzählaufforderung des\_der Forscher\_in und die selbständig gestaltete Erzählung der interviewten Person. Die Erzählaufforderung wird je nach Forschungsinteresse unterschiedlich gestaltet, beinhaltet aber in jedem Fall einen temporären Anfangspunkt für die Erzählung und fordert durch die offene Formulierung zum Erzählen auf. Die interviewte Person kann nach der erzählgenerierenden Einstiegssequenz des\_der Interviewer\_in die Präsentation bestimmter Inhalte oder Thematiken eigenständig ausführen, während sich der\_die Forscher\_in zuhörend zurückhält (vgl. Rosenthal 2014: 151/157f.). Er\_Sie bekundet durch nonverbale Äußerungen oder Blickkontakt sein Interesse oder motiviert bei eventuellem Stillstand der Erzählung durch eine offene Frage zum weiteren Erzählen und lässt der interviewten Person Raum zur eigenen Gestaltungsentwicklung. Sie entscheidet selbst, welche Inhalte sie erwähnt, in welcher Reihenfolge diese behandelt werden und mit welcher Intensität sie sich damit auseinandersetzt. Der\_Die Forscher\_in macht sich gelegentlich Notizen um so einen fallspezifischen Nachfrageleitfaden, der sich an den Bedeutsamkeiten des Gegenübers orientiert, zu erstellen. Diese Notizen werden in der Sprache der interviewten Person aufgeschrieben und nicht interpretiert (vgl. Rosenthal 2014: 160f.).

Erst nachdem die interviewte Person signalisiert, dass sie ihre Haupterzählung beendet hat, folgt die zweite Phase des Interviews, der erzählgenerierende Nachfrageteil. Im ersten Abschnitt dieser Phase, dem internen Nachfragen, wird mit Hilfe der Notizen aus der ersten Phase nach vorangehend erwähnten Inhalten gefragt und so zum weiteren Erzählen ange-

regt (vgl. Rosenthal 2014: 151/157). Dadurch wird dem\_der Interviewpartner\_in das Interesse der forschenden Person vermittelt, hilft bei der etwaigen Klärung bereits erwähnter Passagen oder fordert dazu auf, manche Passagen noch genauer zu erzählen (vgl. Rosenthal 2014: 161f.). Danach folgen externe Fragen von Seiten des\_der Forschers\_in zu noch nicht angesprochenen Themen, welche jedoch für den Forschungsprozess relevant sind. Sowohl im ersten, als auch im zweiten Teil der Nachfragephase ist es von Bedeutung, offene Fragen zu formulieren, welche zum Erzählen anregen und geschlossene oder Begründungs- und Meinungsfragen zu unterlassen (vgl. Rosenthal 2014: 151/162).

Da sich das narrative Interview zum Erheben von individuellen Erfahrungen eignet, wurde im Rahmen dieser Masterthesis eine Interviewform mit hohem narrativen Anteil gewählt. Im Forschungsinteresse liegen jedoch nicht nur die subjektive Form von eigenen Erlebtem und Erzählungen, weswegen ein Leitfaden für die Interviewdurchführung erstellt wurde. Die Charakteristika dieser Interviewform werden nachfolgend beschrieben.

Das Leitfaden-Interview gilt als eine der methodischen Säulen der deutschsprachigen qualitativen Forschung. Als besondere Charakteristika dafür gelten offen oder nicht offen formulierte Fragen, die der\_die Forscher\_in bereits vor dem Interview als Leitfaden erstellt. Bei der Anfertigung des Leitfadens empfiehlt sich die Überprüfung der Fragen nach folgenden Ansatzpunkten. Der\_Die Forscher\_in soll sich vor dem Hintergrund der theoretischen Relevanz damit auseinandersetzen, warum eine Erzählaufforderung gegeben wird beziehungsweise eine Frage gestellt wird. Danach überprüft er\_sie die inhaltliche Dimension indem er kontrolliert, wonach gefragt wird. Warum hat er\_sie diese Formulierung gewählt? Ist sie eindeutig, verständlich und ergiebig? Weiters wird eine Überprüfung der Fein- und Grobstruktur des Interviews empfohlen, welche die Kontrolle der Platzierung der Fragen innerhalb des Leitfadens, die Relation zwischen den Fragen und die Verteilung der Fragetypen beinhaltet (vgl. Flick 2011: 221f.).

Während des Interviews stellt die interviewende Person die Fragen und die interviewte Person antwortet darauf. Der\_Die Forscherin entscheidet in der Situation, in welcher Reihenfolge und an welcher Stelle er\_sie die vorher erarbeiteten Fragen stellt. Eventuell können einzelne Fragen ausgelassen werden, falls sie die interviewte Person bereits vorher angesprochen und schon beantwortet hat. Er\_Sie muss situativ darauf reagieren, wann er die Erzählung des Gegenübers unterstützen soll und wann er bei Exkursen wieder zum Leitfaden zurücklenken soll. Für diese Entscheidungen braucht der\_die Forscher\_in viel Sensibilität für den Interviewverlauf und Empathie für sein\_ihr Gegenüber. Ebenso muss er\_sie stets den Überblick über bisher angesprochene Inhalte in Bezug auf sein\_ihr Forschungsinteresse behalten (vgl. Flick 2011: 223).

In der Regel werden Interviews mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und in weiterer Folge transkribiert. Ein sicherer Umgang der interviewenden Person mit technischen Hilfsmitteln kann Unsicherheiten während des Interviews vermeiden. Für den\_ die Forscher\_in empfiehlt es sich, die technische Handhabung im Vorhinein zu üben und ein oder mehrere Probeinterviews durchzuführen, bei denen auch die Brauchbarkeit des erstellten Leitfadens überprüft wird und dieser gegebenenfalls überarbeitet werden kann. Durch den konsequenten Einsatz des Leitfadens liegt der Vorteil dieser Methode in der Vergleichbarkeit der erhobenen Daten (vgl. Flick 2011: 223f.).

#### 4.2.2 Das Expert\_inneninterview nach Michael Meuser und Ulrike Nagel

Im Rahmen von Expert\_inneninterviews bildet ein institutioneller oder organisatorischer Kontext den Gegenstand der Forschung. Anders als bei anderen Formen offener, narrativer Interviews steht hier nicht die Gesamtperson im Mittelpunkt, sondern die Wirklichkeitsausschnitte, die die interviewte Person als Experte\_in über eine institutionelle oder organisatorische Umgebung geben kann. Der Status des\_ der Experten\_in wird vom\_ von der Forscher\_in vergeben und richtet sich nach dem jeweiligen Forschungsinteresse (vgl. Meuser/Nagel 2005: 72f.). Hier sind keine beruflichen Expert\_innen, wie etwa Gutachter oder andere Fachleute, gemeint, sondern vielmehr „wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt“ (Meuser/Nagel 2005: 73).

Meuser und Nagel unterscheiden zwischen Betriebswissen und Kontextwissen. Unter Ersterem verstehen sie das Erfahrungswissen über das Handlungsfeld von Expert\_innen, während sie unter Kontextwissen Informationen über die Rahmenbedingungen des Handelns der Zielgruppe verstehen. Hier dienen die Interviews als eine Datenquelle von vielen und werden mit anderen Forschungsmethoden kombiniert (vgl. Meuser/Nagel 2005: 75). Das Ziel von Expert\_inneninterviews ist, das Expert\_innenwissen und das Handeln in Bezug auf Strukturen und deren Zusammenhänge hin zu erforschen. Im Bereich von Betriebswissen steht das Erfahrungswissen der Expert\_innen im Mittelpunkt. Dies setzt einen objekttheoretischen Fragen- und Aussagenrahmen voraus, in dem sich die Forschung bewegt. Für die empirische Analyse dient ein Gerüst an Kategorien. Die Forschungsergebnisse beziehen sich auf Hypothesen über den untersuchten Bereich und dienen als Prüfinstanz für das Geltungsausmaß des zugrunde liegenden Theorieansatzes. Die Auswertung hat zum Ziel, Handlungs- und Wissensstrukturen, Prinzipien und Einstellungen theoretisch zu objektivieren und Aussagen über Kategorien, Konzepte oder Eigenschaften zu formulieren (vgl. Meuser/Nagel

2005: 76f.).

Im Rahmen des Kontextwissens liegt der Fokus auf der Betrachtung eines Sachverhaltes, bei deren Entstehung die Expert\_innen involviert sind. Hier wird nicht das Erfahrungswissen untersucht, sondern die Funktion der Expert\_innen. Die Forschungsergebnisse ermöglichen die Bestimmung des Sachverhaltes und dienen nicht der Prüfung der Gültigkeit theoretischer Annahmen. Die Auswertung kann hier beendet werden wenn Hypothesen und Themen für die nachfolgenden Forschungsschritte ausreichend behandelt wurden (vgl. Meuser/Nagel 2005: 76).

Meuser und Nagel erheben die Daten mit einem offenen Leitfadeninterview, da diese Form der Interviewführung sowohl dem Expert\_innenstatus, wie auch dem thematisch begrenzten Forschungsinteresse gerecht wird. Ebenso wird durch den Leitfaden der Fokus auf das wesentliche Thema gerichtet und verhindert ein Abschweifen in Themenbereiche, die für das Forschungsinteresse nicht von Bedeutung sind. Durch die vorangegangene Auseinandersetzung mit dem Leitfaden setzt sich der\_die Forscher\_in mit den relevanten Inhalten auseinander, eignet sich Wissen an und gewährleistet so eine lockere, ungezwungene Interviewführung (vgl. Meuser/Nagel 2005: 77f.).

Die beiden Autoren nennen vier Möglichkeiten des Misslingens von Expert\_inneninterviews. Als erste Variante nennen sie, dass sich im Laufe des Interviews herausstellt, dass der\_die Experte\_in doch keine\_keiner ist und dadurch den Interviewverlauf hemmt. Eine zweite Möglichkeit wäre, wenn der\_die Experte\_in der interviewenden Person bei Konflikten oder Schwierigkeiten seines beruflichen Wirkungskreises interne Informationen mitteilen möchte und ihn\_sie als Sympathisant\_in gewinnen möchte. Spricht die interviewte Person im häufigen Wechsel über sich als Privatmensch und Experte\_in und gibt so viel über sein Privatleben preis, sprechen Meuser und Nagel von einer weiteren Eventualität des Misslingens. Wenn der\_die Experte\_in das Interview als einen Vortrag gestaltet und sich nicht auf die Frage-Antwort-Vorgehensweise des Interviews einlässt, nennen sie dies als vierte Form des Misslingens. Bleibt der\_die Experte\_in während seines Vortrages im thematischen Bereich des Forschungsinteresses, lässt sich dieses vermutlich doch noch für den weiteren Forschungsverlauf verwenden, wohingegen es unbrauchbar sein wird, wenn der\_die Experte\_in von etwas völlig anderem spricht (vgl. Flick 2011: 217).

Im Rahmen dieser Arbeit wurde nach der Philosophie nach Meuser und Nagel das Expert\_inneninterview als Methodengrundlage gewählt. Die gleichgeschlechtlichen Eltern sollen als Expert\_innen für ihre Erfahrungen mit Bildungsinstitutionen angesprochen werden und ihr Wissen als Expertise behandelt werden. Die Methode des Leitfaden-Interviews garantiert die Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews und die Ideologie des narrativen Inter-

views ermöglicht Interviews mit hohen narrativen Anteilen. Die einzelnen Schritte der Datenauswertung werden nachkommend angeführt.

### 4.3 Das theoretische Konzept der Datenauswertung

Meuser und Nagel plädieren für eine Auswertung einer an Glaser und Strauss orientierten Form der Grounded Theory. Das Ziel ist, die Interviewtexte miteinander vergleichbar zu machen, repräsentative Elemente der Interviews zu finden und dadurch das „Überindividuell-Gemeinsame herauszuarbeiten, Aussagen über Repräsentatives, ... Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktion, Interpretationen und Deutungsmuster zu treffen“ (Meuser/Nagel 2005: 80). Im Rahmen der Auswertung steht nicht die Sequenzialität der Äußerungen im Mittelpunkt, sondern die thematischen Einheiten, die innerhalb mehrerer Passagen über den Text verstreut sind und inhaltlich zusammenhängen. Durch den offenen Leitfaden und den kollektiven organisatorisch-institutionellen Kontext der Interviewpartner\_innen wird eine Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews gesichert (vgl. Meuser/Nagel 2005: 81).

Die einzelnen Schritte des Auswertungsprozesses bestehen aus der Transkription und der Paraphrase, der Bildung von Überschriften, dem thematischen Vergleich, der soziologischen Konzeptualisierung und der theoretischen Generalisierung, welche nachfolgend vorgestellt werden.

#### *Transkription und Paraphrase*

Meuser und Nagel plädieren für eine Aufzeichnung der Interviews mit einem Aufnahmegerät. In weiterer Folge werden diese transkribiert. Bei den Expert\_inneninterviews geht es um gemeinsam geteilte Wirklichkeitsausschnitte, weswegen Meuser und Nagel umfangreiche Transkriptionssysteme, bei denen die Stimmlage, Pausen oder andere nonverbale Elemente im Transkript festgehalten werden, für überflüssig halten. Gegenstand der Interpretation ist das Wissen und die Erfahrung der Expert\_innen. Die vollständige Transkription des Interviews ist nicht der Normalfall, da nur die für das Forschungsvorhaben relevanten Passagen transkribiert werden. Liegt das Forschungsinteresse auf dem Betriebswissen, wird die Transkription umfassender sein als bei der Analyse von Kontextwissen (vgl. Meuser/Nagel 2005: 83).

Meuser und Nagel nennen als weiteren Schritt der Transkription die Paraphrase. Der/Die Forscher\_in entscheidet vor dem Hintergrund der Forschungsfragen, welche Elemente des Interviews paraphrasiert werden. Die Paraphrase muss in der Chronologie des Interviewver-

laufs erfolgen und festhalten, was die interviewte Person äußert. Inhalte oder Themen sollen nicht verloren gehen oder durch vorschnelles Klassifizieren verfälscht werden. Dieser Schritt stellt die erste Stufe des Verdichtens des Materials dar (vgl. Meuser/Nagel 2005: 83f.).

### *Überschriften/Kodieren*

In diesem Auswertungsschritt werden die paraphrasierten Teile des Interviews mit Überschriften versehen. Hierbei wird textnah vorgegangen und die Begrifflichkeiten des Interviews werden eingehalten. Eine Passage kann je nachdem, wieviele Themen angesprochen werden, mehreren Überschriften zugeordnet werden. Da sich der Gegenstand der Auswertung nicht auf den Einzelfall bezieht, ist das Zerreißen der Sequenzialität zulässig und erforderlich. Die Person des\_der Experten\_in ist im Auswertungsprozess nicht relevant und stellt das Zwischenglied, den Kommunikationsträger zwischen dem\_der Forscher\_in und dem erforschten Bereich dar. Der Text wird von der Person gelöst und nicht als Zeugnis einer sozialen Welt verstanden. Interviewelemente, in denen ähnliche oder gleiche Inhalte zur Sprache kommen, werden zusammengeführt und durch eine Hauptüberschrift gekennzeichnet, wodurch ein Überblick über die Inhalte und Themen des Interviews gewährleistet wird. In diesem Auswertungsschritt ist das einzelne Interview Gegenstand der Auswertung und die Charakteristika, Verdichtungen und Verallgemeinerungen verbleiben in diesem Kontext (vgl. Meuser/Nagel 2005: 85f.).

### *Thematischer Vergleich*

Auf dieser Stufe löst sich der\_die Forscher\_in vom einzelnen Interview und Elemente aus unterschiedlichen Interviews, die ähnliche oder idente Themen beinhalten, werden zusammengeführt. Die Überschriften werden einander angeglichen, wobei bei der Kategorienbildung weiterhin textnah vorzugehen ist. Die vereinheitlichten Überschriften und Kategorien sollen analytisch und metaphorisch sein. Die Begrifflichkeiten des Textmaterials werden in diesem Auswertungsschritt weiterhin reduziert und Redundanzen werden ausgesondert, was eine Überprüfung und eventuelle Abänderung und Verbesserung erforderlich macht (vgl. Meuser/Nagel 2005: 86f.).

### *Soziologische Konzeptualisierung*

Nun löst sich der\_die Forscherin von den Interviews und den verwendeten Begrifflichkeiten und begibt sich auf eine Abstraktionsebene. Vor dem Hintergrund soziologischen Wissens wird das Kollektive im Verschiedenen abstrakt artikuliert und in Kategorien eingeordnet. Die zuvor gebildeten Überschriften werden nun in wissenschaftliche Termini übersetzt um in weiterer Folge die Interpretation an akademische Überlegungen anzuschließen, mit dem Ziel der Klassifizierung von Typisierungen, Bedeutsamkeiten, Deutungsmustern und Verallgemeinerungen. Die Verknüpfungsmöglichkeit unterschiedlicher Konzepte ist hier von besonderer Bedeutung. In diesem Auswertungsschritt wird auf der Grundlage von Aussagen über Strukturen des Wissens der Expert\_innen „die Reichweite der Geltung soziologischer Konzepte geprüft“ (Meuser/Nagel 2005: 89). Obwohl die Möglichkeit zum Anschluss an wissenschaftliche Abhandlungen gegeben ist, verbleibt die Generalisierung auf der Ebene des vorhandenen Materials (vgl. Meuser/Nagel 2005: 88f.).

### *Theoretische Generalisierung*

Im letzten Auswertungsschritt löst sich der\_die Forscher\_in vom Interviewmaterial und ordnet die Kategorien nach ihrem internen theoretischen Zusammenhang. Die empirisch generalisierten Sachverhalte werden aus einer erweiterten theoretischen Perspektive auf der Basis der Interpretationen formuliert (vgl. Meuser/Nagel 2005: 89). „Bei diesen rekonstruktiven Vorgehen werden Sinnzusammenhänge zu Typologien und zu Theorien verknüpft, und zwar dort, wo bisher Addition und pragmatisches Nebeneinander geherrscht hat“ (Meuser/Nagel 2005: 89).

Beläuft sich das Forschungsinteresse auf die Erhebung von Betriebswissen, wird die Auswertung nach dem Schritt der theoretischen Generalisierung beendet. Dient die Auswertung jedoch der Ermittlung von Kontextwissen, ist die soziologische Konzeptualisierung der letzte Auswertungsschritt (vgl. Meuser/Nagel 2005: 91).

## 5 Der Forschungsprozess

Dieses Kapitel hat zum Ziel, den empirischen Forschungsprozess aufzuzeigen. Dieser begann im September 2015 und endete im Juni 2016. Die einzelnen Schritte und Stationen wurden von Beginn an in einem Forschungstagebuch festgehalten und auf Grundlage dessen werden sie nachfolgend beschrieben. Ebenso werden die Interviewpartner\_innen vorgestellt.

### 5.1 Feldzugang

Die Kontaktaufnahme erfolgte einerseits über den Verein „FAMOs – Familien Andersum Österreich“, welcher die Vernetzung und Unterstützung von Regenbogenfamilien in Österreich zum Ziel hat. Hierzu wurde ein Informationsblatt zur Masterthesis an gleichgeschlechtliche Eltern per Mail und Aushang weitergeleitet. Dieses beinhaltet Auskünfte zu meiner Person und meinem Forschungsvorhaben und der Bitte, sich bei Interesse bei mir zu melden.

Es wurde mit sämtlichen Interessensvertretungen für homosexuelle Menschen Kontakt aufgenommen, um das Informationsblatt interessierten Interviewpartner\_innen zugänglich zu machen. Im konkreten Fall waren dies die RosaLilaVilla, die Homosexuellen Initiative (HOSi) Wien oder die Wiener Antidiskriminierungsstelle (WAst). Ebenso wurden interessierte Interviewpartner\_innen, die sich für ein Interview bereit erklärt haben, um weitere Kontakte und um die Vermittlung von Regenbogenfamilien gebeten.

### 5.2 Samplingstrategie und Interviewpartner\_innen

Im Rahmen vorliegender Masterarbeit wurden acht offene Expert\_inneninterviews mit gleichgeschlechtlichen Eltern geführt. Das entspricht der Anzahl an Interviewpartner\_innen, die sich gemeldet und für das Interview bereit erklärt haben. Insgesamt waren das sechs Familien mit lesbischen Müttern und zwei Familien mit schwulen Vätern.

Das erste Interview diente als Probeinterview und wurde nicht transkribiert und ausgewertet. Die Durchführung der Interviews fand sowohl mit beiden Elternteilen, als auch mit einem Elternteil statt. Hierbei waren die Zeitressourcen und Interessen der Interviewpartner\_innen ausschlaggebend.

Im Rahmen der Interviews fiel mir auf, dass die Entstehungsgeschichte der Familie stets Thema war und mir meist zu Beginn unaufgefordert erklärt wurde. Nachfolgend werden kurz die einzelnen Interviewpartner\_innen und die jeweilige Familienkonstellation vorgestellt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass alle Interviewpartner\_innen zum Zeitpunkt des Interviews in aufrechten Beziehungen leben und die Erziehung der Kinder von beiden Elternteilen getragen wird.

#### *Alexandra Hofer & Eva Winter*

Die beiden Frauen betreuen ein Pflegekind, welches zum Zeitpunkt des Interviews in einer privaten Krippe betreut wird und im nächsten Jahr in einen Kindergarten wechselt.

#### *Maria Hasner & Emilia Schweiger*

Maria Hasners und Emilia Schweigers Pflegekind besucht derzeit einen öffentlichen Kindergarten und wurde zuvor in einer privaten Krippe betreut.

#### *Elke Fischer*

Elke Fischer lebt mit ihrer Partnerin und den beiden leiblichen Kindern zusammen. Das ältere Kind besucht zur Zeit des Interviews einen öffentlichen Kindergarten.

#### *Julia Wolf*

Julia Wolf und ihre Partnerin haben zwei leibliche Kinder aus einer offenen Samenspende, welche zum Zeitpunkt des Interviews kurz vor dem Eintritt in eine private Kinderkrippe stehen. Der Erstkontakt und das Einschreibungsgespräch haben bereits im Vorhinein stattgefunden.

#### *Andrea Moser*

Andrea Moser und ihre Partnerin haben ein gemeinsames Pflegekind, welches bereits eine öffentliche Kinderkrippe besucht hat und im Moment in einen öffentlichen Kindergarten geht.

#### *Paul Holzbaumer*

Paul Holzbaumer und sein Partner haben zwei Pflegekinder, welche zum Zeitpunkt des Interviews einen Kindergarten besuchen.

## *Vera Buchegger*

Vera Buchegger und ihre Partnerin kümmern sich um zwei Pflegekinder. Das jüngere Kind geht derzeit in einen privaten Kindergarten und das ältere Kind in eine öffentliche Volksschule.

### 5.3 Der Interview-Leitfaden

Mit Hilfe des ausgearbeiteten Leitfadens sollen die Erfahrungen und die Erwartungen gleichgeschlechtlicher Elternteile mit der Bildungsinstitution Kindergarten erfragt werden. Der Leitfaden wurde im September 2015 erstellt. Hierzu wurden zuerst Themenblöcke überlegt, die für das Forschungsinteresse von Bedeutung sind und anschließend wurden zu den einzelnen Blöcken mehrere Fragen formuliert. Bei der Formulierung der Erzählaufforderung beziehungsweise der einzelnen Fragen wurde nach den in Kapitel „4.1.1 Allgemeine Überlegungen“ beschriebenen Kategorien vorgegangen. Nach der Erstellung des Leitfadens wurde dieser mit Forschungskolleg\_innen besprochen, geprüft und überarbeitet. Auch im Rahmen des Testinterviews wurden die einzelnen Fragen auf ihre Sinnhaftigkeit und Durchführbarkeit überprüft und gegeben Falls verändert.

Der Leitfragen gliedert sich in eine erzählgenerierende Einstiegsfrage, welche wie folgt lautet:

*„Ich bin an Ihren Erfahrungen, die Sie als Mutter\_Vater (bisher) im Kindergarten Ihres Kindes gemacht haben, interessiert. Nehmen Sie sich so viel Zeit dazu, wie Sie wollen, ich werde Sie dabei nicht unterbrechen, sondern mir zuerst nur Notizen machen und später darauf zurückkommen.“*

Die internen erzählgenerierenden Nachfragen der zweiten Phase konnten nicht im Vorhinein erstellt werden und wurden situativ anhand der in der ersten Phase getätigten Notizen gestellt.

Die externen erzählgenerierenden Nachfragen wurden wie oben beschrieben vorab formuliert und lauten wie folgt:

- *„Wie erleben Sie den Umgang seitens des\_der Pädagog\_in mit Ihrem Kind?“*
- *„Gibt es etwas, das Sie sich von dem\_der Pädagog\_in im Umgang mit Ihrem Kind wünschen?“* ○
- *„Können Sie mir etwas über Ihre Erwartungen an den\_die Kindergartenpädagog\_in erzählen?“* ○
- *„Welche Erfahrungen haben Sie mit Diskriminierung Ihrer Familie/Ihres Kindes*

- aufgrund Ihrer sexuellen Orientierung gemacht?“* ○
- *„Denken Sie, dass das Thema „Regenbogenfamilien“ im pädagogischen Alltag behandelt werden soll? Warum denken Sie so?“*

Eine Schwierigkeit in diesem Forschungsschritt war, dass bei der Erstellung des Interview-Leitfadens schwer abzuschätzen war, ob die Fragen von den Interviewpartner\_innen ausreichend beantwortet werden würden und sie Einblick in ihre privaten Erfahrungen geben würden. Da über einige Interviewpartner\_innen bereits vor der Durchführung der Interviews bekannt war, dass sie politisch engagiert sind und es gewohnt sind, Interviews zu geben und vor einer Kamera zu sprechen, lag die Befürchtung nahe, dass sie im Interview nicht von ihren Erfahrungen erzählen, sondern ein politisches Statement abgeben. Hier lag die besondere Herausforderung darin, sie durch die Formulierung der Fragen zum Erzählen zu verführen und ihre persönlichen Erfahrungen mitzuteilen.

## 5.4 Die Durchführung der Interviews

Vor der Durchführung der Interviews wurde ein Probeinterview durchgeführt, um sowohl die Interviewführung als auch die technische Handhabung des Aufnahmegeräts in der Interviewsituation zu üben. Ebenso konnte so die Sinnhaftigkeit und Verständlichkeit des Fragebogens überprüft werden. Dieses Interview wurde nicht transkribiert und im weiteren Forschungsverlauf nicht berücksichtigt.

Die Kontaktaufnahme erfolgte bei allen Interviewpartner\_innen per E-Mail. Zum Teil meldeten sie sich auf den Aufruf auf dem Informationsblatt, zum Teil wurden sie über andere Interviewpartner\_innen vermittelt. Das Angebot eines Informationsgesprächs im Voraus nahm kein\_keine Interviewpartner\_in in Anspruch, sondern die Rahmenbedingungen und etwaige Fragen oder Unsicherheiten wurden per Mail, Telefon oder direkt vor dem Interview persönlich besprochen und geklärt.

Alle Interviews fanden in den Privatwohnungen der Interviewpartner\_innen statt und waren von einer vertrauensvollen und entspannten Atmosphäre geprägt. Zum Teil waren das Kind beziehungsweise die Kinder ebenfalls in der Wohnung anwesend, was für das Interview jedoch keinen Störfaktor darstellte, sondern vielmehr zu einer aufgelockerten Stimmung beitrug.

Die Interviews dauerten zwischen 35 und 50 Minuten und wurden von einem Aufnahmegerät aufgezeichnet. Zu Beginn wurden nochmals die Datenschutzrichtlinien und die Anonymisierung besprochen und im Zuge dessen der von Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Bettina Dausien verfasste

Informationsbrief „Datenschutz“ übergeben und die ebenfalls von ihr erstellte Einverständniserklärung von den Interviewpartner\_innen unterschrieben. Die Interviewpartner\_innen wurden darauf hingewiesen, dass sie selber entscheiden, welche Informationen sie im Interview preisgeben und es keine richtigen oder falschen Antworten auf die Fragen gibt. Alle Interviewpartner\_innen wollten vor dem Interview wissen, wie es zu dem Forschungsinteresse kam und wie mein persönlicher Zugang dazu ist. Nachdem ich diese Fragen beantwortet hatte, begann das Interview mit der erzählgenerierenden Erzählaufforderung und der darauffolgenden Erzählphase der Interviewpartner\_innen. Der Leitfaden diente als gute Orientierung, jedoch wurde versucht, die Fragen nicht der Reihe nach abzulesen, sondern sie im Rahmen eines Gesprächs zu stellen. Einige Punkte wurden bereits in der ersten Erzählphase angesprochen, woraufhin danach durch Nachfragen genauer darauf eingegangen wurde.

Bei allen Interviews fand nach dem offiziellen Ende und dem Ausschalten des Aufnahmegepätes ein längeres persönliches Gespräch statt. Dieses wurde unmittelbar nach den Interviews schriftlich festgehalten.

Zusammenfassend lassen sich alle Interviewsituationen als ruhig, aufgelockert und persönlich festhalten. Alle Interviewpartner\_innen wirkten sehr reflektiert und freuten sich, einen Beitrag zu einer Masterarbeit zum Thema Regenbogenfamilien leisten zu können. Es wurde von allen Erzähler\_innen stets versucht, auf alle Fragen einzugehen und sie ausreichend zu beantworten.

## 5.5 Transkription

Im ersten Schritt wurde nach der Durchführung der Interviews zu jedem Interview ein Transkript erstellt. Ausgangspunkt dafür war die akustische Aufnahme. Anders als bei Meuser und Nagel wurden im Rahmen dieser Masterarbeit aufgrund der kleinen Samplinggröße nicht nur einzelne Stellen des Interviews transkribiert, sondern stets das ganze Interview. Hierbei wurde auf der Grundlage der Transkriptionsnotation nach Dausien (1996) vorgegangen. Es wurde wörtlich zitiert, jedoch wurde auf umfangreiche Notationssysteme verzichtet und nur besonders auffällige Betonungen oder Pausen vermerkt. Der Schritt der Paraphrase wurde im Forschungsprozess, ebenfalls aufgrund der Samplinggröße, ausgelassen.

Die Interviews, die mit beiden Elternteilen geführt wurden, waren bei der Transkription eine besondere Herausforderung, da es schwierig war, die Stimmen den Personen zuzuordnen.

## 5.6 Die Auswertung der Interviews

Nach der Transkription der Interviews wurden in weiterer Folge die einzelnen Textstellen mit Überschriften oder Codes versehen. Wie Meuser und Nagel empfehlen, wurde hier textnah vorgegangen und die Terminologie des Interviews übernommen. Da das Zerreißen der Sequenzialität hierfür erforderlich war, wurde der Text von der Person gelöst. Interviewelemente, die ähnliche Themen beinhalten, wurden zusammengeführt und durch eine Hauptüberschrift charakterisiert. So gelang ein Überblick über die behandelten Themen und Inhalte des Interviews. In diesem Schritt lag der Fokus noch auf dem einzelnen Interview (vgl. Meuser/Nagel 2005: 85f.).

Als nächster Schritt fand der thematische Vergleich statt. Nun wurde sich vom einzelnen Interview gelöst und der Blick konzentrierte sich auf alle Interviews. Passagen, die ähnliche oder gleiche Themen behandeln, wurden zusammengeführt und die Überschriften einander angeglichen und analytisch und metaphorisch formuliert. Hierbei wurde weiterhin textnah vorgegangen. Dieser Schritt diente zur Reduzierung der Terminologie und Aussortierung von Wiederholungen (vgl. Meuser/Nagel 2005: 86f.).

Im nächsten Auswertungsschritt wurde sich im Rahmen der soziologischen Konzeptualisierung und vor dem Hintergrund wissenschaftlichen Wissens auf eine Abstraktionsebene begeben. Das Gemeinsame im Verschiedenen wurde abstrakt formuliert und in Kategorien eingeteilt. Um in weiterer Folge die Interpretation an akademische Überlegungen anzuschließen, wurden die vorab gebildeten Überschriften durch wissenschaftliche Termini ersetzt. Das Ziel war hier die Klassifizierung von Typisierungen, Verallgemeinerungen, Deutungsmuster und Bedeutsamkeiten, ebenso wie die Prüfung der Reichweite soziologischer Konzepte. Die Kategorien stellen das gemeinsam geteilte Wissen der Interviewpartner\_innen dar (vgl. Meuser/Nagel 2005: 88f.). Da die Interviews mit einem Leitfaden geführt wurden, welcher zuvor bereits in thematische Themenblöcke eingeteilt wurde, orientierte sich auch die Kategorienbildung an diesen. Die bereits gebildeten Kategorien wurden im Rahmen der Auswertung jedoch geprüft und gegebenenfalls erweitert.

Als letzten Schritt der Auswertung wurde sich von den Interviews gelöst und die einzelnen Kategorien nach dem theoretischen Zusammenhang geordnet. Die bereits abstrahierten Erkenntnisse der Arbeit wurden aus einer theoretischen Perspektive formuliert. In diesem Forschungsschritt war das Ziel, thematische Kontexte zu Typologien und Theorien zu verknüpfen wobei die Interpretationen der einzelnen Kernstellen hierbei als Ausgangspunkt dienten (vgl. Meuser/Nagel 2005: 89). Die durch die Interpretation erlangten Einsichten wurden in weiterer Folge auf vier Ebenen zusammengeführt und dargestellt. Weiters wurde auf Grund-

lage der gewonnen empirischen Ergebnisse Überlegungen zur Bedeutung für die pädagogische Praxis angestellt.

Bei allen Auswertungsschritten hatte ich Hilfe und Unterstützung von einer Forschungsgruppe, welche ich mit einigen Studienkolleg\_innen im Herbst 2015 gegründet habe. Hierzu trafen wir uns wöchentlich, um gemeinsam das Datenmaterial zu interpretieren und auszuwerten. Diese regelmäßigen Treffen waren maßgeblich für den Fortschritt und die Qualität der Masterarbeit bedeutend.



## Teil III – Darstellung der Interpretationen und Ergebnisse der Studie

### 6 Interpretation und Auswertung des empirischen Datenmaterials

In diesem Kapitel wird das empirische Datenmaterial behandelt. Zuerst werden ausgewählte Interviewausschnitte und Kernstellen analysiert, interpretiert und dargestellt und in weiterer Folge zusammengefasst. Der Darstellungsmodus beläuft sich auf die einzelnen Kategorien, welche im Rahmen des Forschungsprozesses gebildet wurden. Zum einem waren diese bereits vor der Auswertung durch die Gliederung des Leitfadens vorhanden, zum anderen ergaben sie sich durch die Interpretation des Datenmaterials<sup>5</sup>. Die Ergebnisse werden in neun Kategorien gegliedert, welche teilweise durch weitere Unterkategorien strukturiert und nachfolgend behandelt werden.

#### 6.1 Auswahlkriterien für die Bildungsinstitution

Die Entscheidung für eine Bildungsinstitution war für die Interviewpartner\_innen von mehreren Faktoren abhängig, welche nachstehend aufgezeigt werden. Diese Faktoren sind die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, ein positiver Erstkontakt mit der Bildungseinrichtung und bestimmte Erwartungen an das pädagogische Konzept der Einrichtung.

##### 6.1.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Auffallend ist, dass alle Interviewpartner\_innen bei der Auswahl eines geeigneten Kindergartens für ihr Kind zuerst pragmatischen und organisatorischen Gründen gefolgt sind. Die Wohnnähe, die Öffnungs- und Schließzeiten und die Vereinbarkeit mit der jeweiligen beruflichen Situation der Eltern waren die ausschlaggebenden Punkte für oder gegen eine Bildungsinstitution. Der Umstand, eine Regenbogenfamilie zu sein, scheint bei der Auswahl kein primärer Faktor gewesen zu sein, so jedenfalls die Argumentationen der Interviewpartner\_innen:

---

<sup>5</sup> Siehe Kapitel „5 Der Forschungsprozess“.

*„Und haben aber überhaupt nicht hinsichtlich ach Gott zwei Regenbogenkinder und da müssen wir besonders aufpassen oder so sondern nach Sinnhaftigkeit für uns geschaut“ (Wolf 1/14-16).*

Als Einstieg in eine längere Erzählung berichtet die Interviewpartnerin von den Überlegungen, die sie mit ihrer Partnerin über die Auswahlkriterien für eine Bildungsinstitution getroffen hat. Sie bringt dabei deutlich zur Sprache, dass die Vereinbarkeit mit der organisatorischen, familiären Situation für sie von Bedeutung war und nicht die Tatsache, dass ihre Kinder gleichgeschlechtliche Eltern haben.

Ein wesentlicher Faktor sind der Wohnort und das damit verbundene Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen. Während Familien aus dem städtischen Bereich von vielen Möglichkeiten berichten, stehen Familien aus dem ländlichen Gebiet weit weniger Auswahlmöglichkeiten zur Verfügung. Frau Fischer berichtet *„... und dann ist es gar nicht so einfach in A-Bundesland etwas zu finden für jemanden unter zweieinhalb“* (Fischer 1/17-18). Diese Aussage legt nahe, dass es im erwähnten Bundesland ein mangelndes Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen für junge Kinder gibt. Im Vergleich zu Interviewpartner\_innen aus dem städtischen Gebiet berichtet sie nicht von Überlegungen über die Wohnnähe, die Rahmenbedingungen oder das pädagogische Konzept, sondern primär geht es darum, überhaupt einen Platz zu finden. Später erzählt die Interviewpartnerin im Laufe einer längeren Argumentation von der Suche nach einem Kindergartenplatz im ländlichen Bereich:

*„Also beim A-Kindergarten haben wir schon ein bisschen vorher recherchiert aber ganz viel haben wir einfach durch persönliche Kontakte schon gewusst auch vom B-Dorf Kindergarten haben einfach auch durch die Nachbarn schon gewusst dass das - - dass die Kinder sehr gut aufgehoben sind und dass es auch - - - ja dass auch so eine gewisse Offenheit gegenüber allem möglichem herrscht“* (Fischer 9/16-21).

Hier wird deutlich, dass sie sich mit ihrer Partnerin im Vorhinein Gedanken gemacht hat. Was sie mit *„recherchiert“* (Fischer 9/17) meint, kann an dieser Stelle nicht rekonstruiert werden. Dies könnte einerseits Internetrecherche bedeuten, aber auch, dass sie persönlich Kontakt zu den Bildungseinrichtungen aufgenommen haben. Es könnte eine reine Recherche über das mögliche Angebot von Bildungseinrichtungen in der Umgebung oder bereits eine genauere Auseinandersetzung mit den pädagogischen Konzepten der jeweiligen Einrichtungen gemeint sein. Die persönlichen Kontakte und Nachbarn dürften eine große Rolle bei der Auswahl der Bildungsinstitution gespielt haben. An dieser Stelle wird das, was diese gesagt haben, nicht hinterfragt. Die Interviewpartnerin macht klar, dass sie den Berichten und vielleicht Empfehlungen der Nachbarn und persönlichen Kontakten vertraut und dadurch weiß, dass sich die Kinder in der Bildungsinstitution wohl fühlen und eine *„große Offenheit gegenüber allem möglichem herrscht“* (Fischer 9/20-21). Was mit *„allem möglichem“* (Fischer 9/20)

gemeint ist, erläutert sie nicht. Sie könnte damit ihre spezifische Familienform meinen, jedoch auch andere Dinge.

Auch eine andere Interviewpassage gibt Aufschluss darüber, dass organisatorische Gründe für die Schulauswahl ausschlaggebend waren:

*„Die Schule ist da gleich ums Eck. Also sehr nahe und die Schule dürfte auch sehr ok sein. Wir haben sie uns angeschaut am Tag der offenen Tür. Ja ich denke das könnte ganz gut funktionieren. Und ein Hort wäre auch dabei. Das wär für uns auch gut weil wir eben also wir arbeiten beide nicht Vollzeit aber trotzdem so bis zwei oder drei sollte die Doro schon im Hort sein“ (Moser 2/6-10).*

Die Nähe zur Wohnung dürfte hier als Vorteil gesehen werden und die Schule selber wird als „ok“ (Moser 2/6) bezeichnet. Wie die Interviewpartnerin darauf kommt und wie sie dieses „ok“ (Moser 2/6) definiert, erläutert sie nicht. Sie berichtet, dass sie und ihre Partnerin sich die Schule am Tag der offenen Tür angesehen haben und dass sie in Bezug auf die Schule ein gutes Gefühl hat, geht aber nicht genauer darauf ein. Das Vorhandensein eines Hortes wird als positiv bewertet, da es der Arbeitssituation der Eltern entgegenkommt und sie ihr Kind am Nachmittag betreut wissen. Zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews wird noch einmal auf den Vorteil der Öffnungszeiten verwiesen:

*„Was war uns noch wichtig? Ja dass sie einen Garten haben ist eh ein banaler Grund aber die haben einen sehr schönen Garten. Die Schließzeiten also die haben nicht so viele Schließzeiten die haben nur zu Weihnachten und im Sommer eine Woche zu. - - - Ja dass es halbwegs flexible Abholzeiten gibt. - - - Das war es eigentlich“ (Moser 5/12-15).*

Hier wird wieder betont, dass neben der Tatsache eines schönen Gartens, der organisatorische Faktor von großer Bedeutung ist. Die Öffnungs- beziehungsweise die Schließzeiten und flexible Abholzeiten dürften der Organisation des Familienalltags entgegenkommen.

Ein weiterer Interviewausschnitt lässt die Wichtigkeit von Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Erleichterung des Alltags durch die Bildungseinrichtung deutlich werden:

*„Und auch sehr viel Wert legen auf Essen was mir sehr wichtig war. Weil ich dachte das erspart mir das Kochen wenn ich weiß die kriegen Mittag ein selbstgekochtes gscheidtes Essen dann kann ich am Abend mit einem Butterbrot Käsebrot vollständig werden und muss nicht jeden Abend großartig kochen“ (Wolf 1/25-28).*

Auch dieses Argument für eine Kinderbetreuungseinrichtung bezieht sich nicht auf die spezifische Familienform, sondern auf pragmatische, organisatorische Gründe, die den Familienalltag erleichtern. An dieser Stelle kann darauf geschlossen werden, dass die Interviewpartnerin von der Bildungseinrichtung nicht nur erwartet, Bildungs- und Erziehungsarbeit zu

übernehmen beziehungsweise zusätzlich zur Familie zu ergänzen, sondern ihr als Mutter durch Übernahme von Betreuungs- und Versorgungsleistungen auch den Alltag zu erleichtern.

### 1.1.2 Positiver Erstkontakt

Alle Interviewpartner\_innen berichten davon, dass sie im Vorhinein keine genauen Kriterien überlegt haben, wie die Bildungsinstitution sein muss, um von ihnen als adäquat anerkannt zu werden. Vielmehr beschreiben sie, dass es ein „positives Gefühl“, die Art und Weise, wie ihnen gegenübergetreten wurde, war, welches für die Entscheidung ausschlaggebend war. Eine Mutter beschreibt diesen Moment mit folgenden Worten:

*„Das heißt wir waren dann in A-Dorf uns vorstellen und im A-Kindergarten und für den A-Kindergarten haben wir uns dann im Endeffekt aus unterschiedlichen Gründen entschieden. - - Auch weil es schon sehr sehr positiv war wie sie uns dort entgegengetreten sind. Das war so dass wir einen Termin gehabt haben mit dem Leiter ahm und. Also was mir einfach gefallen hat dran war dass er es eigentlich überhaupt nicht thematisiert hat ja? Also es war einfach so ganz selbstverständlich wir waren bei ihm glaub ich eine dreiviertel Stunde er hat uns das ganze pädagogische Konzept erklärt und hat uns gesagt wie das abläuft und auf was sie Wert legen und hin und her. Und er hat weder einmal nachgefragt warum wir beide jetzt da sind mit dem Lorenz gemeinsam also das war irgendwie - - - es war kein Thema ja? Es war einfach kein Thema“ (Fischer 1/27-36).*

Obwohl sie eingangs davon spricht, dass sie sich aus unterschiedlichen Gründen für diesen Kindergarten entschieden haben, erzählt sie in weiterer Folge nur von ihrem Gefühl und wie sie als Familie aufgenommen wurden. Dies könnte darauf schließen lassen, dass diese Erfahrung ausschlaggebend für die Entscheidung für diese Bildungseinrichtung gewesen war. Die Interviewpartnerin erzählt, dass sie es als positiv empfand, von dem Leiter nicht auf ihre spezifische Familiensituation angesprochen worden zu sein. Weder gab es eine sichtbar positive, noch negative Reaktion von ihm, jedoch bewertet sie den Umstand, dass er gar nicht reagiert hat als positiv. Mehrmals betont sie, dass es für ihn „kein Thema“ (Fischer 1/36) gewesen sei. Woher sie das weiß, geht nicht hervor. Womöglich vermutet sie seine fehlende Reaktion in Bezug auf ihre Familiensituation als Grund. Diese Interviewstelle lässt darauf schließen, dass sie vermutlich großes Vertrauen zu dem Leiter der Bildungseinrichtung hat und sich und ihre Familienform von ihm akzeptiert fühlt. Kurze Zeit später beschreibt sie die Situation, als sie bei diesem Erstkontakt von dem Leiter dem zuständigen pädagogischen Personal in der Gruppe mit den Worten „das ist der Lorenz mit seinen zwei Mamas“ (Fischer 2/2-3) vorgestellt wurden. An dieser Stelle reagiert der Leiter auf ihre Familienkonstellation und stellt sie wertfrei als Familie vor. Die Interviewpartnerin verwendet in Bezug auf den pädagogischen Leiter des Kindergartens die Worte „...so dieses ok ich hab in meinem

*Weltbild dafür Platz dass ein Kind mit zwei Frauen kommt und das können zwei Mamas sein“ (Fischer 2/4-6). Sie spricht wertschätzend von ihm und seiner Reaktion und begründet sein Verhalten mit seiner Grundhaltung, was sie als „Weltbild“ (Fischer 2/5) betitelt.*

Auch im Laufe eines anderen Interviews benennen beide Erzählerinnen, dass sie sich aufgrund eines bestimmten positiven Eindrucks in der Bildungseinrichtung wohlfühlten:

*„E2: und das war für uns gleich daher irgendwie - - also auch wie man aufgenommen worden ist oder?“*

*E1: ja*

*I: mhm*

*E2: das ist mehr so eine Gefühlsgeschichte das kann man nicht erklären“ (Hofer/Winter 3/7-11).*

Hier wird im Laufe einer längeren Erzählung vom ersten Kontakt mit der Bildungseinrichtung berichtet und deutlich ausgesprochen, dass sich dieses Gefühl nicht in Worte fassen lässt, sondern sich die Akzeptanz als Emotion im direkten Kontakt mit den Betreuungspersonen der Bildungseinrichtung äußert. Im weiteren Verlauf des Interviews erwähnen beide Erzählerinnen, dass dieses positive Gefühl beim Erstkontakt für sie ausschlaggebend war, sich für diese Bildungseinrichtung zu entscheiden. Sie formulieren es mit den Worten: *„also es ist so man fühlt sich nicht komisch als lesbisches Paar was wichtig ist“ (Hofer/Winter 3/9)*. Auffallend ist, dass diese Aussage mit *„man“* (Hofer/Winter 3/9) und nicht mit *„wir“* artikuliert wird. Dies könnte so interpretiert werden, dass durch die allgemeine Formulierung versucht wird, die eigene Sichtweise zu legitimieren oder zu verstärken. Vielleicht haben sie als lesbisches Paar bereits mehrmals die Erfahrung gemacht, sich in vergleichbaren Situationen unwohl zu fühlen.

Eine andere Interviewpartnerin beschreibt den ersten Kontakt mit der Bildungseinrichtung und ihr damit verbundenes Gefühl so:

*„Also wir sind halt erst mal hingegangen und haben gefunden dass es dort sympathisch ist - - es ist so wahnsinnig schwierig das zu beschreiben woran man das eigentlich festmacht oder so was aber es gibt halt so ein Grundgefühl find ich bei Institutionen. Wir haben das dann bei der Volksschule auch so gemacht dass wir uns dann eigentlich auf ein Bauchgefühl so verlassen“ (Buechegger 1/18-22).*

Auch hier wird während der Erzählung reflektiert, dass es im Nachhinein schwierig ist für Außenstehende zu erklären, welche Faktoren für einen positiven Erstkontakt ausschlaggebend waren. Wie in den anderen Interviewausschnitten wird auch an dieser Stelle von einer angenehmen Empfindung gesprochen, auf welches sich die Eltern bei ihrer Entscheidung verlassen haben. Zuerst wird davon berichtet, dass sich das Elternpaar aufgrund eines Gefühls, welches als *„sympathisch“* (Buechegger 1/19) definiert wird, für einen Kindergarten entschieden haben. Aus dieser Passage geht nicht hervor, ob sie damit die dort anwesenden

Personen meinen oder die Räumlichkeiten des Kindergartens. In weiterer Folge erzählt die Interviewpartnerin davon, dass sie bei der späteren Auswahl der Volksschule ebenso vorgegangen sind und sich wieder auf ihren emotionalen Eindruck verlassen haben. Dieser Umstand lässt sich dahingehend interpretieren, dass sie beim ersten Mal gute Erfahrungen mit dieser Vorgehensweise gemacht haben und deswegen bei einer weiteren Entscheidung für oder gegen eine Bildungsinstitution ebenso vorgegangen sind.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Interviewpartner\_innen einen positiven Erstkontakt als elementares Auswahlkriterium für eine Bildungsinstitution benennen. Obwohl sie sich darüber keine genauen Überlegungen im Vorhinein gemacht haben dürften, sprechen sie im Nachhinein von einem positiven Gefühl oder Bauchgefühl, das sie bei der Besichtigung der Bildungseinrichtung hatten und das in der Situation des Erstkontakts entstand. Der Umstand, sich als gleichgeschlechtliches Paar und als Regenbogenfamilie akzeptiert und angenommen zu fühlen, stand hierbei stets im Mittelpunkt.

### 1.1.3 Erwartungen an das pädagogische Konzept

Neben der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und einem positiven Gefühl beim Erstkontakt formulieren alle Interviewpartner\_innen auch Erwartungen an die pädagogische Gestaltung des Alltags in der Einrichtung. Diese Vorstellungen und Ansprüche waren zum Teil sehr unterschiedlich und werden nachfolgend vorgestellt.

Eine interviewtes Paar reflektiert im Rahmen der Eingangssequenz, welche Faktoren in Bezug auf die pädagogische Philosophie der Einrichtung für sie von Bedeutung waren:

*„E2: Naja es ist eigentlich wichtig dass die rausgehen viel das hätt man gern ((lacht))*

*I: ((lacht))*

*E2: wir wollen dass die rauskommen – was wollen wir noch? - - Ich will auch dass nicht so leistungs\_ also dass Spaß haben und tun können was sie wollen eben nicht so leistungsorientiert. Ich will auch nicht dass sie so streng sind aber ich will schon dass die sagen - -*

*E1: dass die eine Struktur haben“ (Hofer/Winter 7/31-37).*

Diese Interviewpassage lässt darauf schließen, dass es für die Eltern von Bedeutung ist, dass ihr Kind viel Zeit im Freien verbringt. Ausreichend Bewegung und Freude des Kindes im pädagogischen Alltag dürfte ihnen wichtig sein, aber ebenso, dass das Kind ohne Druck Freiheit in einem vorgegebenen strukturellen Rahmen erleben kann. Beide Elternteile dürften sich hierbei einig sein, da sie sich nicht widersprechen und gemeinsam erläutern, wie sie sich den pädagogischen Ablauf in der Bildungsinstitution wünschen.

Im Nachfrageteil gibt eine andere Interviewpartnerin folgende Antwort auf die Frage, was ihr bei der Auswahl eines geeigneten Kindergartenplatzes wichtig war:

*„So eine bestimmte Gender Awareness war uns total wichtig. Und es gab noch so einen Kindergarten der wäre viel näher gewesen wo wir früher gewohnt haben und da hatte ich das Gefühl das passt überhaupt nicht. Also da kamen uns die Frauen schon in Schürze entgegen ((lacht))“ (Buchegger 5/24-27).*

Dieser Interviewausschnitt macht ein weiteres Kriterium sichtbar: der bewusste Umgang mit geschlechtsspezifischen Themen im pädagogischen Alltag. Die Gesprächspartnerin erzählt von einem Kindergarten in Wohnnähe, den sie als Eltern besichtigt hatten und der ihr offensichtlich nicht gefallen hatte. Als Beispiel wird genannt, dass ihnen dort *„die Frauen schon in Schürze entgegen“* (Buchegger 5/26) kamen. Die Interviewpartnerin lacht an dieser Stelle, was darauf hinweisen könnte, dass diese Formulierung als eine Art Metapher für ein traditionelles Rollenbild steht. Ein wenig später konkretisiert sie, was sie sich von der Bildungseinrichtung erhofft oder erwartet: *„...nicht so dieses vorgefertigte - - - diese vorgefertigte Genderinteilung“* (Buchegger 5/32-33). Damit meint sie vermutlich einen offenen und vorurteilsfreien Umgang seitens des pädagogischen Personals mit geschlechtsspezifischen Themen und Spielmaterialien.

Neben einem Bewusstsein für Gender und traditionellen Rollenbildern, kam in den Interviews auch der Wunsch nach Diversität zum Ausdruck, was ein Paar so formuliert:

*„E2: Genau es war familiär es war klein es war irgendwie – divers*

*E1: ja*

*E2: find ich auch wichtig*

*E1: genau da war dieses Kind ah die Eltern waren aus A-Land oder was?*

*E2: naja es waren mehrere fremdsprachige Kinder. Mehrsprachige Kinder und auch von der Betreuung her. Also es ist eine aus dem B-Land stammende Betreuerin dann war ah die eine Helferin die jetzt weg ist*

*E1: mit Down-Syndrom ja*

*E2: mit Down-Syndrom. Also man hat gemerkt es gibt einen Koch es war einfach ein bisschen - - so und dann haben wir gedacht das passt für uns“ (Hofer/Winter 3/7-22).*

Hier berichtet ein Paar von seinem ersten Kontakt mit der Bildungseinrichtung und betont, dass es für sie von Bedeutung war, Menschen unterschiedlichen Geschlechts oder unterschiedlicher Herkunft und Menschen mit Behinderung in der Betreuungseinrichtung vertreten zu wissen. Sie ergänzen sich gegenseitig in ihren Ausführungen und dürften den ersten Besuch der Einrichtung ähnlich wahrgenommen haben. Diese Interviewpassage kann jedoch so interpretiert werden, dass die Eltern diese Eindrücke nachträglich reflektiert und zum Auswahlkriterium gemacht haben.

Es fällt auf, dass den Interviewpartner\_innen in Bezug auf die pädagogische Philosophie der Bildungseinrichtung eine Sensibilität in Bezug auf Gender und geschlechtsspezifische Rollenbilder wichtig ist. Ebenso ist der Wunsch nach einer diversen Umgebung und einem fundierten Umgang mit Differenzen für sie bei der Auswahl von Bildungseinrichtungen von Bedeutung.

## 6.2 Ausschlusskriterien bei der Wahl der Bildungsinstitution

Neben Argumenten für eine Bildungsinstitution berichten die Interviewpartner\_innen auch von Überlegungen, welche sich gegen eine bestimmte Institution richten. Anders als bei den Auswahlkriterien beziehen sich die Eltern hier nicht auf pragmatische und organisatorische Dinge wie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, sondern vielmehr auf ideologische Hintergründe beziehungsweise die weltanschauliche Ausrichtung der Institution. Eine Interviewpartnerin fasst dies in folgende Worte:

*„Aber wenn es das Angebot gegeben hätte einer kirchlichen Institution da hätte ich sicher Schwierigkeiten damit gehabt. Ja weil ich zwar sehr wohl beobachte dass es auch da mittlerweile von den einzelnen Protagonisten durchaus eine Offenheit gibt. Nur wenn es eine Institution gibt die das einfach die unsere Lebensform einfach ablehnt dann will ich dort nicht mein Kind hingeben“ (Fischer 9/9-13).*

Diese Stelle stammt aus einer längeren Erzählung als Antwort auf die Frage, ob sich das Elternpaar bei der Auswahl einer Bildungsinstitution bestimmte Kriterien, die für oder gegen eine Einrichtung sprechen würden, überlegt habe. Zu Beginn dieser Interviewstelle spricht die Mutter davon, dass sie „Schwierigkeiten“ (Fischer 9/10) mit einer kirchlichen Bildungseinrichtung gehabt hätte. Hier ist es noch kein Ausschlusskriterium, dass eine kirchliche Bildungseinrichtung für ihr Kind nicht in Frage gekommen wäre, sondern sie betont bloß, dass sie „Schwierigkeiten“ (Fischer 9/10) damit gehabt hätte. In welcher Form sich diese Schwierigkeiten geäußert hätten wird nicht deutlich. Dabei reflektiert sie, dass es mitunter einzelne Vertreter\_innen der Kirche gebe, die für einen offenen Umgang mit anderen Menschen stehen. Ob sie damit die Offenheit gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensweisen meint, geht an dieser Stelle noch nicht hervor. Im nächsten Satz spricht sie davon, dass die Institution ihre Familienform ablehnt, was darauf schließen lässt, dass sie vorher von einer Offenheit gegenüber Homosexualität gesprochen hat. Die Interviewpartnerin formuliert deutlich, dass diese kirchlich gebundene Bildungseinrichtung für ihr Kind nicht in Frage gekommen wäre, da es ihr gelebtes Familienmodell nicht als solches anerkennt.

Auch in einem anderen Interview distanziert sich die Interviewpartnerin von einer kirchlichen Bildungsinstitution:

*„Ja also es gibt hier einige Kindergärten unser Lieblingskindergarten war von Anfang an der städtische Kindergarten weil also ein Pfarrkindergarten kommt nicht in Frage. Wir sind beide nicht wirklich religiös und das wollten wir nicht“ (Moser 1/10-13).*

Hier wird ein präferierter Kindergarten genannt und im Gegenzug ein Pfarrkindergarten, welcher nicht in Frage kommt. Als Grund wird angegeben, dass beide Elternteile *„nicht wirklich religiös“* (Moser 1/12) sind. Was damit gemeint ist, kann nur interpretiert werden. Meint dies gar nicht religiös oder ein wenig religiös oder eine andere Form von religiös? Obwohl es auf den ersten Blick unverfänglich formuliert ist, stellt es ein deutliches Rückzugsargument der Eltern dar. Die Gründe dafür werden jedoch nicht klar. Wollen die Eltern nicht, dass ihr Kind mit Religion im Allgemeinen oder mit der katholischen Kirche im Besonderen in Berührung kommt? Wollen sie nicht, dass ihr Kind nur mit Kindern des gleichen religiösen Bekenntnisses in Kontakt tritt und andere Religionen außen vor gelassen werden?

Auch ein anderer Gesprächspartner distanziert sich deutlich von einer kirchlichen Bildungseinrichtung:

*„Aber einen katholischen Kindergarten werden wir uns nicht anschauen weil da ist die Wahrscheinlichkeit dass die eher konservative Eltern haben die damit nicht ganz so klar kommen. Also die Wahrscheinlichkeit ist relativ hoch“ (Holzbaumer 1/23-25).*

Auch hier wird ein katholischer Kindergarten von Beginn an ausgeschlossen. Der Interviewpartner begründet dies mit dem Vorurteil, dass in einer solchen Bildungseinrichtung das Klientel weniger aufgeschlossen ist als es in Bildungseinrichtungen anderer Trägerorganisationen der Fall ist. Dies kann so interpretiert werden, dass von ihm Eltern, die sich für oder gegen Bildungseinrichtungen unterschiedlicher Organisationen entscheiden in bestimmte Kategorien in Bezug auf Offenheit eingeteilt werden. Hier wird nicht die Kirche, sondern die „konservativen“ Ansichten der Eltern zum Ausschlusskriterium.

Diese Interviewausschnitte zeigen, dass die Interviewpartner\_innen davon ausgehen, dass unterschiedliche Institutionen oder Träger von Bildungseinrichtungen für bestimmte Familienmodelle oder Ideologien stehen. Obwohl sich unterschiedliche Formen von Distanzierung erkennen lassen, lässt sich zusammenfassend festhalten, dass sich für die Interviewpartner\_innen eine Bildungseinrichtung einer kirchlichen Trägereinrichtung ausschließen lässt. Obwohl von den Gesprächspartner\_innen Differenzkategorien anderer Menschen kritisiert werden, entspricht das Einordnen von Menschen, die in einer bestimmten Bildungsinsti-

tution arbeiten oder diese besuchen, ebensolchen Differenzierungsmaßnahmen. Hier liegt die Vermutung nahe, dass insbesondere das katholische Umfeld für eine konservative oder sogar diskriminierende Haltung steht und sich die Interviewpartner\_innen deswegen davon distanzieren.

### 6.3 Erwartete Reaktionen des pädagogischen Personals

Aus den verschiedenen Interviews geht hervor, dass die Erzähler\_innen bestimmte Erwartungen an die Reaktionen seitens des pädagogischen Personals hatten, welche zum Teil erfüllt und zum Teil nicht erfüllt wurden. Die Interviewpartner\_innen berichten, dass sie vor dem ersten Kontakt mit der Bildungseinrichtung, oft unsicher waren und Strategien gegen mögliche Formen von Ablehnung oder Diskriminierung überlegt hatten. Eine Interviewpartnerin formuliert dies so:

*„Und auch da bin ich wieder sehr positiv eigentlich rausgegangen weil es auch so war - - man rüstet sich ((lachend)) für alles mögliche was kommt da jetzt? Kommt da eine Befremdung? Kommen irgendwelche komischen Fragen oder sonst irgendwas? Und das ist einfach überhaupt nicht eingetreten sondern nur so ‚Aha interessant. Das hatten wir noch nicht. Naja wär vielleicht nicht schlecht wenn der Adoptionsbescheid da wäre nur damit wir rechtlich alles gut abgedeckt haben. Aber das war eigentlich alles. Es war sonst einfach überhaupt kein Thema“ (Fischer 3/34-4/3).*

Die Mutter erzählt von anfänglichen Bedenken und Unsicherheiten in Bezug auf die Reaktionen in der neuen Bildungseinrichtung. Warum sie mit negativen Reaktionen rechnet, erzählt sie nicht. Vielleicht bezieht sie sich dabei auf bereits erlebte Diskriminierungserfahrungen oder auf Erzählungen von anderen Regenbogeneltern. Ebenfalls offen bleibt, wie sie sich darauf vorbereitet hat. Hat sie sich im Vorhinein Strategien und mögliche Verhaltensweisen überlegt? Die beschriebene Reaktion der Bildungsinstitution scheint für sie wertfrei und auf organisatorische Dinge begrenzt zu sein.

Diese Interviewstelle gibt Aufschluss drüber, dass sich beide Elternteile vor dem ersten Kontakt mit der Bildungseinrichtung bestimmte Strategien auf etwaige Reaktionen des pädagogischen Personals überlegt haben:

*„Wir waren so in dieser Kampfpose haben uns dann eben mehrere Kindergärten auch angesehen und das war jedes Mal so nach dem Motto ‚ja schön dass sie das extra erwähnen - - also ist das jetzt kein Grund dass wir drüber reden“ (Holzbaumer 1/26-28).*

Der Erzähler spricht davon, mit seinem Partner verschiedene Kindergärten besichtigt und dabei eine „Kampfpose“ (Holzbaumer 1/26) eingenommen zu haben. Dieses Wort lässt auf eine Erwartung nach Verteidigungsbedarf der Familienform gegenüber der Bildungseinrichtung schließen, welche aber vermutlich nicht erfüllt wurde. Vielleicht haben beide Elternteile in der Vergangenheit negative Erfahrungen mit ihrer Homosexualität gemacht, weswegen sie ablehnende Reaktionen erwarten. Es wird deutlich, dass beide Eltern offensichtlich eine hohe Erwartungshaltung an das pädagogische Personal haben, da sie eine Reaktion erwarten, der es mit eben dieser Kampfpose zu begegnen gilt. Da der Gesprächspartner das Verhalten des\_der Pädagog\_in als wertfrei und unaufgeregt beschreibt, wird deutlich, dass diese Erwartungshaltung nicht erfüllt wird. Ein wenig später spricht er davon, dass er und sein Partner darüber erstaunt waren dass sie *„gar nicht kämpfen mussten sondern dass wir einfach Teil dieser Welt sind“* (Holzbaumer 2/5). Diese Aussage legt nahe, dass sie als Regenbogenfamilie im Kindergarten ihrer Kinder voll und ganz akzeptiert wurden und sich wohlfühlen, was sie wohl nicht erwartet hatten.

Eine andere Interviewpartnerin vermutet im Zusammenhang mit dem Eintritt in eine Institution eine Phase des Kennenlernens, in der die familiäre Situation geklärt und definiert wird:

*„Ich glaube das ist öfter so am Beginn wenn man so - - - so am Beginn eines Institutionseintrittes gibt es immer so diese Phase das muss mal geklärt werden. Wie so die Verhältnisse sind. Ob das Kind nun ein leibliches Kind ist? Von wem es denn wäre? Ob es denn kein leibliches Kind ist? Und wie es denn dann ist? Und ob man die leiblichen Eltern kennt? - - - Also das ist dann so ein Riesen Berg an Informationen der da irgendwie so gesammelt werden möchte. - - Der mir eigentlich zu viel ist“* (Buchegger 3/31-37).

Hier wird im Rahmen einer längeren Erzählung, in der vom Eintritt in einen Kindergarten berichtet wird, überlegt und reflektiert, dass jeder Beginn in einer neuen Institution mit einem gewissen Outing der familiären Situation verbunden ist. Es werden von der Erzählerin Fragen angeführt, die es ihrer Meinung nach zu klären gibt. Es geht nicht hervor, ob sie sich dabei auf eigene Erfahrungen bezieht oder vielleicht auf Erzählungen von anderen gleichgeschlechtlichen Paaren. Sie verwendet passive oder allgemeine Formulierungen wie *„man“* (Buchegger 3/31), was auf eine gewisse Distanzierung hinweisen könnte und gibt erst am Schluss mit dem Satz *„Der mir eigentlich zu viel ist“* (Buchegger 3/37) ein persönliches Statement ab. Obwohl das Wort *„eigentlich“* (Buchegger 3/37) eine gewisse Relativierung beinhaltet, wird durch diesen Satz klar, wie sich die Interviewpartnerin zu solchen Fragen positioniert. Es kann angenommen werden, dass sie bereits Erfahrungen in diese Richtung gemacht hat, jedoch werden diese weder hier noch an einer anderen Stelle des Interviews genauer benannt. Obwohl sie sagt, dass sie sich mit solchen Erklärungen zu ihrer familiären

Situation nicht wohl fühlt, kann nicht interpretiert werden, inwieweit diese sie beschäftigen, belasten oder wie sie im konkreten Fall damit umgeht.

Abschließend kann festgehalten werden, dass alle Gesprächspartner\_innen eine bestimmte Erwartungshaltung an die Reaktionen des pädagogischen Personals auf ihre spezifische Familienform haben. Diese ist zum Teil sehr hoch sodass sie das Gefühl hatten, sich „rüsten“ zu müssen. Während die Erwartung der Interviewpartner\_innen war, dass sie mit negativen Reaktionen konfrontiert werden würden, zeigte die Erfahrung, dass diese Erwartung nicht bestätigt wurde.

Diese Erwartungshaltung kann damit erklärt werden, dass die Krippe oder der Kindergarten meist als die erste Institution gilt, in der ein Kind fremdbetreut wird. Eltern haben in diesem Zusammenhang oft das erste Mal Kontakt mit einer Bildungsinstitution, was vermutlich mit großer Unsicherheit verbunden ist. Diese Unsicherheit und mögliche vergangene schlechte Erfahrungen mit der eigenen Homosexualität könnten die Ursache für eine negative Erwartungshaltung seitens der gleichgeschlechtlichen Eltern sein.

## 6.4 Erfahrungen mit verschiedenen Instanzen: andere Familien und pädagogisches Personal

Nachfolgend wird aufgezeigt, von welchen Erfahrungen gleichgeschlechtliche Elternteile mit anderen Familien der Bildungseinrichtung und dem pädagogischen Personal im Rahmen der Interviews berichtet haben. Alle Interviewpartner\_innen berichten, dass sie im Kontakt mit anderen Kindern der Bildungseinrichtung auf durchwegs positive Erfahrungen zurückblicken können. Ein interviewtes Paar berichtet über die Reaktionen der Kinder auf ihre spezifische Familienkonstellation:

*„Also jetzt auch von den anderen Kinder oder so – ah die sehen das ja alle sehr pragmatisch – das find ich irgendwie lustig. Dass die – für die Kinder ist das irgendwie – ja – eine der Varianten der überraschenden im Leben – aber kein großes Thema“ (Hasner/Schweiger 8/3-6).*

An dieser Stelle geht die Interviewpartnerin davon aus, dass die anderen Kinder ihre Familiensituation „pragmatisch“ (Hasner/Schweiger 8/5) sehen. Was sie genau damit meint, geht aus dieser Aussage nicht hervor. Ebenso wird nicht deutlich, woher sie das weiß. Es könnte sein, dass sie das von den Kindern selber weiß, deren Eltern, dem pädagogischen Personal oder vermutet sie es aufgrund bestimmter Reaktionen der Kinder? Ist es für die Kinder überraschend oder ist das eine Interpretation der Interviewpartnerin? Es könnte sein, dass sie sich hierbei auf konkrete Erfahrungen in der Vergangenheit bezieht, allerdings gibt diese Interviewstelle keinen Aufschluss darüber und wird im Laufe des Interviews nicht mehr aufgegriffen. Ein andere Möglichkeit wäre, dass sie das Verhalten und die Einstellung, die sie hier den Kindern zuordnet, als eine Art Wunsch für die Haltung und die Reaktionen von anderen Erwachsenen formuliert.

Andere Erlebnisse mit Kindern werden folgend beschrieben:

*„Ein paar mal haben die Kinder gefragt - - aber nicht die Betreuerinnen sondern mich - - eigentlich eher die Leni meine Partnerin. Ob die Doro einen Papa hat - - - und das ist aber eigentlich alles gewesen“ (Moser 3/24-26).*

Hier wird davon berichtet, dass die gleichgeschlechtlichen Eltern von anderen Kindern über den Vater des Kindes gefragt wurden. Wie sie darauf reagiert haben oder wie sie es empfunden haben, wird nicht an dieser Stelle und auch nicht an anderer Stelle des Interviews erwähnt. Ebenso bleibt offen, wie die Eltern auf diese Fragen reagiert haben.

Durch den Besuch einer Bildungseinrichtung hat man als Elternteil unvermeidlich Kontakt mit anderen Eltern. Folgende Kernstelle gibt Aufschluss über Begegnungen mit den Eltern anderer Kinder:

*„Also ich weiß auch nicht wie die Eltern dazu stehen - - - bei der Mama von der Sophie war ich mir unsicher halt - - ich fand sie das fand ich schwierig. - - Zum Beispiel die Mama von der Marie ist total - - easy going – und auch der Papa und auch die Mama von der Emily. Aber bei der Sophie war ich mir unsicher. ... Und auch - - der Vater vom Valentin – den find ich auch nicht leicht – zu diesbezüglich einzuordnen“ (Hasner/Schweiger 8/23-29).*

In dieser Interviewpassage beschreibt die Interviewpartnerin ihre Wahrnehmung in Bezug auf andere Eltern in der Bildungseinrichtung. Sie erzählt, dass sie nicht wisse, wie die anderen Eltern zu ihrer Lebensform stehen. Es scheint ein bestimmtes Schema geschaffen worden zu sein, in das sie die Eltern der anderen Kinder eingliedert. Als Kriterium dürfte die Gesprächspartnerin die Einstellung der anderen Eltern zu ihrer homosexuellen Elternschaft sehen. Die Erzählerin schafft eine Trennung zwischen homosexuellen und heterosexuellen Eltern. Geht es hierbei darum, dass sie sich mit ihrer Familie akzeptiert fühlt und als gleichwertig gesehen wird? Obwohl sie sich von den anderen, vermutlich heterosexuellen Eltern distanziert, wird deutlich, dass deren Einstellungen und Haltungen für sie wichtig sind. Ein wenig später im Interview weist die Mutter darauf hin, dass sie zu Beginn des Kindergarten- eintritts die Reaktionen der anderen Eltern sehr beschäftigt haben. Hier wird deutlich, dass es noch immer ein Thema für sie zu sein scheint, da sie sich noch immer Gedanken darüber macht. Man könnte daraus schließen, dass es ihr wichtig ist, dass sie mit ihrer Familie von den anderen Eltern wahrgenommen und als vollwertige Familie gesehen wird. Es wird nicht deutlich, welche Reaktionen sie von den anderen Eltern erwartet, jedoch kann interpretiert werden, dass sie davon ausgeht, dass die anderen Elternteile eine Meinung zu ihrer spezifischen Familienform haben müssen, welche von ihr in ein dichotomes Kategoriengerüst eingeteilt wird.

Auch in einem anderen Interview wird versucht, die anderen Eltern in bestimmte Kategorien zu kategorisieren:

*„So unmittelbar die anderen Leuten die anderen Eltern die wir kennen sind sehr offen und aufgeschlossen. Die die ich nicht kenn - - - da hab ich manchmal das Gefühl es ist nicht für alle so toll. - - - Aber das sind auch nur Interpretationen. Die die ich besser kenn oder die Eltern von Doro ihren Freundinnen und Freunden die sind - - also da gibt's überhaupt keine Diskussionen. Das ist eher dann das Interesse an dem Thema was es heißt ein Pflegekind zu sein. Aber nicht jetzt weil wir zwei Frauen sind. Also das weckt kein besonderes - - also weder positiv noch negativ. Aber ich glaube dass es in diesen Kreisen auch - - wie soll ich sagen? Es wäre glaub ich sehr verpönt offen homophob zu sein. - - Ich unterstelle schon dass manche Eltern es vielleicht - - - nicht so toll finden“ (Moser 4/9-17).*

In dieser Interviewstelle werden die Eltern, die der Interviewpartnerin bekannt sind, als „*offen und aufgeschlossen*“ (Moser 4/10) bezeichnet, allerdings wird zu Beginn nicht erläutert, wie

sie zu dieser Einschätzung kommt. Erst später legt sie dar, dass es für die anderen Eltern nicht von Bedeutung sei, dass sie ein lesbisches Elternpaar sind, sondern dass sich das Interesse an ihrer Familie darauf beläuft, dass sie ein Pflegekind haben. Sie reflektiert, dass dies vielleicht nicht immer die Überzeugung der jeweiligen Eltern ist, sondern dass es „in diesen Kreisen“ (Moser 4/16) „verpönt“ (Moser 4/16) sei, „offen homophob zu sein“ (Moser 4/16). Die Gesprächspartnerin geht davon aus, beziehungsweise unterstellt sie einigen anderen Eltern, dass sie ihre Familienform nicht akzeptieren. Hier lässt sich wieder ein Einordnen der anderen Eltern erkennen. Wie auch in der Passage zuvor wird davon ausgegangen, dass die Eltern der anderen Kinder eine Meinung zu der Gleichgeschlechtlichkeit der Eltern haben, welche in den Augen der Interviewpartnerin entweder positiv oder negativ ausfallen kann.

In nachfolgendem Interviewausschnitt wird ebenfalls eine gewisse Typisierung und Unterscheidung vorgenommen:

*„Was wir schon gemerkt haben dann wenn es in Richtung Familienkonstellation und Erwartungen geht - - großer Vorteil A-Bezirk. - - - Ich glaub in vielen anderen Bezirken am Land wo auch immer wäre das ein deutlich größeres Thema als es wahrscheinlich in irgendwelchen - - - wie soll ich sagen?“ (Wolf 2/5-8).*

Im Laufe einer längeren Erzählung der Interviewpartnerin wird deutlich, dass der Wohnort als Vorteil in Bezug auf die Einstellung des pädagogischen Personals oder der anderen Eltern gesehen werden kann. Obwohl die Erzählerin es nicht direkt formuliert, lässt sich interpretieren, dass sie die Stadt im Allgemeinen und einen bestimmten Bezirk im Besonderen als Erklärung für die Offenheit unterschiedlicher Personen sieht. Als Gegenpol dazu nennt sie andere Bezirke beziehungsweise den ländlichen Raum, führt ihre Überlegungen jedoch nicht weiter aus, auch nicht in weiterer Folge des Interviews. Hier werden zwar auch die anderen Eltern der Bildungseinrichtung typisiert, jedoch nicht in dichotomen Einordnungen, sondern in Abgrenzung zu Eltern aus einem anderen Bezirk, einem anderen Wohngebiet.

Eine Interviewpartnerin berichtet vom Kontakt mit Eltern, ohne der bisher aufgezeigten Einteilung:

*„Aber viele Eltern fanden das super dass ihre Kinder sozusagen mit Kindern im Kindergarten sind mit zwei Müttern. Dass sie sozusagen schon so viel mitbekommen. Dass die Welt halt diverse Familien hat“ (Buchegger 1/31-33).*

Diese Interviewstelle kann so interpretiert werden, dass die Erzählerin den anderen Eltern aus dem Kindergarten unterstellt, ihre Familienform als positiv zu bewerten. Aus dieser Aussage geht nicht hervor, wie sie zu diesem Schluss kommt, jedoch lässt sich interpretieren, dass die Gesprächspartnerin dies von anderen Eltern rückgemeldet bekommen hat. Die Fa-

milie mit einem gleichgeschlechtlichen Elternpaar wird in diesem Zusammenhang als Vertreter für unterschiedliche Lebenskonzepte gesehen, welche den Kindern ein breit gefächertes Bild von Familie repräsentieren soll.

Alle Interviewpartner\_innen berichten davon, dass sie beim ersten Kontakt mit der Bildungseinrichtung bewusst zu zweit erschienen sind, um vom pädagogischen Personal als homosexuelles Elternpaar gesehen zu werden. Während sich manche Eltern bei dieser Begegnung explizit offensiv zeigten, hielten sich andere eher zurück:

*„Und wir haben dann vier Kindergärten angeschaut und ich weiß dass wir immer zu zweit dann hingegangen sind und jetzt nicht gesagt haben ,also wir sind ein Paar. Also es war uns irgendwie schon wichtig dass wir mal zu zweit wahrgenommen werden aber nicht so mit der Keule gleich. Also das war jetzt nicht das erste dass wir uns da geoutet haben. Also wir haben gefunden dass wir vielleicht ein Gespür dafür kriegen ob da irgendwie so eine Selbstverständlichkeit uns entgegengebracht wird oder ob gleich mal Fragen kommen oder so“ (Buchegger 1/9-15).*

Im Rahmen der Eingangssequenz wird berichtet, dass beide Eltern den Besichtigungstermin wahrgenommen haben, um sich als gleichgeschlechtliches Paar zu zeigen. Die Formulierung legt nahe, dass sie dabei eher zurückhaltend vorgegangen sind und sich nicht gleich zu Beginn verbal als homosexuelles Paar geoutet haben, sondern eher eine abwartende und beobachtende Rolle eingenommen haben. Die Erzählerin sagt, sie wollten *„ein Gespür dafür kriegen ob da irgendwie so eine Selbstverständlichkeit uns entgegengebracht wird oder ob gleich mal Fragen kommen“* (Buchegger 1/14-15). Dies kann so interpretiert werden, dass das Elternpaar es als negativ empfunden hätte, wenn sie die Betreuungspersonen mit Fragen zu ihrer Familienform konfrontiert hätten.

Auch aus einer anderen Interviewpassage wird deutlich, dass das gemeinsame Auftreten als homosexuelles Elternpaar vermutlich bewusst entschieden wurde:

*„Ja wir sind dann gemeinsam auch zur Anmeldung gegangen und waren bei der Leiterin die dann halt - - wir haben gleich offen gesprochen dass wir zwei Frauen sind. - - Ja ihre Reaktion war eigentlich ok “ (Moser 1/18-20).*

Wieder wird berichtet, dass beide Elternteile zur Anmeldung in der Bildungsinstitution erschienen sind und offen über die spezifische familiäre Situation gesprochen wurde. Die Reaktion der Leiterin wird zuerst als *„eigentlich ok“* (Moser 1/20) bewertet und in weiterer Folge als *„nicht negativ“* (Moser 1/22). Die Beschreibung als nicht negativ kann auch nicht als positiv verstanden werden, sondern vielmehr als neutral.

Im Gegensatz zu den Passagen zuvor berichten einige Eltern im Rahmen des Interviews davon, dass sie sich bewusst offensiv und provokativ in Bezug auf ihre spezifische Familien-

form gezeigt haben. Diese Offenheit kann als eine Art Prüfung des Gegenübers, der Bildungseinrichtung, verstanden werden. Eine Interviewpartnerin formuliert dies so:

*„Also man geht ja nicht hin und sagt ‚hallo wir sind zwei Mütter und zwei Kinder - - obwohl wir haben das glaub ich so gesagt - - und zwar genau so ((lacht)) ... aber die habens nicht kapiert. Also dachten wir sind zwei Freundinnen die je mit einem Kind ((lacht))“ (Wolf 2/10-14).*

Die Interviewpartnerin berichtet von ihrem ersten Kontakt mit der Bildungseinrichtung. Obwohl sie sich zuerst von einem offensiven Verhalten und Outing distanziert, reflektiert sie während der Erzählung und bemerkt, dass sie und ihre Partnerin doch so direkt vorgegangen sind. Sie beschreibt, dass dem pädagogischen Personal nicht klar war, dass sie eine Regenbogenfamilie sind. Ein wenig später während des Interviews plädiert sie dafür, eindeutig als Regenbogenfamilie aufzutreten. Die Erzählerin formuliert es als *„um klar zu machen wo man steht muss man halt schon immer auch klar sagen wo man steht“* (Wolf 2/16-17). Damit meint sie vermutlich ihre sexuelle Orientierung und die Lebensform als Regenbogenfamilie. Dies kann als Plädoyer für einen offenen Umgang mit ihrer Homosexualität und ihrer Familienform verstanden werden. Sie könnte damit versuchen ihren Interaktionspartner\_innen vorneweg zu greifen und von Anfang an zu ihrer Homosexualität zu stehen, da sie sagt *„um da keine Missverständnisse aufkommen zu lassen“* (Wolf 2/17). Die Mutter könnte sich dabei auf Erfahrungen aus ihrer Vergangenheit beziehen oder es könnte generell ihre Strategie im Umgang mit ihrer Homosexualität sein.

Ähnlich wie in vorheriger Interviewpassage wird in einem anderen Interview eine ähnlich offene und direkte Vorgehensweise beim ersten Kontakt mit der Bildungseinrichtung beschrieben:

*„Wir sind dann auch sehr offensiv in die Kindergartengespräche hineingegangen. So nach dem Motto dass sie es gleich wissen wir sind eine Regenbogenpflegefamilie und wenn es ihnen nicht passt dann kommen wir sowieso nicht zu ihnen“ (Holzbaumer 1/17-20).*

Der Interviewpartner berichtet im Rahmen der Eingangssequenz davon, dass er und sein Partner einen bewusst offenen und provokativen Kontakt mit der Bildungseinrichtung gesucht haben. Seine Formulierung lässt darauf schließen, dass sie mit negativen Reaktionen seitens der Institution nicht hätten umgehen können oder wollen und sie sich nach weiteren Alternativen umgesehen hätten. Es kann davon ausgegangen werden, dass ihm ein wertfreier und selbstverständlicher Umgang mit seiner Familienform von großer Bedeutung ist. Das Wort *„Regenbogenpflegefamilie“* (Holzbaumer 1/20) kann als eine Abgrenzung zu anderen Familienformen in Form von Regenbogenfamilien, anderen Pflegefamilien oder traditionellen Familienmodellen gesehen werden.

Die Erfahrungen gleichgeschlechtlicher Elternteile mit Bildungseinrichtungen lassen sich zusammenfassend grob in zwei Ebenen gliedern. Zum einen in Erfahrungen mit anderen Familien und zum anderen in Erfahrungen mit dem pädagogischen Personal. Die Ebene der anderen Familien unterteilt sich wiederum in Erlebnisse mit Kindern und in Erlebnisse mit deren Eltern. Die Reaktionen anderer Kinder auf Regenbogenfamilien werden von den Interviewpartner\_innen als eine Art Ideal inszeniert, da diese in ihren Augen unkompliziert, wertfrei und selbstverständlich damit umgehen. Erwachsenen, in Form von anderen Eltern und pädagogischem Personal, wird meist mit einer hohen Erwartungshaltung gegenübergetreten und versucht, ihre möglichen Reaktionen in ein bestimmtes Kategoriengerüst einzuteilen. Dieses Gerüst lässt meist nur zwei Möglichkeiten an Reaktionen zu: eine positive oder eine negative Meinung und Reaktion zum Thema gleichgeschlechtlicher Elternschaft.

Alle Erzähler\_innen berichten, dass sie beim Erstkontakt mit der Bildungseinrichtung bewusst als homosexuelles Paar aufgetreten sind. Während einige Eltern erzählen, dass sie sich hierbei zurückhaltend verhalten haben, beschreiben andere ihr Verhalten als bewusst offensiv und provokativ, was als eine Art Prüfung des Gegenübers verstanden werden kann. Ebenso kann gesagt werden, dass sich die Interviewpartner\_innen bewusst als Minderheit positionieren und sich von traditionellen Familienmodellen abgrenzen.

## 6.5 Positionierung als Familie

Die Positionierung ist für den Familienalltag und die Selbst- und Fremdwahrnehmung als Familie von großer Bedeutung. Aus den Interviews geht hervor, dass das damit verbundene Selbstverständnis als Familie die Zusammenarbeit mit den Mitarbeiter\_innen der Bildungseinrichtungen beeinflusst:

*„Und ich hab einfach das Gefühl dass es - - - in diesen öffentlichen Bildungseinrichtungen. Also dass es einfach auf die Menschen ankommt. Auf die Menschen die dort arbeiten und auch auf uns. Und wir haben von Geburt an oder von der Schwangerschaft an vom Lorenz eigentlich nie schlechte Erfahrungen irgendwo gemacht. Und ich glaub - - - dass es immer - - - dass man immer so die Gesichter dazu braucht ja? Dass man wen kennen muss und sich dann denkt ‚aha ok so ist das. Da hätt ich vielleicht vorher größere Vorbehalte gehabt aber jetzt seh ich das auch eine ganz normale Familie“ (Fischer 10/1-7).*

Hier beschreibt die Interviewpartnerin ihre Einschätzung, dass eine gelingende Zusammenarbeit von den jeweiligen Menschen, die in Bildungseinrichtungen arbeiten, und ihnen als Familie geprägt ist. Es kann interpretiert werden, dass sie meint, ob sie sich und ihr Kind in der jeweiligen Institution wohlfühlen oder wie ihnen dort begegnet wird. Sie bezieht sich auf öffentliche Bildungseinrichtungen und stellt keine verallgemeinernde Aussage an, sondern differenziert, dass es von den einzelnen Personen abhängig ist, die dort beruflich tätig sind. Warum sie hier nur von öffentlichen Bildungseinrichtungen spricht, wird nicht klar, da man davon ausgehen kann, dass sich dieser Umstand auf Bildungseinrichtungen jedes Trägers bezieht. Sie sieht die Verantwortung jedoch nicht nur beim pädagogischen Personal der Institution, sondern auch bei ihnen als Familie, als Eltern. Die Gesprächspartnerin erinnert sich, dass sie seit der Schwangerschaft durchwegs positive Erfahrungen gemacht haben und begründet dies damit, dass andere Menschen „Gesichter“ (Fischer 10/5) dazu brauchen. Vermutlich meint sie an dieser Stelle Regenbogenfamilien, da sie kurz darauf davon spricht, dass andere Menschen ihre möglichen Vorurteile abbauen, wenn sie anhand eines Beispiels sehen, dass eine Regenbogenfamilie „auch eine ganz normale Familie“ (Fischer 10/7) ist. Dies kann als eine Art Öffentlichkeitsarbeit in kleinen Kreis verstanden werden, die dazu beitragen kann, mögliche Bedenken gegen gleichgeschlechtliche Lebensformen abzubauen.

Ähnlich wie in vorheriger Interviewstelle sieht eine andere Interviewpartnerin dieses Präsenz zeigen als Regenbogenfamilie als wichtige Voraussetzung für die Akzeptanz ihrer Familie bei anderen Menschen:

*„Das Vorleben ist das was meiner Erfahrung nach am besten funktioniert. - - - Es ist auch die wenn man es dann abstrahiert überhaupt dieses Thema die Akzeptanz nämlich nicht Toleranz sondern tatsächlich Akzeptanz - - dann ist es auch meine Erfahrung in meiner Beziehung und in meinem Lebensmodell es ganz selten theoretisch irgendwem irgendwie gebracht hat zu erklären warum ich eh*

*normal bin. Nur wenn sie mich und meine Frau kennenlernen und erleben - - und bei unserer Hochzeit waren merken sie dass die Sonne unter und wieder aufgegangen ist. - - und genau nix passiert ist“ (Wolf 6/20-26).*

Hier kann davon ausgegangen werden, dass sich die Erzählerin auf Erfahrungen aus ihrer Vergangenheit bezieht. Sie spricht übertrieben davon, dass sie durch den direkten Kontakt mit heterosexuellen Menschen und das selbstverständliche Leben ihrer gleichgeschlechtlichen Beziehung am ehesten akzeptiert wird. Es werden die Termini „Akzeptanz“ (Wolf 6/22) und „Toleranz“ (Wolf 6/22) voneinander unterschieden, was aber nicht weiter ausgeführt wird.

Im Rahmen der Nachbesprechung der Interviews berichten alle Interviewpartner\_innen, die ein oder mehrere Pflegekinder haben, dass sie sich von gleichgeschlechtlichen Eltern mit leiblichen Kindern weniger ernst genommen fühlen beziehungsweise vermuten sie, dass sie von ihnen als weniger vollwertig angesehen werden. Da zu diesem Zeitpunkt das Aufnahmegerät stets abgedreht war, können diese Aussagen im Rahmen dieser Auswertung nicht interpretiert werden. Zwei Interviewpartner\_innen sprechen dieses Thema jedoch bereits während des Interviews an:

*„Unsere Kinder sind von einem Samenspender - - der ein offener Spender ist. Weil uns das irgendwie wichtig war dass die Kinder irgendwann mal die Möglichkeit haben den Vater kennenzulernen. - - - Und haben das bei uns schon auch gemerkt. Sowohl innerhalb der lesbischen Community als auch bei anderen Paaren. Also es gibt schon so eine Hierarchie. Dass es quasi super ist wenn die Kinder den Vater kennen weil das ist das Um und Auf. Auch bei den lesbischen Frauen. Am besten der schwule Vater ums Eck und dann gibt's denn offenen Spender und dann gibt's die anonyme Samenspender. Also wenn man so gar nix zum Vater preis gibt dann ist man ganz unten in der Rangordnung“ (Wolf 2/26-34).*

Im Laufe einer längeren Erzählung erzählt die Interviewpartnerin von einer gewissen Hierarchie „innerhalb der lesbischen community“ (Wolf 2/29-30). Obwohl sie selbst mit leiblichen Kindern an oberer Stelle der Rangordnung steht, kann diese Kernstelle so interpretiert werden, dass sie diesen Umstand kritisiert. Sie spricht davon, dass es ihrer Partnerin und ihr von Bedeutung war, ihren Kindern die Möglichkeit zu bieten, in weiterer Folge ihren leiblichen Vater kennenzulernen, was ihren Ausführungen nach auch anderen Menschen wichtig zu sein scheint. Ob sie damit die restliche Familie wie Großeltern oder Tanten und Onkel der Kinder meint, oder Freunde und Bekannte, geht nicht hervor. Nachdem sie den gewünschten Idealzustand von einer queer-family<sup>6</sup> beschreibt, bei dem Elternteile beider Geschlechter für das Kind präsent sind, nennt sie lesbische Paare mit einem offenen Samenspender und da-

---

<sup>6</sup> Siehe Kapitel „2 Familie unter dem Regenbogen“.

nach lesbische Paare mit einer anonymen Samenspende. Hier ist auffallend, dass homosexuelle Elternteile offensichtlich eine traditionelle Erscheinungsform von Familie, nämlich mit sowohl weiblichen, als auch männlichen Elternteilen vermutlich als die Idealform von Familie sehen.

Ähnlich wie in eben vorgestellter Interviewpassage spricht eine andere Interviewpartnerin von einer vergleichbaren Wahrnehmung:

*„Mich persönlich sag ich auch immer - - - verbindet auch mehr mit heterosexuellen Paaren die Pflegekinder haben als mit Lesben die eigene Kinder haben. - - Da empfinde ich manchmal ein bisschen eine Zweiklassengesellschaft. Zwischen den Lesben die quasi biologische Kinder haben und die die Pflegekinder haben. - - Ich hab da nicht sehr viel positive Erfahrungen gemacht das sag ich auch ganz ehrlich“ (Moser 4/28-32).*

Obwohl sich die Erzählerin hier nicht mit dem Vorhandensein oder Fehlen eines biologischen Vaters auseinandersetzt, spricht sie ebenfalls von einer Hierarchie innerhalb der lesbischen Szene. Die Trennlinie zieht sie hier zwischen lesbischen Frauen mit leiblichen Kindern und lesbischen Frauen mit nicht leiblichen Kindern. Sie begründet dies mit ihren eigenen *„nicht sehr viel positiven Erfahrungen“* (Moser 4/31-32), auf welche im Rahmen des Interviews nicht genauer eingegangen wird. Die Interviewpartnerin erwähnt eine größere Verbundenheit oder Solidarität zu heterosexuellen Paaren, die ebenfalls Pflegekinder betreuen als zu lesbischen Frauen mit leiblichen Kindern. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Tatsache, ein Pflegekind großzuziehen, den Familienalltag präsenter beeinflusst als die Tatsache, ein gleichgeschlechtliches Elternpaar zu sein.

Während einige Familien davon erzählen, dass ihr Freundeskreis fast ausschließlich aus Regenbogenfamilien besteht und sie diesen Umstand für die Entwicklung ihrer Kinder als wichtig erachten, berichten andere, wie in eben interpretierter Passage, davon, dass sie sich als homosexuelles Paar nicht von heterosexuellen Eltern abgrenzen:

*„Für mich ist dieser Unterschied zwischen schwul lesbischer community und Heterwelt total weggebrochen weil eben wir sitzen alle im selben Boot“ (Holzbaumer 8/10-12).*

Hier wird von einer möglichen Unterscheidung oder Trennung zwischen heterosexuellen und homosexuellen Elternpaaren gesprochen, welche für den Interviewpartner nicht mehr vorhanden zu sein scheint. Da er davon spricht, dass diese Unterscheidung *„total weggebrochen“* (Holzbaumer 8/11) sei, kann davon ausgegangen werden, dass sie für ihn zu einem früheren Zeitpunkt jedoch vorhanden war – möglicherweise bevor er selber Kinder hatte. An einer anderen Stelle des Interviews begründet er die Formulierung mit der Metapher *„wir sitzen alle im selben Boot“* (Holzbaumer 8/12) damit: *„wenn meine Kinder krank sind ist das*

*so wie wenn die Kinder aus einer traditionellen Familie krank sind“* (Holzbaumer 8/3-4). Dies kann als Solidaritätsbekundung zu anderen Eltern verstanden werden. Die Themen, mit denen man sich als homosexueller Elternteil auseinandersetzen muss, unterscheiden sich in dieser Auffassung nicht von denen heterosexueller Eltern. Das Verbindende zwischen beiden Formen von Elternschaft sind die Kinder beziehungsweise auch die alltägliche Lebensform Eltern mit einem Kind oder mehrere Kinder. Der Interviewpartner bezieht sich auf alltägliche Dinge wie Krankheit der Kinder, lässt in dieser Betrachtungsweise jedoch mögliche spezifische Themen für gleichgeschlechtliche Eltern außer Acht. Sein Fokus liegt auf verbindenden Inhalten unterschiedlicher Formen von Elternschaft.

Einige Interviewpartner\_innen berichten davon, dass sie durch das Vorleben ihrer gleichgeschlechtlichen Elternschaft eine Art politische Verantwortung übernehmen und davon ausgehen, dass Veränderung im Kleinen beginnt. Durch den direkten Kontakt zu anderen Menschen tragen sie nach dieser Auffassung dazu bei, Vorurteile gegenüber homosexuellen Menschen und Regenbogenfamilien abzubauen.

Aus den Interviews geht hervor, dass die Entstehungsgeschichte der Regenbogenfamilie einen wesentlichen Einfluss auf die Familiendynamik haben dürfte. Während Pflegeeltern davon berichten, dass der Umstand, dass sie sich um Pflegekinder kümmern, viel Platz im Familienalltag hat, sind dies bei Familien mit leiblichen Kindern Themen wie eine offene oder anonyme Samenspende.

Es kann davon ausgegangen werden, dass besonders innerhalb der lesbischen community eine Art Hierarchie in Bezug auf die Elternschaft herrscht. Während lesbische Frauen mit einem präsenten (biologischen) Vater für ihre Kinder als Idealbild angesehen werden, folgen in absteigender Form lesbische Mütter mit einer offenen Samenspende und danach lesbische Mütter mit einer anonymen Samenspende. Es lässt sich interpretieren, dass auch von homosexuellen Eltern eine Familienform, in der Elternteile beider Geschlechter für das Kind verfügbar sind, als die optimalste Form von Familie angesehen wird.

Ebenso wird von den interviewten Pflegeeltern geäußert, dass es eine Abgrenzung zwischen homosexuellen Eltern mit einem leiblichen Kind und homosexuellen Eltern mit einem Pflegekind gibt. Dieser Umstand spricht dafür, dass auch hier ein traditionelles Familienbild, also Eltern mit leiblichen Kindern, als beste Familienvariante gilt.

Während sich manche Gesprächspartner\_innen in ihrer Positionierung als Regenbogenfamilie klar von heterosexuellen Eltern abgrenzen, positionieren sich andere gegenüber traditionellen Familien als solidarisch. Hier werden die Kinder als das verbindende Glied gesehen, die in alle Familien, egal in welcher Form sie in Erscheinung treten, ähnliche Themen einbringen.

## 6.6 Sensibilität und Haltung des pädagogischen Personals

Obwohl alle Eltern von großteils positiven Erfahrungen mit den einzelnen Vertreter\_innen der Bildungseinrichtungen berichten, wird in den Interviews doch deutlich, dass sich im pädagogischen Alltag immer wieder mangelnde Sensibilität von Seiten der Pädagog\_innen beobachten lässt:

*„Was mir dann aber natürlich schon aufgefallen ist und ich glaub dass das einfach die Sachen sind die ahm doch sehr verwurzelt sind und wo es auch noch wenig Routine gibt - - manchmal vielleicht auch wenig Sensibilität im daran denken ist so – ja mit so Events einfach ja? Also einerseits ja es gibt keine Muttertags und Vatertagsfeiern es gibt einen Familientag - - und dennoch gibt es am Muttertag ein Geschenk und am Vatertag ein Geschenk und irgendwie – ja was tut jetzt der Lorenz damit? Ja für wen ist das jetzt ja? Da hab ich auch das Gefühl dass das nicht wirklich thematisiert wird“ (Fischer 2/10-2/17).*

Im Rahmen einer längeren Erzählung scheint es der Gesprächspartnerin nicht darum zu gehen für ihre Familienform zu kämpfen oder ihre Rechte einzufordern, sondern vielmehr um das Wohl ihres Kindes. Sie möchte nicht, dass ihr Sohn durch das angesprochene Vatertagsgeschenk verunsichert wird. Die Gesprächspartnerin formuliert es nicht als Vorwurf gegen die Bildungsinstitution oder das Personal, sondern reflektiert neutral. Meint sie damit die Thematisierung mit den Kindern im pädagogischen Alltag? Oder die Thematisierung der Pädagog\_innen untereinander in Form von Besprechungen? Nachfolgend nennt sie auch die Erwartungen anderer Eltern als möglichen Grund dafür: *„weil ich mir denke ja vielleicht wird da halt auch von den Elternhäusern einiges erwartet“* (Fischer 2/17-2/18). Dies unterstreicht, dass sie es scheinbar nicht als Kritik an den Pädagog\_innen meint und auch über deren Spannungsverhältnis, nämlich viele unterschiedliche Bedürfnisse der Eltern zufriedenzustellen, Bescheid weiß.

Ein wenig später abstrahiert sie den Wunsch nach mehr Bewusstsein seitens des pädagogischen Personals auch auf andere Familienformen und nicht nur auf Regenbogenfamilien:

*„Also ich glaub dass das aus einer Mappe aus der Biographiearbeit ist und dort natürlich sowas ist wie ‚Das ist die Familie von meinem Papa. Das sind halt so Vorlagen. - - Manchmal – ich weiß nicht ob ich da so sehr anspruchsvoll bin. Manchmal würd ich mir wünschen wenn ein Kind hat aus einer Regenbogenfamilie dass man das halt entsprechend adaptiert ja? Ich bin aber da immer sehr zerrissen weil ich andererseits auch weiß dass sie halt sehr viele Kinder haben und manchmal halt nicht der Gedanke ganz da ist. Ich würd es sehr positiv finden wenn das einfach ah adaptiert wäre ja? Und ich denk das gilt ja vielleicht auch für andere Familienformen, die es schon gibt“* (Fischer 2/31-3/4).

An dieser Stelle wird der Wunsch weder wertend noch emotional formuliert, sondern die Interviewpartnerin reflektiert sachlich ihr Anliegen nach mehr Reflexivität und Sensibilität von

dem\_der Pädagog\_in. Sie stellt sich selber und ihre Familienform dabei nicht in den Mittelpunkt, es ist ihr bewusst, dass es noch andere Kinder in der Gruppe gibt, die auch betreut werden müssen. Die Erzählerin ist sich darüber im Klaren, dass es im pädagogischen Kontext bestimmte Vorlagen und Vorgaben gibt, jedoch wünscht sie sich eine „Adaption“ (vgl. Fischer 2/35) auf die entsprechenden Familiensituationen in der je konkreten Kindergruppe. Sie reflektiert ihren Wunsch mehrmals, indem sie sich fragt, ob sie zu „anspruchsvoll“ (Fischer 2/34) sei, und sich selber als „zerrissen“ (Fischer 2/36) bezeichnet und sie auch die anderen Kinder erwähnt.

Eine andere Interviewpassage gibt ebenfalls Aufschluss über die mangelnde Sensibilität des pädagogischen Personals:

*„Und die haben sich auch immer sehr brav gehalten an diese Unterscheidung an Mama und Mami. Also das haben sie sofort heraußen gehabt - - und das ist schon auch etwas denk ich was zumutbar ist wenn wir sagen das heißt so dann heißt das so und manche merken sich das ja nicht so sehr. ... Das mögen wir nicht. Das find ich blöd“ (Hasner/Schweiger 7/29-35).*

Hier wird der Umgang der Pädagog\_innen mit der richtigen Benennung der beiden Eltern thematisiert. In der einen Bildungsinstitution scheint es problemlos funktioniert zu haben. Sie bewertet dieses Verhalten als „brav“ (Hasner/Schweiger 7/30), was im Bezug auf Erwachsene ungewöhnlich erscheint. Die Mutter fordert von den Pädagog\_innen ein, sich diese Unterscheidung zu merken und sich daran zu halten. „Manche merken sich das ja nicht so sehr“ (Hasner/Schweiger 7/33) lässt darauf schließen, dass es nicht immer problemlos funktioniert, jedoch wird nicht deutlich, wen sie damit meint. Die Interviewpartnerin formuliert ihre Forderung normativ und definiert es als „blöd“ (Hasner/Schweiger 7/35), wenn man sich diese Unterscheidung nicht merkt. Sie sagt dies mit einer großen Bestimmtheit und hat eine hohe Erwartungshaltung an die Pädagog\_innen. Kurze Zeit später begründet sie ihre Forderung:

*„Und für den Simon sind das völlig unterschiedliche Bezeichnungen und ah sind völlig unterschiedliche Menschen und ich finde das muss man aufgreifen. Wenn man das nicht tut find ich das - - irgendwie wenig“ (Hasner/Schweiger 8/1-3).*

Die Gesprächspartnerin bezieht sich dabei auf ihr Kind und möchte diese Unterscheidung zwischen Mama und Mami für ihn eingehalten wissen. Wieder macht sie deutlich, dass sie sich erwartet, dass dies vom pädagogischen Personal beachtet wird, jedoch wird jetzt klar, dass sie dies vermutlich als Unterstützung und Hilfe für ihr Kind möchte. Wird dies von der Bildungsinstitution nicht aufgegriffen, findet sie dies „wenig“ (Hasner/Schweiger 8/3). Meint sie damit wenig Sensibilität und Bewusstsein? Oder wenig Interesse? Das geht aus diesem Ausschnitt nicht hervor und wird auch im weiteren Interview nicht mehr thematisiert. Eine andere Variante könnte sein, dass sich die beiden Elternteile durch das Nichteinhalten der

Differenzierung zwischen Mama und Mami gekränkt fühlen und sich nicht als vollwertige Eltern akzeptiert fühlen. Sie erwähnen zwar, dass es für ihr Kind wichtig ist, dass diese Unterscheidung eingehalten wird, jedoch sagen sie nicht, dass es ihr Sohn zum Thema gemacht hat. Es könnte sein, dass es in erster Linie nicht unbedingt um den Sohn geht, sondern doch um die Eltern und darum, dass sie sich als Eltern und Familie wahrgenommen und ernst genommen fühlen.

Auch aus einem anderen Interview geht hervor, dass die richtige Benennung der Eltern für das Paar von hoher Bedeutung ist:

*„E1: Was aber schon ein bisschen schwieriger war war dass war eben ich hab die Marlene öfter hingebbracht und abgeholt und ich bin die Mami und alle haben Mama zu mir gesagt. Und ich hab dann sagen müssen  
E2: die Marlene hat sich gar nicht ausgekannt auch  
E1: weil die haben dann zu ihr gesagt ‚Die Mama holt dich ab die Mama kommt‘ und dann bin ich gekommen und das hab ich schon mehrmals sagen müssen  
I: mhm  
E2: dass das wichtig ist die Trennung  
E1: ja. Dass ich die Mami bin und ich bin nicht die Mama“ (Hofer/Winter 4/24-32).*

Im Laufe einer längeren Erzählung über den Alltag in der Bildungseinrichtung geht hervor, dass beide Elternteile großen Wert darauf legen, dass sie mit der richtigen Bezeichnung angesprochen werden. Diese Stelle lässt sich so interpretieren, dass es ihnen deswegen wichtig ist, weil sie davon ausgehen, dass ihr Kind verwirrt sei, wenn sie falsch benannt werden. Diese Erzählung wirkt wertfrei und wird nicht als Vorwurf an das pädagogische Personal formuliert. Vielmehr stehen die Sorgen und Gedanken um das Kind im Mittelpunkt.

Wie in eben vorgestellter Passage steht in der folgenden Kernstelle eines Interviews die richtige Bezeichnung der Elternteile im Fokus:

*„Also sie haben einmal nachgefragt wer jetzt Mama und wer Mami ist. Und das ist lustig weil das war im A-Kindergarten auch so - - also ich bin die Mama und die Katharina ist die Mami und auch die waren verwundert ... Also sie haben es so nachdem was er erzählt hat anders zugeordnet. Also das war so irgendwie das Thema ah das ist anders als wir gedacht haben“ (Fischer 4/6-10).*

Die Erzählerin beschreibt die Verunsicherung seitens des pädagogischen Personals in Bezug auf die Unterscheidung von „Mama“ (Fischer 4/6) und „Mami“ (Fischer 4/6). Die Tatsache, dass die Mitarbeiter\_innen des Kindergartens sie anders benannt hätte, scheint sie nicht zu stören oder zu verletzen. Daraus kann geschlossen werden, dass die Selbstpositionierung als Familie und der beiden Elternteile bereits stattgefunden hat und sich die Interviewpartnerin nicht durch eine Verwechslung verunsichern lässt. Es könnte auch darauf schließen, dass sie zu den Pädagog\_innen großes Vertrauen hat, welches sich durch ein Missverständnis nicht erschüttern lässt. Ebenso zeigt es, dass es scheinbar eine funktionie-

rende Kommunikationsbasis zwischen den Eltern und der Bildungsinstitution gibt, auf der solche Unklarheiten angesprochen werden können.

Eine andere Interviewpartnerin spricht ebenfalls von der Unterscheidung zwischen „Mami“ und „Mama“, jedoch in einem anderen Zusammenhang als in den vorherigen Textstellen:

*„Also die sagen halt Mami und Mama zu uns und jedes Mal wenn sie das dann verwechselt haben die Kindergärtnerinnen also wenn ich zum Beispiel ein Kind abhole und sie sagen ‚schau deine Mama‘ und ich bin halt eigentlich die Mami. Dann haben sie so über betont ‚oh das war vielleicht doch falsch‘ oder sowas. Dabei ist es natürlich für die Kinder - - die wissen ja wer gemeint ist. Also ich denk mir dass es schon so eine gewisse Herausforderung ist wenn es einfach nicht so gängig ist. Also dass da auf allen Seiten so ein Gefühl ist dass man es auf jeden Fall richtig machen möchte. - - - So dieses Überkorrekte“ (Buchegger 1/34-2/4).*

Hier kann interpretiert werden, dass der Mutter die richtige Benennung der Elternteile nicht so wichtig erscheint. Sie geht davon aus, dass ihre Kinder wissen, welcher Elternteil mit „Mama“ (Buchegger 1/34) beziehungsweise mit „Mami“ (Buchegger 1/34) bezeichnet wird und durch die mögliche Verwendung des falschen Begriffes nicht irritiert werden. Der Erzählerin dürfte bewusst sein, dass es für die Pädagog\_innen herausfordernd sein kann *„wenn es einfach nicht so gängig ist“* (Buchegger 2/3). Vermutlich meint sie damit den Umgang mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren und den damit verbundenen alltäglichen Termini. Was sie mit *„allen Seiten“* (Buchegger 2/3) meint, geht aus dieser Interviewstelle nicht hervor, jedoch kann es stellvertretend für unterschiedliche Stellen, wie zum Beispiel Bildungsinstitutionen oder Ämter gesehen werden. Im konkreten Fall dieses Interviewausschnittes dürfte sie damit das pädagogische Personal meinen. Sie berichtet von diesen Erlebnissen offensichtlich wertfrei und begründet im Laufe der Erzählung an späterer Stelle diese eventuelle Unsicherheit indem sie sagt: *„Aber man spürt halt dass es keine Selbstverständlichkeit bisher gibt. Weil man sonst einfach viel relaxter wäre denk ich“* (Buchegger 2/6-8). Auch hier spricht sie nicht von den Pädagog\_innen, sondern benennt es allgemein als *„man“* (Buchegger 2/6-8). Diese wiederholte Verallgemeinerung kann so verstanden werden, dass sie vielleicht nicht nur im Kontakt mit der Bildungseinrichtung gewisse Unsicherheiten seitens des pädagogischen Personals wahrgenommen hat, sondern auch im alltäglichen Umgang mit anderen Eltern, öffentlichen Stellen und dergleichen ähnliche Erfahrungen gemacht hat. Das Wort *„bisher“* (Buchegger 2/7) kann als Hoffnung für die Zukunft verstanden werden, dass das Vorkommen von und der Umgang mit Regenbogenfamilien im (pädagogischen) Alltag selbstverständlicher und ungezwungener wird.

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, dass die richtige Benennung der Elternteile durch das pädagogische Personal der Bildungseinrichtung für die Gesprächspartner\_innen von elementarer Bedeutung ist. Die Motive dafür dürften einerseits das Streben nach Anerkennung als vollwertige Familie sein, andererseits die Sorge um das Kind, das durch eine falsche Benennung verunsichert sein könnte. Während manche Interviewpartner\_innen den Wunsch nach einer korrekten Bezeichnung der Elternteile sehr normativ und fordernd formulieren, ist anderen Erzähler\_innen die damit verbundene mögliche Herausforderung für das pädagogische Personal bewusst.

Alle Interviewpartner\_innen berichten von mangelnder Sensibilität des pädagogischen Personals in Bezug auf ihre gleichgeschlechtliche Familienform. Obwohl den Elternteilen das Spannungsfeld der Pädagog\_innen, nämlich auf die Bedürfnisse aller Kinder und Eltern adäquat einzugehen, zum Teil bewusst ist, lässt sich doch ein deutlicher Wunsch nach mehr Sensibilität im alltäglichen Umgang mit Regenbogenfamilien erkennen. Es lässt sich nicht immer deuten, ob es den Regenbogeneltern bei ihren Forderungen immer um das Wohl ihrer Kinder geht oder ob auch andere Motive der Grund dafür sind. Solche Motive könnten der Wunsch nach Akzeptanz und Anerkennung als Familie sein.

Man kann davon ausgehen, dass sowohl auf Seite der gleichgeschlechtlichen Eltern, als auch auf Seite des pädagogischen Personals eine gewisse Unsicherheit im gegenseitigen Umgang vorhanden ist. Diese lässt sich dadurch erklären, dass es bisher wenig Selbstverständlichkeit und Übung im Kontakt mit Regenbogenfamilien gibt.

## 6.7 Diskriminierung

Wie im Kapitel „2 Familie unter dem Regenbogen“ dieser Arbeit angeführt, sind Menschen, die in gleichgeschlechtliche Lebensformen leben, einem erhöhten Risiko ausgesetzt, in Berührung mit Diskriminierung und Ablehnung zu kommen. Obwohl dies meist mit negativen Erlebnissen verbunden wird, gibt es auch die Form von positiver Diskriminierung. Im Rahmen der Auswertung ließen sich Stellen festmachen, welche sowohl auf Erfahrungen mit positiver als auch mit negativer Diskriminierung verweisen.

### 6.7.1 Positive Diskriminierung

Diskriminierung muss nicht immer über negative Aussagen oder Verhaltensweisen erfolgen, sondern kann auch über positive Merkmale geschehen. In den Interviews konnten Passagen ausfindig gemacht werden, welche darauf schließen lassen, dass die Interviewpartner\_innen durchwegs Erfahrungen damit gemacht haben. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Interviewpartner\_innen diese Form von positiver Diskriminierung nicht als solche erlebt haben, sondern sich selbst oder durch Andere aufgrund der Tatsache, dass sie in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft mit Kindern leben, in unterschiedlichen Kontexten darauf reduzieren beziehungsweise darauf reduziert werden.

Eine Erzählerin beschreibt im Rahmen der Eingangssequenz die Pädagogin ihrer Kinder:

*„Die Pädagogin in unserer Krippe die macht einen sehr vernünftigen Eindruck. Die hat da - - also die hat nicht mal mit der Wimper gezuckt. - - Im Gegenteil. Ich hab das Gefühl dass unser Kindergarten - - Kinder die jetzt nicht vielleicht in Normfamilien - - ja na kann man gut so sagen Kinder die nicht in Normfamilien aufwachsen ganz spannend finden. Die fanden es schon ganz spannend Zwillinge zu haben“ (Wolf 3/25-29).*

Die Interviewpartnerin dürfte die Kompetenz der Pädagogin schätzen und vermutet, dass die Bildungseinrichtung, welche von ihren Kindern besucht wird, *„Kinder die nicht in Normfamilien aufwachsen ganz spannend finden“* (Wolf 3/28). Es kann interpretiert werden, dass sie mit *„Normfamilie“* (Wolf 3/28) eine traditionelle Familie mit heterosexuellen Eltern meint. Sie geht davon aus, dass ihre Kinder aufgrund der Tatsache, dass es Zwillinge sind, für den Kindergarten *„spannend“* (Wolf 3/29) sind. Wahrscheinlich beruft sich die Erzählerin hierbei auf ihr Gefühl. An einer späteren Stelle des Interviews spricht sie davon, dass es für die Pädagog\_innen des Kindergartens interessant sei, Kinder aus einer Regenbogenfamilie zu betreuen. Aus der Erzählung geht nicht hervor, ob sie dies wiederum vermutet oder vom pädagogischen Personal rückgemeldet bekommen hat. Auffallend ist, dass sie im Rahmen dieser

Erzählung ihre Kinder auf zwei Stellungsmerkmale reduziert. Einerseits darauf, dass es Zwillinge sind, andererseits darauf, dass sie gleichgeschlechtliche Eltern haben.

Auch eine andere Interviewstelle gibt Aufschluss darüber, dass ein Kind, das in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft aufwächst, darauf reduziert werden kann:

*„Und wir hatten dann sogar eher den Eindruck die waren – die haben sich gefreut über so viel Diversität. Das war dann eher ein Plus ein Kind das in so einer Lebensform aufwächst“ (Hasner/Schweiger 1/33-34).*

Hier wird die Reaktion einer Bildungseinrichtung auf die gleichgeschlechtliche Lebensweise der Familie beschrieben. Das pädagogische Personal dürfte hier über „so viel Diversität“ (Hasner/Schweiger 1/33-34) erfreut gewesen zu sein und dürfte ein Kind, das in einer gleichgeschlechtlichen Familie aufwächst, als Gewinn für die Gruppe sehen. Ob das von den Mitarbeiter\_innen den Eltern explizit so vermittelt wurde oder sie es so empfunden haben, ist nicht klar. Es lässt sich festhalten, dass dies ein Fall von positiver Diskriminierung ist, da das Kind darauf reduziert wird, mit gleichgeschlechtlichen Eltern aufzuwachsen. Es wird nicht als eigene Persönlichkeit mit individuellen Interessen, Begabungen und Fähigkeiten gesehen, sondern allein die Tatsache, dass es aus einer Regenbogenfamilie stammt, wird als positiv bewertet. Ob diese Form der Diskriminierung von der Bildungsinstitution oder von den Eltern selber initiiert wurde, wird nicht deutlich.

Ein anderer Gesprächspartner denkt über das Zutreffen von zwei Differenzkriterien auf seine Familie nach:

*„Ich muss schon sagen für uns war schon auch die Überlegung diese Sonderstellung unter Anführungszeichen nicht nur als Pflegefamilie sondern als Regenbogenpflegefamilie“ (Holzbaumer 1/15-17).*

Hier wird ebenso überlegt, ob die Tatsache, dass ein gleichgeschlechtliches Elternpaar Pflegekinder betreut, eine Besonderheit darstellt. Der Interviewpartner schreibt sich und seiner Familie selber eine Sonderstellung zu, jedoch dürfte dies in diesem Kontext nicht wertend sein. Es kann davon ausgegangen werden, dass ihm dieser Umstand in Bezug auf die Bildungseinrichtung wichtig war, er jedoch deswegen nicht herabsetzend behandelt werden möchte.

## 6.7.2 Negative Diskriminierung

Im Zusammenhang mit positiver Diskriminierung fällt auf, dass die Interviewpartner\_innen positive Diskriminierung nicht als solche erlebt haben. Im Gegenzug dazu reflektieren sie auch über negative Erfahrungen aufgrund ihrer gleichgeschlechtlichen Familienform.

Im Rahmen eines Interviews berichtet eine Mutter während einer längeren Erzählpassage über den Alltag in der Bildungseinrichtung von Erfahrungen mit Diskriminierung, die ihr Kind in der Schule gemacht hat:

*„Und es gab auch schon Hänseleien. Aber eher weil keine von uns die leibliche Mutter ist“ (Buchegger 4/11-12).*

Hier wird deutlich, dass das Kind Opfer von Diskriminierung wurde. Obwohl die Interviewpartnerin nicht erwähnt, ob diese vom pädagogischen Personal, den anderen Eltern oder den anderen Kindern ausgegangen sind, lässt sich durch das Wort „Hänseleien“ (Buchegger 4/11) darauf schließen, dass sie sich auf Erfahrungen mit anderen Kindern bezieht. Sie begründet diese jedoch nicht aufgrund der Tatsache, dass ihr Kind ein gleichgeschlechtliches Paar als Eltern hat, sondern mit dem Umstand, dass es nicht ihr leibliches Kind ist.

Nach diesem konkreten Beispiel für negative Diskriminierung spricht die Interviewpartnerin ein wenig später auch von einer Diskriminierung, der sie sich als gleichgeschlechtliche Mutter ausgesetzt fühlt:

*„Aber es gibt schon manchmal so Momente wo ich zu meiner Freundin so sag es ist so nervig weil es manchmal so eine zusätzliche Anstrengung in die Familienstruktur bringt. - - - Also jedes Kind hat sowieso mal dieses Problem und dann das Problem und dann nervt mich einfach die Ungerechtigkeit manchmal. Dass das dann einfach Thema sein muss. Wo ich mir denke warum muss ich mir darüber Gedanken machen. Also das macht mich dann schon manchmal wütend“ (Buchegger 4/24-29).*

An dieser Stelle kann davon ausgegangen werden, dass sich die Interviewpartnerin in ihrer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft diskriminiert fühlt. Sie nennt keine konkreten Beispiele oder Erfahrungen, sondern betitelt die Tatsache, dass sie in einer homosexuellen Beziehung lebt, als eine „zusätzliche Anstrengung in die Familienstruktur bringt“ (Buchegger 4/25-26). Es wird nicht deutlich, was genau damit gemeint ist, ob sie sich auf bisher Erlebtes bezieht, jedoch kann davon ausgegangen werden, dass sie ihre Ausführungen mit der zuvor angeführten Erzählung über die Diskriminierung ihrer Tochter verknüpft. Unter diesem Gesichtspunkt kann interpretiert werden, dass die Interviewpartnerin ihre Homosexualität und etwaige damit verbundene Schwierigkeiten als weitere Belastung sieht, mit der sie sich im Rahmen

der Erziehung ihrer Kinder auseinandersetzen muss. Dies könnte als deutliche Abgrenzung gegenüber heterosexueller Elternschaft verstanden werden.

Ein anderes interviewtes gleichgeschlechtliches Paar reflektiert während der Erzählung über den Alltag in der Bildungseinrichtung ebenfalls, ob ihr Kind aufgrund seiner familiären Herkunft benachteiligt sein könnte:

*„E1: Ob das also irgendwie unfair ist dem Kind gegenüber oder  
E2: ja  
I: mhm  
E2: so zweimal benachteiligt sein also  
E1: genau. Pflegekind und lesbische Eltern. Aber ich glaub es ist eigentlich gar nicht so schlimm  
E2: ja. Ich weiß nicht, schauen wir noch was sie sagt in zwanzig Jahren ((lacht))  
E1: ja genau“ (Hofer/Winter 7/2-9).*

Im Laufe einer längeren Erzählung über ihre familiäre Situation überlegen beide Elternteile, ob ihr Kind durch den Umstand, dass es ein Pflegekind ist und lesbische Mütter hat einem höheren Risiko ausgesetzt sein könnte um Erfahrungen mit Diskriminierung zu machen. Sie wollen durch die Aussage *„ich glaub es ist eigentlich gar nicht so schlimm“* (Hofer/Winter 7/6-7) relativieren, dürften sich dabei aber nicht ganz sicher sein. Die zweite Erzählerin unterbricht ihre Partnerin dabei und wirft einen kritischen Blick in die Zukunft. Das Lachen an dieser Stelle soll vielleicht auf einen Scherz hinweisen, kann jedoch ebenso als Unsicherheit interpretiert werden. Die Formulierung *„gar nicht so schlimm“* (Hofer/Winter 7/6-7) legt die Vermutung nahe, dass sie als Eltern davon ausgehen, dass ihr Kind im Laufe seines Lebens durch seine lesbischen Pflegeeltern negative Erfahrungen machen könnte.

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass alle Interviewpartner\_innen von Erfahrungen mit positiver oder negativer Diskriminierung berichten. Entweder sie oder ihr Kind wurden von anderen Menschen oder von ihnen selbst darauf reduziert, dass sie in einer Regenbogenfamilie leben. Es fällt auf, dass auf einige Familien mehrere Differenzkategorien, wie zum Beispiel Pflegekind oder dunkle Hautfarbe, zutreffen, durch die sie eine Art gesellschaftliche Sonderstellung einnehmen. Diese schreiben sie sich zum einem selbst zu, zum anderen werden sie von anderen Menschen zugeschrieben.

Ein wesentlicher Faktor, der den Familienalltag beeinflusst, ist die rechtliche Diskriminierung, welche auf Regenbogenfamilien erschwerend hinzukommt. In diesem Zusammenhang ist eine deutliche Abgrenzung der Interviewpartner\_innen von heterosexueller Elternschaft bemerkbar.

### 6.7.3 Strategien im Umgang mit Diskriminierung

Die Erfahrung mit positiver und/oder negativer Diskriminierung bewirkt meist das Überlegen und Entwickeln von Gegenstrategien. Wie aus den vorangegangenen Passagen der Interviews zu entnehmen ist, berichten die Interviewpartner\_innen durchaus von Erfahrungen mit negativer und positiver Form von Diskriminierung. In allen Interviews wurde von den Eltern reflektiert, ob die spezifische Familienform Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder hat und wie sie ihre Kinder dabei bestmöglich unterstützen können. Eine Mutter fasst es so zusammen:

*„Wir können uns einfach nur bemühen den Lorenz zu stärken und mit dem Lorenz die Sachen gut zu besprechen. Und natürlich Sachen anzusprechen wenn wir das Gefühl haben es passt nicht. - - - Und einfach ganz offen damit umgehen dann entsteht eben dieses Bild ok ist auch eine ganz normale Familie“ (Fischer 10/17-21).*

In dieser Passage wird deutlich, dass sich die Interviewpartnerin Gedanken über die Entwicklung ihres Kindes macht. Die Stärkung des Kindes ist ihr wichtig. Sie scheint sich nicht davor zu scheuen, Themen anzusprechen, wenn sie für ihr Kind nicht in Ordnung sind. Ob sie damit Dinge in Bezug auf die Bildungsinstitution meint oder andere Inhalte, wird nicht deutlich. Sie plädiert dafür, offen damit umzugehen. Was sie mit „damit“ (Fischer 10/20) meint, erläutert sie nicht, jedoch lassen die Worte „dann entsteht eben dieses Bild ok ist auch eine ganz normale Familie“ (Fischer 10/20-21) darauf schließen, dass sie damit ihr Familienmodell meint.

Eine andere Interviewpartnerin beschreibt im Rahmen einer längeren Erzählung über den Alltag in der Bildungseinrichtung ihres Kindes eine konkrete Situation, in der sie als Mutter zum Schutz ihres Kindes bewusst bei der Mutter eines anderen Kindes interveniert hat:

*„Also einmal haben wir eingegriffen und eine Mutter angerufen da hat das Kind immer wieder zu ihr gesagt ‚du hast keine richtigen Eltern‘. - - Und da haben wir gefunden das ist irgendwie zu viel. - - - Ansonsten find ich geht die Ältere sehr offensiv damit um. Also sie erzählt es sehr - - selbstsicher wie es so ist. Auch über ihre anderen leiblichen Geschwister. Es ist sozusagen eher eine Ressource“ (Buchegger 4/12-16).*

Vor dieser Interviewstelle hat sie kurz davon berichtet, dass ihre Tochter gehänselt wurde. Diese Hänseleien wurden nicht genauer definiert, erst an dieser ausgewählten Stelle wird näher ins Detail gegangen. Die Erzählerin berichtet von mehreren konkreten Vorfällen, in denen ihr Kind aufgrund seiner familiären Herkunft von einem anderen Kind geärgert oder diskriminiert wurde. Hier kann davon ausgegangen werden, dass nicht der Umstand, dass es sich um ein gleichgeschlechtliches Elternpaar handelt, der Grund für die Hänseleien sind, sondern die Tatsache, dass das Kind des Paares kein leibliches ist. Es lässt sich nicht inter-

pretieren, ob sie dies aus Erzählungen ihres Kindes oder anderen Personen, wie der Lehrperson oder anderen Eltern, die diese Aussagen beobachtet haben, weiß. Ebenso wird nicht deutlich, ob ihr Kind dadurch belastet, traurig oder verärgert war. Die Gesprächspartnerin begründet ihr Einschreiten mit *„und da haben wir gefunden das ist irgendwie zu viel“* (Bucheegger 4/14). Mit *„wir“* (Bucheegger 4/14) könnten sie und ihre Partnerin gemeint sein, andererseits könnte diese Formulierung auch das Kind miteinschließen. Mit *„zu viel“* (Bucheegger 4/14) macht sie vermutlich deutlich, dass in ihren Augen durch die Aussagen des anderen Kindes eine Grenze überschritten wurde, jedoch lässt sich nicht konkretisieren, ob sie sich als Mutter dadurch angegriffen oder verunsichert fühlt, ob sie es auf ihr Kind bezieht oder ob ihr ihr Kind rückgemeldet hat, sich in dieser Situation unwohl zu fühlen. Aus dieser Interviewstelle geht nicht hervor, wie die erwähnte Mutter des anderen Kindes auf dieses Telefonat reagiert hat und wie und ob sich die Situation gelöst hat. Diese Aussage kann dahingehend interpretiert werden, dass die Erzählerin den Umgang ihres älteren Kindes mit seiner familiären Situation als positiv bewertet. Sie beschreibt ihr Kind als *„selbstsicher“* (Bucheegger 4/15) und *„offensiv“* (Bucheegger 4/15) und geht davon aus, dass die Gleichgeschlechtlichkeit der Eltern eine *„Ressource“* (Bucheegger 4/16) für es darstellt. Inwiefern sich diese Ressource äußert wird im Rahmen des Interviews nicht genauer erläutert.

Folgender Interviewausschnitt zeigt, dass sich die Interviewpartnerin Gedanken darüber macht, wie sie ihr Kind im Umgang mit negativen Reaktionen anderer Menschen unterstützen kann:

*„Was ich gar nicht einschätzen kann ist - - wie es für die Kinder wird. - - Ich weiß es einfach nicht. - - - Ich weiß nicht ist es für sie Normalität? - - Sie kennen es nicht anders. - - Sie werden aber damit konfrontiert werden recht rasch. - - Dass es halt doch nicht der Norm entspricht. - - Und dann gibt es einfach unterschiedliche Möglichkeiten wie das ausgehen kann. - - Entweder es ist irrelevant - - - und man gibt ihnen halt das nötige Rüstzeug und die besten drei Sätze die man halt drauf sagt mit. - - - Oder es belastet sie halt mehr als wir jetzt einschätzen können“* (Wolf 4/16-22).

Hier wird in Form eines Gedankenexperiments darüber sinniert, wie die Kinder mit ihrer familiären Herkunft zukünftig umgehen werden können. Die Erzählerin geht dabei von einer Dichotomie aus, nämlich dass es entweder für die Kinder selbstverständlich wird und sie mehr oder weniger problemlos damit umgehen können oder dass es für sie beschwerender wird als sie es als Eltern jetzt vermuten. Es werden mögliche Strategien für einen Umgang mit ablehnenden Reaktionen überlegt, jedoch nicht genauer ausgeführt. Das Kind wird hier als Verlängerung der eigenen elterlichen Strategie im Umgang mit Homosexualität gesehen.

Die Interviews zeigen, dass sich alle Elternteile mit einer adäquaten Entwicklung ihrer Kinder auseinandersetzen. Durch die erlebten diskriminierenden Erfahrungen, werden im Familienalltag Überlegungen angestellt, wie sie als Eltern ihre Kinder bestmöglich vor schädlichen Angriffen schützen können. Die Interviewpartner\_innen wirken hierbei sehr reflektiert und versuchen, ihren Kindern Verhaltensstrategien zu vermitteln, mit deren Hilfe sie ihre spezifische Familienform als Ressource sehen können.

## 6.8 Umgang mit geschlechterspezifischen Rollenbildern und Heteronormativität

Aus den Interviews geht deutlich hervor, dass für die Interviewpartner\_innen der Umgang mit geschlechterspezifischen Rollenbildern, Stereotypen und mit Heteronormativität im pädagogischen Kontext eine große Rolle spielt. Eine Erzählerin überlegt dazu folgendes:

*„Ich hab derzeit nicht das Gefühl dass bei uns im Kindergarten Rollenbilder sehr verstärkt werden ich hab aber andererseits schon auch die Beobachtung gemacht dass der Lorenz - - der zwar immer noch sehr auf Sachen steht die so landläufig als Mädelsachen gelten ja? Also es ist ihm noch nicht ganz ausgetrieben worden - - aber er hat das letzte Mal einen Snowboard-Katalog angeschaut und bei einem Snowboard wo halt Blumen drauf waren gesagt „das ist für Mädchen“. - - Ja? - - Und da weiß ich nicht – also das kann man eh nie ganz zuordnen woher das kommt“ (Fischer 6/25-31).*

Die Interviewpartnerin beschreibt ihr Gefühl über die Verstärkung von Rollenbildern im Kindergarten ihres Kindes. Obwohl sie nicht glaubt, dass diese besonders verstärkt werden, erzählt sie, dass ihr Sohn gerne Dinge mag, die umgangssprachlich als „Mädelsachen“ (Fischer 6/28) bezeichnet werden. Die Formulierung, dass es ihm „noch nicht ganz ausgetrieben“ (Fischer 6/28-29) wurde, lässt darauf schließen, dass dieser Prozess jedoch bereits begonnen hat. Die Erzählerin könnte damit die anderen Kinder im Kindergarten, bekannte oder verwandte Kinder oder aber die Pädagog\_innen im Kindergarten meinen. Anhand des von ihr erwähnten Beispiels wird klar, dass ihr bewusst ist, dass ihr Kind in diesem Fall ein geschlechtsspezifisches Denken gezeigt hat. Da sie überlegt, woher er diese Denkweise hat, lässt dies darauf schließen, dass sie und ihre Partnerin in ihrer Familie diese Denkungsart und Einstellung nicht vertreten oder dem Kind vermitteln wollen.

Eine andere Interviewpassage gibt Aufschluss darüber, dass die genderspezifische Themen und die Identifikation mit Rollenvorbildern des anderen Geschlechts in Regenbogenfamilien von großer Bedeutung sein können:

*„Also in der A-Krippe - - gab es zum Beispiel einen Koch – einen jungen Mann der war dreimal in der Woche da und hat gekocht und ahm der war aufgrund seiner Gegengeschlechtlichkeit sozusagen zum Simon wahnsinnig - - also den fanden glaub ich alle Kinder wahnsinnig interessant und Simon fand ihn ganz besonders interessant - - und auf den ist er wahnsinnig gestanden. Der war auch sehr nett zu ihm - - und das ist - - ja so ein Mann in der Pädagogik – der war zwar nicht Pädagoge der war Koch aber die Kinder durften auch mit dem – der hat auch mit ihnen gelesen und so – das ist denk ich schon – gerade für den Simon ich mein für alle Kinder wäre es ja gut wenn es das auch gäbe mehr aber für den Simon nachdem er keine Männer zuhause hat nochmal interessanter“ (Hasner/Schweiger 7/19-27).*

Hier wird einleitend beschrieben, dass es in einer Bildungsinstitution einen Koch gab, der mehrmals pro Woche präsent war. Die Interviewpartnerin definiert ihn als „gegengeschlechtlich“ (vgl. Hasner/Schweiger 7/21) zu ihrem Sohn, was aber offensichtlich eine irritierende Formulierung darstellt. Vermutlich meint sie die Gegengeschlechtlichkeit zu ihnen als lesbisches Elternpaar, oder ebenso könnte die Gegengeschlechtlichkeit zu einer oder mehreren Pädagoginnen gemeint sein. Sie reflektiert, dass ihn alle Kinder „wahnsinnig interessant“ (Hasner/Schweiger 7/22) gefunden haben und ihr Sohn im Speziellen. Ob sie dies aus eigenen Beobachtungen und Interpretationen schließt, oder aus Gesprächen mit den Pädagog\_innen beziehungsweise anderen Eltern geht aus dieser Passage nicht hervor. Ebenso lässt sich nicht erschließen, wieso dies so ist, jedoch liegt die Vermutung nahe, dass es von ihr wegen seines Geschlechts so gesehen wird, was ein geschlechtsspezifisches Vorurteil wäre. Die Erzählerin sinniert, dass es für alle Kinder im Allgemeinen von Vorteil wäre, wenn mehr Männer im pädagogischen Bereich vertreten wären, für ihr Kind aber im Besonderen, da es aufgrund seiner lesbischen Eltern keine Männer als Erziehungspersonen im direkten Umfeld hat.

Eine Interviewpartnerin formuliert ihren Wunsch nach einem gendersensiblen Umgang im pädagogischen Alltag so:

*„Naja was ich mir grundsätzlich wünschen würde - - was aber glaub ich nicht wirklich stattfindet wär so ein bisschen ein gendersensibler Umgang mit den Kindern - - oder halt irgendwie mehr Bewusstsein ja? Das ist in unserem Kindergarten überhaupt nicht. Das ist eher so dass das lächerlich gemacht wird. - - Also ich war beim letzten Elternabend da haben sie uns einen Zettel gegeben so die Schwerpunkte des Jahres. Zuerst ist gestanden Helden - - wohlgemerkt nur Helden des Alltags Polizei Feuerwehr Rettung und gleich darunter ist gestanden. Gleich darunter. Gendersensible Sprache. Und dann hab ich die Kindergärtnerin gefragt ob das nicht irgendwie unlogisch ist oder ein Widerspruch und die hat überhaupt nicht verstanden was ich damit mein. Überhaupt nicht. Und sie hat dann zugegeben das Wort steht eigentlich nur so da und sie weiß eigentlich selber nicht so wirklich“ (Moser 2/28-37).*

Die Interviewpartnerin wünscht sich ein Bewusstsein für einen geschlechtssensiblen Umgang und vermutet gleichzeitig, dass dies im Kindergarten nicht stattfindet. Ob sie damit den Kindergarten ihres Kindes im Speziellen oder Kindergärten im Allgemeinen meint, geht zu Beginn der Sequenz nicht hervor. Sie berichtet von einem Erlebnis auf einem Elternabend, das belegen soll, dass es dem pädagogischen Personal scheinbar an Bewusstsein für dieses Thema fehlt. Die Interviewpartnerin spricht es nicht aus, jedoch wird deutlich, dass sie der Widerspruch zwischen „*Helden des Alltags*“ (Moser 2/33) und „*Gendersensibler Sprache*“ (Moser 2/34) zu stören scheint. Ob das Erlebnis tatsächlich so stattgefunden hat, oder es als eine Art Metapher gesehen werden kann, lässt sich nicht feststellen. Es macht auf jeden Fall deutlich, dass der Mutter das Bewusstsein für eine geschlechtssensible Pädagogik sehr wichtig ist. Ein wenig später erzählt sie:

*„Ich bezeichne mich als Feministin - - das ist für mich ein sehr wichtiger Wert in meinem Leben“* (Moser 3/7-8).

Die Erzählerin definiert sich selber als Feministin, was als Grund dafür gesehen werden kann, dass ihr ein genderbewusster Umgang im pädagogischen Kontext wichtig ist. Dadurch positioniert sie sich kritisch und berichtet später davon, dass sie im Alltag ein „*bisschen resignieren muss*“ (Moser 3/9), worauf nicht genauer eingegangen wird. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich die Gesprächspartnerin im pädagogischen Kontext eine gewisse Sensibilität im Umgang mit geschlechtsspezifischen Themen gewünscht hat und dieser Wunsch nicht erfüllt wurde.

Im Rahmen eines anderen Interviews berichtet die Gesprächspartnerin davon, dass in den Schulbüchern ihres Kindes Familie meist in der traditionellen Form dargestellt wird:

*„Das ist etwas was ich sehr nervig finde. Dass in diesen ganzen Schulbüchern nicht nur in Deutsch sondern auch in Mathematik. Also ist völlig egal in welchem Bereich ja? Also nicht nur Sachkunde Familie ist sehr stark mit diesem Bild Vater und Mutter und Kinder leben in einem Haus im fast schon ländlichen Raum. Was einfach null der Lebensrealität entspricht von sagen wir mal achtzig Prozent der Kinder in der Klasse. Also weil a lebt fast niemand im Haus im städtischen Raum und auch nicht in dieser Familienform“* (Buchegger 2/19-25).

Dieser Interviewauszug kann als Kritik an der gängigen Darstellung von Familie in Schulbüchern verstanden werden. Die Erzählerin bezieht sich auf kein bestimmtes Buch eines bestimmten Unterrichtsfaches, sondern auf alle Bücher. Sie kritisiert hierbei nicht nur die geschlechtsdichotome Abbildung von Mutter und Vater, sondern auch die Wohnsituation von Kindern aus dem städtischen Bereich. Sie geht davon aus, dass der Großteil der Kinder nicht in diesem Verständnis von Familie und/oder in einem Haus aufwächst. Womöglich kritisiert

sie in diesem Zusammenhang fehlende Identifikationsfiguren für Kinder, welche nicht im ländlichen Gebiet und/oder mit Mutter und Vater zusammenleben.

Es lässt sich festhalten, dass für alle Gesprächspartner\_innen im pädagogischen Kontext ein sensibler Umgang mit geschlechtsspezifischen Inhalten, Rollbildern und Themen von großer Bedeutung ist. Eine Loslösung von Heteronormativität und das Bewusstsein für gendersensible Pädagogik und deren fundierte Umsetzung erachten alle Interviewpartner\_innen als wichtig, da sie die gängige Praxis kritisieren.

## 6.9 Thematisierung von Regenbogenfamilien im pädagogischen Alltag

Alle Eltern berichten, dass ihnen die Thematisierung von Regenbogenfamilien im pädagogischen Alltag fehlt. Fast alle haben der Bildungseinrichtung Bücher oder andere Materialien als eine Art Aufforderung zum Aufgreifen des Themas geschenkt. Eine Interviewpartnerin formuliert dies so:

*„Wir haben dem A-Kindergarten als Abschiedsgeschenk ein dieses - - wie heißt's? - - - Du gehörst zu mir - - dieses – Kinderbuch geschenkt wo unterschiedliche ganz unterschiedliche Familienkonstellationen drinnen sind so ein bißli auch als Einladung das mal zu thematisieren. Das was mir an dem Buch gefällt einfach dass es aufzeigt es gibt große Familien es gibt kleine Familien es gibt Alleinerziehende es gibt Regenbogenfamilien - - es gibt Familien mit Haustieren und ohne. Es gibt Familien die in großen Häusern wohnen und es gibt Familien die am Land wohnen und in der Stadt wohnen und so weiter. - - Das heißt so die ganze Bandbreite einfach aufzeigt und das find ich sehr schön ohne dass ich es konkret zum Thema machen muss. Dass es einfach so selbstverständlich vorkommt“ (Fischer 5/30-6/2).*

Die Interviewpartnerin berichtet zuvor, dass sie nicht das Gefühl hat, dass das Thema Regenbogenfamilien im pädagogischen Alltag mit den Kindern angemessen behandelt wurde. Sie erzählt von ihrer Strategie, den\_die Pädagog\_in dazu „*einzuladen*“ (vgl. Fischer 5/33), das Thema aufzugreifen indem sie als Familie ein Buch über verschiedene Familienkonstellationen geschenkt haben. Dies ist keine bestimmende Art, dieses Thema einzufordern, sondern vielmehr eine Einladung dazu oder eine Impuls setzende Maßnahme. Die Gesprächspartnerin abstrahiert dabei jedoch von der Regenbogenfamilie auf alle Familienformen und plädiert für einen selbstverständlichen Umgang mit der Vielfalt von Familien. Ihre Form der Familie steht dabei nicht im Mittelpunkt, sondern sie wünscht sich, dass auch andere Familienmodelle im pädagogischen Alltag Platz haben.

Auf die Frage, ob sie sich wünscht, dass das Thema Regenbogenfamilien im pädagogischen Alltag behandelt werden soll, antwortet sie kurz darauf: „Also ja ich würde es mir wünschen und ich würd aber wünschen dass es wirklich fundiert passiert“ (Fischer 6/32-33). Diese Aussage kann als Wunsch nach einem pädagogisch begründeten Umgang mit Regenbogenfamilien verstanden werden. Kurze Zeit später erwähnt sie jedoch wieder, dass sie sich das nicht nur für Regenbogenfamilien wünscht, sondern für jede Form von Familie:

*„Ich glaub schon dass es auch wichtig wäre manche Sachen auch zu thematisieren - -aber jetzt nicht im Sinn von das ist jetzt was besonderes sondern im Sinn von das gibt es auch. - - Was gibt es in der Gruppe für unterschiedliche Familienformen und wer gehört denn aller zur Familie dazu? Weil ich glaub das zeigt die Vielfalt am besten auf als wenn man so extra drauf hinweist und es damit wieder so zu etwas Besonderem oder Exotischem macht“ (Fischer 7/10-14).*

Die Interviewpartnerin fordert eine phänomenologische Herangehensweise an das Thema und empfiehlt, sich an den Gegebenheiten und Rahmenbedingungen zu orientieren, die die jeweiligen Kinder mitbringen. Sie möchte keine Sonderstellung der Regenbogenfamilie oder dass sie als etwas Spezielles behandelt wird. Das kann als Wunsch nach Gleichstellung zu Familien mit heterosexuellen Eltern verstanden werden.

In einem anderen Interview wird ebenso für einen selbstverständlichen Umgang mit dem Thema Regenbogenfamilien plädiert:

*„Also ja aber nicht so prominent sozusagen - - also es soll dann auch nicht so etwas Großes und Ausgefallenes – es soll nicht so einen besonderen Stellenwert bekommen - - - wichtig also die Bücher zu haben und unterschiedliche Familien“ (Hasner/Schweiger 10/24-26).*

Auch hier wird die Forderung deutlich, Regenbogenfamilien nicht als großes spezielles Projekt zu bearbeiten, wodurch diese Familienform als etwas Besonderes oder Exotisches dargestellt wird. Vielmehr soll sie in Büchern und anderen Materialien als eine mögliche Familienform von vielen vertreten und für die Kinder selbstverständlich repräsentiert sein. An einer anderen Stelle des Interviews wird die Wichtigkeit von Büchern betont, die eine gewisse Vielfalt an Lebensformen präsentieren:

*„Ich fände es schon es wichtig Bücher zu haben wo nicht nur Mann Frau abgebildet ist - - - sondern eben auch andere – jetzt nicht unbedingt gleichgeschlechtliche – also schon auch gleichgeschlechtliche - - aber es gibt ja auch ganz viele andere auch“ (Hasner/Schweiger 10/17-20).*

Hier wird der Wunsch von einer Loslösung von heteronormativen Abbildungen erkennbar. Die Gesprächspartnerin plädiert dafür, dass nicht nur Männer und Frauen abgebildet werden, sondern unter anderem auch „gleichgeschlechtliche“ (Hasner/Schweiger 10/19). Ob

damit gleichgeschlechtliche Personen, Lebensformen oder Familienmodelle gemeint sind, wird nicht deutlich, jedoch kann es als Plädoyer für eine Präsenz von unterschiedlichen Lebensweisen und Familienformen in Büchern oder anderen Bildungsmitteln verstanden werden.

Eine weitere Forderung nach mehr Diversität in Bezug auf Familienformen wird so formuliert:

*„Ich finde es geht ja nicht nur um Regenbogenfamilien sondern überhaupt um verschiedene Familienformen. Also wenn ich mit Doro darüber spreche dann sag ich auch immer ‚du viele Kinder wohnen nur bei einem Elternteil. Und es gibt auch Kinder die wohnen bei den Großeltern. - - - aus verschiedensten Gründen.‘ - - Also da würd ich mir einfach wünschen dass das mehr noch ein Thema ist. - - - Also allgemein die Vielfalt von Familien. - - - Und Regenbogenfamilien - - - ich glaub die können da durchaus - - - sollen durchaus einen Platz haben. Aber halt überhaupt so ein bisschen eine Loslösung so von dem ganz klassischen Familienbild das wär mir schon sehr recht“ (Moser 3/3-4/7).*

Anhand dieser Passage wird deutlich, dass der Wunsch nach einer Loslösung von heteronormativen, traditionellen Familienmodellen sehr präsent ist. Die Interviewpartnerin berichtet, dass sie mit ihrer Tochter öfter über dieses Thema spricht und ihr erklärt, dass es viele Formen von Familien gibt. Wie auch in den anderen Interviewpassagen wird nicht gefordert, dass einzig und allein Regenbogenfamilien als Kontrast zum traditionellen Familienbild im pädagogischen Alltag aufgezeigt werden soll, sondern vielmehr soll die Pädagogik der Vielfalt unterschiedlicher Familienformen gerecht werden können.

Ein anderes Paar erzählt ebenso, dass es für sie von Bedeutung ist, dass Regenbogenfamilien im pädagogischen Alltag vorkommen und besprochen werden:

*„Das ist uns schon wichtig dass Regenbogenfamilien vorkommen - - ja ja. Ehrlich gesagt weiß ich nur nicht genau wie auch. Weil ich will nicht dass es so – ah - - ich will dass es irgendwie normal ist ich weiß es auch nicht“ (Hofer/Winter 10/1-2).*

An dieser Stelle wird jedoch auch eine gewisse Unsicherheit in Bezug auf die konkrete Umsetzung deutlich. Es ist der Wunsch vorhanden, dass es Normalität ist, aber genaue Vorstellungen werden nicht formuliert.

Aus allen angeführten Kernstellen geht hervor, dass sich die Interviewpartner\_innen einen selbstverständlichen und normalen Umgang mit diversen Familienformen wünschen. Eine Interviewpartnerin formuliert dies so: *„Und es kann nur selbstverständlich werden wenn es vorkommt“* (Buchegger 6/12). Dies kann als Forderung nach einer Thematisierung von Regenbogenfamilien im pädagogischen Alltag verstanden werden, da die sie davon ausgeht, dass es von den Kindern und in weiterer Folge von der Gesellschaft nur dann als eine Fami-

lienform von vielen angenommen werden kann, wenn es mit einem wertfreien Selbstverständnis aufgezeigt wird.

Alle Gesprächspartner\_innen formulieren den Wunsch nach einem selbstverständlichen, authentischen und wertfreien Umgang mit Regenbogenfamilien. Sie möchten als Familie akzeptiert und angenommen werden, jedoch nicht als etwas Besonderes oder Anderes gesehen werden. Die Forderung nach mehr Diversität in Bezug auf unterschiedliche Familienmodelle ist deutlich zu erkennen.

Die Regenbogeneltern wünschen sich eine Weiterentwicklung der Pädagogik von heteronormativen und traditionellen Rollenbildern und die Präsenz von gleichgeschlechtlichen und anderen Lebensformen im pädagogischen Alltag und sehen sich zum Teil in der Verantwortung hierfür Impulse zu setzen.

## 7 Zusammenführung und Diskussion der Ergebnisse

Im Rahmen dieses Kapitels werden zuerst die Ergebnisse der empirischen Untersuchung vor dem Hintergrund der leitenden Forschungsfragen dieser Masterthesis zusammengeführt und allgemeine Aussagen und Überlegungen über Regenbogenfamilien und ihrem Umgang mit Krippe, Kindergarten und Volksschule formuliert. In weiterer Folge werden Reflexionen zur Bedeutung der Ergebnisse für die pädagogische Praxis und weiterführende wissenschaftliche Anknüpfungen angestellt. Diese bilanzierenden Auseinandersetzungen bilden den Abschluss dieser Masterarbeit.

### 7.1 Zusammenführung der empirischen Ergebnisse

Das Ziel vorliegender Masterarbeit war es, anhand einer rekonstruktiven Studie die Erfahrungen gleichgeschlechtlicher Eltern im Umgang mit der Bildungsinstitution Kindergarten aufzuzeigen. Das Forschungsinteresse bezieht sich auf Erfahrungen, die gleichgeschlechtliche Eltern mit dem Kindergarten vor dem Hintergrund ihrer familiären Situation gemacht und welche Erwartungen sie an die pädagogische Betreuung ihrer Kinder haben. Zum besseren Verständnis werden die Forschungsfragestellungen noch einmal aufgezeigt:

*„Welche Erfahrungen haben gleichgeschlechtliche Eltern mit dem Kindergarten in Bezug auf den Umgang mit ihrer familiären Konstellation?“*

*„Welche Erwartungen haben gleichgeschlechtliche Eltern an den Kindergarten in Bezug auf den Umgang mit ihrer familiären Konstellation?“*

Die Forschungsfragen lassen sich in zwei Perspektiven gliedern. Der Fokus liegt auf Erfahrungen, die die Interviewpartner\_innen in der Vergangenheit gemacht haben. Diese Erfahrungen beeinflussen und bedingen die Erwartungen an zukünftige Bildungsinstitutionen und stellen die zweite Perspektive des Forschungsinteresses dar.

Im Laufe des Forschungsprozesses zeigte sich, dass die Eltern nicht nur von Erfahrungen mit dem Kindergarten, sondern von Erfahrungen mit Bildungsinstitutionen im Allgemeinen erzählen konnten. Dieser Umstand wurde bei der Auswertung berücksichtigt und der Fokus lag nun nicht mehr allein auf dem Kindergarten, sondern auch auf Institutionen wie Krippe, Schule oder Hort. Deswegen wird im laufenden Kapitel der Überbegriff „Bildungsinstitutionen“ verwendet. Als Methode diente das Expert\_inneninterview nach Michael Meuser und Ulrike Nagel, welches mit einem offenen Leitfaden geführt wurde um möglichst viele narrative Elemente zu ermöglichen. Die gleichgeschlechtlichen Eltern wurden während des gesam-

ten Forschungsprozesses als Expert\_innen für ihre Erfahrungen mit Bildungseinrichtungen gesehen.

Die im vorherigen Kapitel durchgeführte Interpretation des Datenmaterials wird nachfolgend auf vier Ebenen zusammengeführt und vorgestellt.

### *Ebene I – Auswahl- und Ausschlusskriterien für oder gegen eine Bildungsinstitution*

Die Auswahlkriterien für eine Bildungsinstitution aus den einzelnen Interviews unterscheiden sich nicht von denen heterosexueller Paare. Man kann davon ausgehen, dass es den Interviewpartner\_innen nicht darum geht, ihre spezifische Lebensform in eine pädagogische Einrichtung einzubringen, sondern vielmehr darum, ihr Kind beziehungsweise ihre Kinder pädagogisch gut betreut zu wissen und ihre Familiensituation, ihre Berufstätigkeit und die Kinderbetreuung auf eine gesicherte und qualitativ befriedigende Weise vereinbaren zu können. Auf Grundlage der verwendeten Interviews sind für die Gesprächspartner\_innen folgende Auswahlkriterien für die Auswahl einer Bildungsinstitution entscheidend:

a) *Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Form von adäquaten Öffnungszeiten, Wohnnähe und Ferienschlusszeiten*

Hierbei lässt sich ein Unterschied zwischen dem städtischen und ländlichen Bereich feststellen, da es im städtischen Bereich ein wesentlich dichteres Angebot an Bildungseinrichtungen gibt und die Eltern zwischen mehreren Möglichkeiten wählen können. Im ländlichen Bereich hingegen gibt es oft nur eine Bildungsinstitution in Wohnnähe.

b) *Ein positiver Erstkontakt mit der Bildungseinrichtung*

Obwohl die Gesprächspartner\_innen angeben, im Vorhinein keine genauen Überlegungen angestellt zu haben, sprechen sie im Nachhinein von einem ausschlaggebenden, guten Gefühl, das sie beim Erstkontakt mit der Bildungseinrichtung hatten. Die Eltern benennen dies in den Interviews meist als „Bauchgefühl“. Der Umstand, sich als gleichgeschlechtliches Paar und Regenbogenfamilie anerkannt zu erleben, stand hierbei stets im Mittelpunkt.

c) *Bestimmte Vorstellungen über das pädagogische Konzept der Bildungseinrichtung*

Elementare Themen sind hierbei ein verantwortungsvoller und sensibler Umgang mit genderspezifischen Inhalten und traditionellen Rollenbildern. Auffallend ist, dass kirchliche Institutionen in den Vorstellungen der Eltern an traditionelle Familienbilder gebunden sind, und sie deshalb zu diesen eher auf Distanz gehen.

d) *Der Wunsch nach einer pädagogisch fundierten Umsetzung von Diversität in der Bildungseinrichtung*

Den interviewten Eltern sind heterogene Gruppendynamiken in der Bildungseinrichtung wichtig. Familien und Mitarbeiter\_innen unterschiedlicher Herkunft, Religion und Familienkonstellationen bewerten sie als positiv und wünschen sich einen selbstverständlichen Umgang damit.

Während die Auswahlkriterien für eine Bildungsinstitution auch von der jeweiligen Wohnsituation und Wohngegend der Gesprächspartner\_innen abhängig sind, beruhen die Ausschlusskriterien gegen eine Bildungseinrichtung auf ideologischen Hintergründen. Alle interviewten gleichgeschlechtlichen Eltern schließen eine Betreuung durch einen kirchlichen Träger im Allgemeinen, der katholischen Kirche im Besonderen, aus, da sie diese mit konservativen Weltanschauungen verbinden. Obwohl sich in den Interviews verschiedene Formen von Distanzierung erkennen lassen, ist davon auszugehen, dass bestimmte Träger von Bildungseinrichtungen für bestimmte Ideologien stehen. Eine weitere Überlegung wäre, dass die Interviewpartner\_innen die katholische Kirche mit Diskriminierung von Homosexualität in Zusammenhang bringen und dieser Umstand ein Ausschlusskriterium für sie darstellt. Die Entscheidung gegen die Betreuung des Kindes in einer kirchlichen Institution kann auch als mögliche Strategie der Eltern gesehen werden, sich selbst vor Diskriminierung zu schützen. Ob es sich hierbei um eine Legitimationsstrategie der Auswahlkriterien handelt, oder um eine Erklärung, die auf eine bestimmte Erfahrungsaufschichtung verweist, lässt sich nicht sagen.

### *Ebene II – Positionierung als Familie*

Aus allen Interviews geht hervor, dass sich die Eltern beim ersten Kontakt mit der Bildungseinrichtung bewusst positioniert haben und als gleichgeschlechtliches Elternpaar aufgetreten sind. Einige Eltern erzählen, dass sie sich hierbei eher zurückhaltend verhalten haben, andere definieren ihr Verhalten als bewusst offensiv. Dieses zum Teil provokative Auftreten kann als eine Art Prüfung der Institution oder der Pädagog\_innen gesehen werden, als explizite Aufforderung dazu, sich mit den Themen Homosexualität und gleichgeschlechtlicher Elternschaft auseinanderzusetzen. Die Abweichung von der heterosexuellen Norm ist oft mit öffentlichem Interesse an der Intimsphäre verbunden (vgl. Rommelspacher 1998: 180). Das bewusste Outing der homosexuellen Elternschaft kann auch als eine elterliche Strategie verstanden werden, die die Gesprächspartner\_innen bereits im Umgang mit ihrer Homosexualität entwickelt haben. In diesem Zusammenhang konnten aus den Interviews folgende Ergebnisse gewonnen werden:

a) *Politische Verantwortung*

Einige Interviewpartner\_innen sehen durch das präsente Auftreten als Regenbogenfamilie eine politische Verantwortung, die sie in ihrem sozialen Umfeld übernehmen. Sie gehen davon aus, dass sie durch den direkten Kontakt, den sie anderen Menschen mit ihrer Familie ermöglichen, dazu beitragen können, Vorurteile gegenüber homosexuellen Menschen und gleichgeschlechtlicher Elternschaft abzubauen. Das Private wird dadurch in die Öffentlichkeit getragen.

b) *Themen im Familienalltag*

Die Entstehungsgeschichte der Regenbogenfamilie und die damit verbundenen Umstände, wie zum Beispiel Pflegeelternschaft, Adoption, offene oder anonyme Samenspende, leibliche oder nicht leibliche Kinder, haben einen wesentlichen Einfluss auf die Themen, die im Familienalltag auftreten und behandelt werden.

c) *Umgang mit anderen Familienformen*

Manche Regenbogeneltern grenzen sich zum Teil bewusst von heterosexuellen Elternpaaren ab, während sich andere Eltern mit allen Familienformen solidarisch erklären. In dieser Auffassung stellen die Kinder das verbindende Glied zwischen unterschiedlichen Familienmodellen dar. Obwohl diese Denkart eventuelle spezifische Begriffe für gleichgeschlechtliche Elternschaft außer Acht lässt, dürfte es eine bewusste Positionierung der Eltern sein, die sich mit anderen Formen von Familien verbunden fühlen.

d) *Abgrenzung zu anderen Familienformen*

Auch unter homosexuellen Elternpaaren dürften bestimmte Abgrenzungsmechanismen stattfinden. Es kann davon ausgegangen werden, dass gleichgeschlechtliche Elternteile Trennlinien zwischen unterschiedlichen Familienmodellen generieren. Während diese zum einen zwischen Familien mit leiblichen Kindern oder Familien mit nicht leiblichen, meist Pflegekindern, gezogen werden, werden sie zum anderen auch zwischen lesbischen Paaren mit einem präsenten Vater für das Kind und lesbischen Paaren ohne einem greifbaren biologischen Vater gezogen. Es kann davon ausgegangen werden, dass auch von manchen gleichgeschlechtlichen Elternpaaren eine traditionelle Familienform mit Elternteilen beider Geschlechter als die Idealform von Familie angesehen wird.

Diese Differenzpraktiken stellen keine Spezialität der Regenbogenfamilien dar, sondern sind gesellschaftlich verankert und kommen unter anderem im pädagogischen Alltag vor. Es erscheint wichtig zu betonen, dass diese auch von gleichgeschlechtlichen Eltern aufgegriffen und zum Teil reproduziert werden. Die Identifikation mit einer Majorität ist für Menschen meist leichter als die mit der eigenen Minorität (vgl. Rommelspacher 1998: 181). Dies könnte

als Ursache dafür gesehen werden, dass sich die interviewten Regenbogenfamilien mit einem klassischen Familienmodell besser identifizieren können, als mit einem Modell, das vom heteronormativen Standard abweicht.

Mit der Selbstpositionierung und der Positionierung als Familie sind unweigerlich Erwartungen an die Reaktionen anderer Menschen verknüpft. Schon vor dem ersten Kontakt mit einer Bildungseinrichtung haben die Interviewpartner\_innen mögliche Reaktionen seitens des pädagogischen Personals oder der anderen Familien antizipiert, welche wie folgt zusammengefasst werden können:

a) *Kontakt mit anderen Familien*

Der Kontakt mit anderen Familien lässt sich in zwei Ebenen gliedern, nämlich in die Ebene der Erlebnisse mit Kindern und in die Ebene der Erlebnisse mit deren Eltern. Die Reaktionen anderer Kinder auf Regenbogenfamilien werden von den Interviewpartner\_innen als unkompliziert, selbstverständlich und wertfrei beschrieben, was als eine Art Idealvorstellung gesehen werden kann.

b) *Kontakt mit Pädagog\_innen*

Die Erzähler\_innen hatten zum Teil eine hohe Erwartungshaltung an die Reaktion der Pädagog\_innen auf ihre Familienform. Obwohl oft ablehnende Verhaltensweisen antizipiert wurden, zeigte die Erfahrung, dass diese Erwartung der gleichgeschlechtlichen Elternteile nicht erfüllt wurde.

c) *Kontakt mit Erwachsenen*

Erwachsenen, das heißt anderen Eltern und dem pädagogischen Personal, wird meist mit einer hohen Erwartungshaltung gegenübergetreten. Es wird versucht, die möglichen Reaktionen in ein bestimmtes Kategoriengerüst einzuteilen. Dieses Gerüst ist dichotom gestaltet und lässt nur eine positive oder negative Reaktion in Bezug auf gleichgeschlechtliche Elternschaft zu. Es wird erwartet, dass andere Eltern oder das pädagogische Personal der Bildungseinrichtung eine Meinung zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft haben müssen.

d) *Reaktionen der Regenbogenfamilien*

Obwohl die Gesprächspartner\_innen Vorurteile und differenzierende und kategorisierende Handlungen anderer Menschen in Bezug auf Homosexualität und gleichgeschlechtliche Elternschaft kritisieren, fällt auf, dass sie im Rahmen der Interviews selbst solche Differenzkategorien aufstellen und andere Eltern, Pädagog\_innen oder Bildungseinrichtungen darin einteilen. Auch hier lässt sich wieder eine Dichotomie zwischen positiver und negativer Reaktion erkennen.

Die Interviewpartner\_innen dürften die Erwartung haben, ihre Familienform vor der Bildungseinrichtung oder anderen Eltern verteidigen zu müssen. Diese großteils negative Erwartung

tungshaltung kann daher kommen, dass die institutionelle Betreuung des Kindes in einer Krippe oder einem Kindergarten meist die erste Fremdbetreuung des Kindes darstellt. Die Eltern haben dadurch zum ersten Mal Kontakt zu anderen Eltern außerhalb des Freundeskreises und zu einer Bildungsinstitution. Bildungsinstitutionen haben nicht nur die Funktion, Kinder zu beaufsichtigen und zu erziehen, sondern repräsentieren auch eine gesellschaftliche Norm, mit welcher die Eltern vermutlich erstmals in Berührung kommen. Sie müssen sich als Eltern mit einer dominanten Gesellschaft, mit Normen, welche grundlegend heteronormativ strukturiert und geprägt sind, auseinandersetzen. Es kann davon ausgegangen werden, dass dies einerseits mit einer Unsicherheit der Eltern verbunden ist, andererseits aber mit einer bewussten Positionierung als Minderheit. In Kombination mit möglichen negativen Erfahrungen hinsichtlich der eigenen Homosexualität kann dies zu einer negativen Erwartungshaltung seitens der gleichgeschlechtlichen Eltern führen. Aufgrund der Interviews lässt sich sagen, dass die Eltern eine Reaktion von anderen Eltern und dem pädagogischen Personal erwarten und zum Teil auch „erzwingen“ wollen.

### *Ebene III – Diskriminierung im pädagogischen Alltag*

Wie eine gesellschaftliche Norm definiert wird, hängt stets mit sichtbaren und unsichtbaren Machtverhältnissen zusammen und wird meist durch die Reaktionen der Gesellschaft auf Abweichungen bemerkbar (vgl. Markom; Weinhäupl 2007: 171). Diese Reaktionen treten oft in Form von Diskriminierung auf. Aufgrund der Interviews lassen sich folgende Diskriminierungserfahrungen erkennen:

#### *a) Positive Diskriminierung*

Die Diskriminierung kann sowohl in negativer oder positiver Form auftreten. Positive Diskriminierung wird von den Eltern meist nicht als solche erlebt.

#### *b) Negative Diskriminierung*

Diese tritt meist nicht in Form von persönlichen Herabsetzungen durch andere Personen auf, sondern ist ein Produkt der rechtlichen Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Paare in Österreich. Hier ist eine deutliche Abgrenzung der Interviewpartner\_innen zu heterosexueller Elternschaft zu erkennen.

#### *c) Differenzkriterien*

Auf einige Familien der Erzählpartner\_innen treffen mehrere Differenzkriterien zu, durch die sie sich selbst diskriminieren oder sie diskriminiert werden. Die Eltern befürchten, dass ihre Kinder nicht nur aufgrund dessen, dass sie gleichgeschlechtliche Eltern haben, diskriminiert werden könnten, sondern auch, weil sie zum Beispiel eine

dunklere Hautfarbe haben oder Pflegekinder sind und nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen.

d) *Umgang mit Diskriminierung*

Die Erfahrungen mit Diskriminierung führen dazu, dass sich die Interviewpartner\_innen häufig mit der Entwicklung ihrer Kinder auseinandersetzen und Handlungsstrategien im Umgang mit Diskriminierung überlegen, um ihre Kinder bestmöglich begleiten zu können.

Mangelnde Sensibilität seitens des pädagogischen Personals wird von allen Interviewpartner\_innen angesprochen. Die konkreten Beispiele dafür sind sehr unterschiedlich. Die richtige Bezeichnung der Elternteile durch das pädagogische Personal der Bildungseinrichtung ist für die Erzähler\_innen von zentraler Bedeutung. Die Motive dafür unterscheiden sich und lassen sich auf die Sorge um das Kind, welches durch eine falsche Benennung irritiert werden könnte, und auf den Wunsch nach Anerkennung als Familie zusammenfassen. Obwohl manchen Eltern die Herausforderungen, mit denen das pädagogische Personal umgehen muss, bewusst sind, werden die Wünsche der Eltern zum Teil normativ und fordernd formuliert. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Umgang miteinander sowohl auf der Seite der gleichgeschlechtlichen Elternteile als auch auf der Seite des pädagogischen Personals von einer gewissen Unsicherheit geprägt ist, was zu Missverständnissen führen kann.

#### *Ebene IV – Loslösung von Heteronormativität im pädagogischen Alltag*

Während die bisher genannten Aspekte sich meist auf die Sensibilität und die Haltung des pädagogischen Personals beziehen, lassen sich aufgrund der Interviews auch Erwartungen in Bezug auf die pädagogische Gestaltung in Bildungseinrichtungen nennen. Diese vierte Ebene des empirischen Datenmaterials stellt die *Loslösung von Heteronormativität im pädagogischen Alltag* dar:

a) *Gendersensible Pädagogik*

Für alle Gesprächspartner\_innen ist ein sensibler Umgang mit geschlechtsspezifischen Inhalten, Rollenbildern und Themen im pädagogischen Kontext von großer Bedeutung. Dies beinhaltet eine Loslösung von Heteronormativität und das Bewusstsein für gendersensible Pädagogik und deren fundierte Umsetzung im pädagogischen Alltag.

b) *Selbstverständlichkeit und Wertfreiheit*

Die Interviewpartner\_innen wünschen sich einen selbstverständlichen, authentischen und wertfreien Umgang mit diversen Familienformen. Die Regenbogenfamilie soll als

eine mögliche Form von vielen Familienmodellen in der Bildungseinrichtung präsent sein.

c) *Bildungsmaterial und Unterrichtsmittel*

In den Interviews sprechen sich die Erzähler\_innen deutlich für mehr Diversität in Bezug auf unterschiedliche Familienmodelle aus und fordern, dass diese in Bildungsmaterialien und Unterrichtsmitteln repräsentiert werden.

d) *Präsenz im pädagogischen Alltag*

Die Eltern wünschen sich eine Überwindung von heteronormativen und traditionellen Rollenbildern in der Pädagogik und die selbstverständliche Präsenz von gleichgeschlechtlichen und anderen Lebensformen im pädagogischen Alltag.

Zum Teil sehen sich die interviewten Eltern hier in der Verantwortung für eine Veränderung in der Gestaltung des pädagogischen Alltags Impulse zu setzen. Hier stellt sich die Frage, ob sie sich als Vorreiter\_innen sehen. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich die Gesprächspartner\_innen in hohem Maße mit dem Bewusstsein auseinandersetzen, dass sie eine Minderheit in der Bildungseinrichtung darstellen und sich zum Teil auch ausdrücklich so inszenieren und positionieren. Das pädagogische Feld wird hier offensichtlich nicht nur als Bildungsinstitution oder unterstützende Einrichtung für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gesehen, sondern vielmehr als ein Ort, der die Gesellschaft verändern kann. Der Wunsch dürfte sich an die nächste Generation richten, die im Rahmen der Interviews als Ideal konstruiert wird, vorhandene heteronormative Vorstellungen aufzubrechen und zu überwinden. Alle Interviewpartner\_innen haben die Hoffnung, dass die Pädagogik dazu beitragen kann, die Welt über die nächste Generation zu verändern, was als pädagogische Utopie gesehen werden kann<sup>7</sup>.

An dieser Stelle tritt die Frage auf, welche Chancen die Pädagogik hat, aus diesen Aussagen zu lernen. Obwohl diese Frage im Rahmen vorliegender Arbeit nicht ausreichend beantwortet werden kann, sollen nachfolgend Überlegungen zur Bedeutung der Ergebnisse für die pädagogische Praxis angestellt werden.

---

<sup>7</sup> Eine weiterführende wissenschaftliche Anknüpfung wäre eine Untersuchung, die sich mit der Wahrnehmung und Einschätzung dieses Themas auf Seite des pädagogischen Personals auseinandersetzt.

## 7.2 Überlegungen zur Bedeutung für die pädagogische Praxis

Bildungsinstitutionen haben nicht nur den Auftrag, Wissen zu vermitteln, sondern gelten als Ort der Begegnung, an dem Ausgrenzung keinen Platz haben darf. An diesen Orten wird die zukünftige Gesellschaft maßgebend gestaltet. Dieser Umstand erfordert eine Loslösung von Heteronormativität und traditionell konstruierten Geschlechter- und Rollenbildern. Obwohl es in Bildungs- und Lehrplänen verankert ist, dass niemand aufgrund seiner Herkunft diskriminiert werden darf, zeigen Studien<sup>8</sup> und auch meine Analysen der Interviews, dass dies in der Realität sehr wohl meist der Fall ist. Die Selbstreflexion von Pädagog\_innen und die stetige Auseinandersetzung mit der eigenen Macht in unterschiedlichen pädagogischen Beziehungen erscheinen in diesem Zusammenhang von elementarer Bedeutung. Tatum (1999) geht davon aus, dass sich Vorurteile in erster Linie nicht deswegen bilden, weil man bestimmte Denkweisen gelehrt und mitgeteilt bekommt, sondern vielmehr deshalb, weil die Denkweisen nicht vermittelt werden, nicht sichtbar sind oder aufgezeigt werden (vgl. Tatum 1999: 4). So gesehen erscheint es unanfechtbar, dass Menschen unterschiedlicher sexueller Ausrichtungen und Lebensformen in pädagogischen Materialien vorkommen und realistisch abgebildet werden.

Eine Veränderung des pädagogischen Alltags bedarf eines Wandels auf struktureller und individueller Ebene, ebenso einer Adaption von gesetzlichen Rahmenbedingungen und der Bildungs- und Lehrpläne. Die Loslösung von Heteronormativität und die Dekonstruktion von Geschlechterstereotypen stehen hierbei im Mittelpunkt. LGBTIQ-Lebensweisen müssen selbstverständlich in den Mainstream integriert und entsprechende Angebote zur Bildung und Fortbildung in diesem Themenbereich entwickelt werden. Pädagogische Handlungsanweisungen oder pädagogisch fundierte Konzepte fehlen nach wie vor. Obwohl die Auseinandersetzung mit Regenbogenfamilien zwar bereits Einzug in die Wissenschaft gefunden hat, erfolgt sie jedoch meist aus einem defizitären oder vergleichenden Blickwinkel. Eine Loslösung von diesem heteronormativ geprägten Ausgangspunkt wäre wünschenswert und würde in weiterer Folge auch einer Veränderung der pädagogischen Praxis beeinflussen. Dadurch wird Wissen geschaffen und das Interesse an diversen Lebensformen geweckt, ebenso können Vorurteile, Berührungängste und Unsicherheiten abgebaut werden.

Die Frage nach der Umsetzung und Qualitätssicherung bleibt in diesem Zusammenhang noch ungeklärt, da eine Veränderung der Pädagogik in der beschriebenen Richtung ein erhebliches Maß an Selbstreflexion erfordert und hierbei die Kriterien einer quantitativen Qualitätssicherung nicht anwendbar erscheinen. Pädagog\_innen bräuchten auf diesem Weg professionelle Unterstützung durch Mediation oder Supervision. Obwohl es zu einem wesentli-

---

<sup>8</sup> Siehe Kapitel „2 Familie unter dem Regenbogen“ und „3 Aktueller Forschungsstand“.

chen Teil von der Persönlichkeit, Biographie und Einstellung der einzelnen Pädagog\_innen abhängt, wie sie auf Familien, fernab der heteronormativen Tradition zugehen können<sup>9</sup>, liegt die Hauptverantwortung zu einer Veränderung des pädagogischen Alltags auch bei den jeweiligen Trägervereinen der Bildungsinstitutionen. Durch deren Rahmenbedingungen und Vorgaben entsteht ein Leitbild und pädagogisches Konzept, an das sich die Pädagog\_innen halten müssen. Bestimmte Werte und Richtlinien müssen eingehalten werden und normierte Bildungsziele und Zielvorstellungen müssen erarbeitet und umgesetzt werden. Ist ein wertfreier und selbstverständlicher Umgang mit unterschiedlichen Lebens- und Familienformen im Rahmen dieses Konzepts schriftlich festgehalten, ist dies die Basis für eine gelingende Umsetzung. Dies erfordert ein ständiges Hinterfragen und Überdenken der eigenen Bilder, Vorurteile und Einstellungen gegenüber anderen Menschen und ihren Biographien. Ein positiver Zugang zu anderen Individuen ist eine wichtige Voraussetzung, um deren jeweilige Lebensform anerkennen zu können. Regenbogenfamilien sollen so wie andere Familienformen im pädagogischen Alltag selbstverständlich transparent und sichtbar gemacht werden und in täglichen Aktivitäten Platz haben und präsent sein. Kinder und deren Familien sollen in Bildungsinstitutionen keine Form der Ausgrenzung einzelner Individuen aufgrund ihrer Lebensweise erfahren. Wenn es im pädagogischen Kontext selbstverständlich ist, einen wertfreien und wertschätzenden Umgang mit anderen Menschen erleben zu können und vorgelebt zu bekommen würde sich die Pädagogik und in weiterer Folge die Gesellschaft dahingehend entwickeln können, dass Regenbogenfamilien nicht als ein spezielles Thema im pädagogischen Alltag vorgestellt werden muss, sondern vielmehr als eine mögliche Familienform von vielen anerkannt werden.

Solch eine Veränderung ist vermutlich schwer zu realisieren, da es vom jeweiligen Standpunkt abhängt, von dem aus der Wandel erlebt wird. Ein und dasselbe Phänomen kann je nach Position unterschiedliche Bedeutungen haben. Was für die eine Seite Stabilität bedeuten kann, kann für die andere Seite sozialen Ausschluss meinen. Gesellschaftlich geprägte Ordnungs- und Wertesysteme, wie sie sich auch in Bildungsinstitutionen zeigen, stehen ebenso für Hierarchien und Ordnungsmuster, wie auch für Ausschluss und Diskriminierung (vgl. Rommelspacher 1998, 11f.).

---

<sup>9</sup> Hier stellt sich die Frage nach einer universitären Ausbildung für Kindergartenpädagog\_innen. Die Ausbildung ist in Österreich in Form einer berufsbildenden Schule für 14- bis 19jährige Schüler\_innen konzipiert. Da der Umgang mit unterschiedlichen Lebens- und Familienformen ein ständiges und hohes Maß an Selbstreflexion verlangt, ist fraglich, ob man dem im Alter zwischen 14 und 19 Jahren, dem Ende der Pubertät, gewachsen ist. Eine Ausbildung auf tertiärer Bildungsebene, welche im Erwachsenenalter absolviert wird, erscheint in diesem Zusammenhang als weitaus zielführender.

Tatum (1999) definiert Unterdrückungsmechanismen als ein System, das kulturelle, politische und gesellschaftliche Praktiken und Normen und das Verhalten der Individuen beinhaltet (vgl. Tatum 1999: 7). In diesem Verständnis lässt sich aufgrund der empirischen Ergebnisse der Interviews sagen, dass Bildungseinrichtungen als solch ein System funktionieren und den Kindern Hierarchien und Machtstrukturen vermitteln<sup>10</sup>. Gesellschaftliche Lebensweisen sind durch unsere Erfahrungen mit Macht und Unterwerfung beeinflusst. Unsere eigene Positionierung und unsere Selbst- und Fremdbilder sind abhängig davon, welche Kategorien zur Über- und Unterordnung wir aufstellen und anwenden.

Rommelspacher (1998) spricht in diesem Zusammenhang von Dominanzkultur. Mit Kultur meint sie einen weit gefassten Begriff, ein Zusammenspiel aus gemeinsamen Praxen und kollektiv geteilten Bedeutungen, in denen die aktuell politischen und ökonomischen Strukturen einer Gesellschaft zum Ausdruck kommen. Die Dominanzkultur bedingt die Normen einer Gesellschaft und schafft individuelle und gesellschaftliche Strukturen. Die Dimensionen der Dominanz umfassen unterschiedliche Kategorien, wie patriarchale Herrschaft, kulturelle Herkunft oder ökonomische Macht (vgl. Rommelspacher 1998: 22f.). Die Auseinandersetzung mit der eigenen Zugehörigkeit zu einer Majorität scheint schwieriger zu sein als die Auseinandersetzung mit der eigenen Zugehörigkeit zu einer Minorität. Sie kann nur gelingen, wenn der Blick auf nicht dominante Gruppen gerichtet wird und sich mit ihnen auseinandergesetzt wird.

Pädagogische Diskurse, die durch diese Dominanzkultur geprägt sind, spiegeln die Hierarchien einer Gesellschaft wider. Familien kommen durch den Besuch einer Bildungsinstitution mit der gesellschaftlichen Dominanzkultur in Berührung und werden mit einem vielschichtigen Geflecht unterschiedlicher Machtdimensionen konfrontiert. Obwohl die Machtstrukturen nicht immer auf den ersten Blick sichtbar erscheinen mögen, muss die Dominanzkultur einer heteronormativ geprägten Gesellschaft im pädagogischen Kontext in Frage gestellt werden.

---

<sup>10</sup> Antonio Gramsci spricht in diesem Zusammenhang von kultureller Hegemonie. Er geht davon aus, dass Herrschaft und Macht als gesellschaftliche kollektive Übereinstimmung funktionieren und gelebt werden (vgl. Moreau 2002: 275).



## Literaturverzeichnis

- Dausien, Bettina (1996): Biographie und Geschlecht: zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen: Donat
- Ebel, Frank (2001): Kein Kind darf diskriminiert werden. In: Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen/Senatsverwaltung für Schuld, Jugend und Sport (Hg.): Regenbogenfamilien. Wenn Eltern lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell sind, Berlin, S. 17-21
- Eggen, Bernd (2010): Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften ohne und mit Kindern: Soziale Strukturen und künftige Entwicklungen. In: Funcke, Dorett/Thorn, Petra (Hg.): Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Familienform – Bielefeld: Transcript Verlag, S. 37-60
- FAmOs – Familien andersrum Österreich (2015): Kinderwunsch. URL: <http://www.regenbogenfamilien.at/infos/kinderwunsch/> [30.10.2015]
- Felix, Marcus (2015): Wer hat Angst vorm Regenbogen? Wie schulische Aufklärungsprojekte Vorurteile gegenüber geschlechtlicher und sexueller Vielfalt reduzieren können – Marburg: Tectum Verlag
- Fischer, Wolfgang/Kohli, Martin (1987): Biographieforschung. In: Voges, Wolfgang (Hg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung – Opladen: Leske und Budrich, S. 25-49
- Flick, Uwe (2011): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung – Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 4. Auflage 2011
- Frohn, Dominik/Herbertz-Floßdorf, Michaela/Wirth, Tom (2011): Wir sind Eltern! Eine Studie zur Lebenssituation von Kölner Regenbogenfamilien – In: Stadt Köln – Der Oberbürgermeister (Hg.): Dezernat V Soziales, Integration und Umwelt. Amt für Presse und Öffentlichkeitsarbeit
- Fthenakis, Wassilios E./Ladwig, Arndt (2002): Homosexuelle Väter. In: Fthenakis, Wassilios E./Textor, Martin R. (2002): Mutterschaft, Vaterschaft - Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 129-154
- Funcke, Dorett/Thorn, Petra (2010): Statt einer Einleitung: Familie und Verwandtschaft zwischen Normativität und Flexibilität. In: Funcke, Dorett/Thorn, Petra (Hg.): Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Familienform – Bielefeld: Transcript Verlag, S. 11-33
- Gerlach, Stephanie (2010): Regenbogenfamilien. Ein Handbuch – Berlin: Querverlag GmbH. Erste Auflage September 2010

- Hermann-Green, Lisa/Hermann-Green, Monika (2010): Lesbische Familien nach Samenspende. In: Funcke, Dorett/Thorn, Petra (Hg.): Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Familienform – Bielefeld: Transcript Verlag, S. 253-283
- Irlé, Katja (2014): Das Regenbogen-Experiment. Sind Schwule und Lesben die besseren Eltern? - Weinheim und Basel: Beltz Verlag
- Jungbauer, Johannes (2009): Familienpsychologie. Kompakt – Weinheim, Basel: Beltz Verlag
- Kämper, Gabriele (2001): Familien-Aufbruch mit Zukunft? Erfinden gleichgeschlechtliche Paare die demokratische Familie? In: Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen/Senatsverwaltung für Schuld, Jugend und Sport (Hg.): Regenbogenfamilien. Wenn Eltern lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell sind, Berlin, S. 39-45
- Markom, Christa/Weinhäupl, Heidi (2007): Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. Wien: Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung Ges.m.b.H.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig beachtet. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 2. Auflage Januar 2005, S. 71-93
- Moreau, Patrick (2002): „Kulturelle Hegemonie“ – Gramsci und der Gramscismus. In: Backes, Uwe/Courtois Stéphane (Hg.): „Ein Gespenst geht um in Euroga“. Das Erbe kommunistischer Ideologien – Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie, S. 259-283
- Patterson, Charlotte J. (2006): Children of Lesbian and Gay Parents. In: Current Directions in Psychological Science. (Association for Psychological Science.) Vol. 15 (5), S. 241-244
- Rauchfleisch, Udo (1997): Alternative Familienformen. Eineltern, gleichgeschlechtliche Paare, Hausmänner – Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht
- Rauchfleisch, Udo (2005): Regenbogenfamilien – ganz normal anders. Von der familiären Wirklichkeit und Selbstdefinition lesbischer Mütter, schwuler Väter und ihrer Kinder. In LSVD (Hg.): Dokumentation der Vortragsreihe „Regenbogenfamilien – Eine Familie ist eine Familie ist eine Familie. URL: <https://www.lsvd.de/lebensformen/lsvd-familienseiten/vortragsreihe-regenbogenfamilien/regenbogenfamilien-ganz-normal-anders.html#c2827> [29.11.2015]

- Rauchfleisch, Udo (2008): Kinder in „Regenbogenfamilien“. Aufwachsen in „anderen“ Lebensbedingungen. In: Interdisziplinäre Zeitschrift für Familienrecht, 3 (4), S. 210–213
- Rommelspacher, Birgit (1998): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht – Berlin: Orlanda Frauenverlag GmbH, Berlin. 2. Auflage 1998
- Rosenthal, Gabriele (2014): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung – Weinheim und Basel: Beltz Juventa. 4. Auflage
- Rupp, Marina (Hg.) (2009): Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften – Köln: Bundesanzeiger Verlagsges.mbH
- Rupp, Marina/Dürnberger, Andrea (2010): Wie kommt der Regenbogen in die Familie? Entstehungszusammenhang und Alltag von Regenbogenfamilien. In: Funcke, Dorett/Thorn, Petra (Hg.): Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Familienform – Bielefeld: Transcript Verlag, S. 61-98
- Sawatzki, Birgit (2004): Que(e)r zur Familie. Lebensentwürfe lesbischer Mütter – Marburg: Tectum Verlag
- Schulze, Theodor (2006): Biographieforschung in der Erziehungswissenschaft – Gegenstandsbereich und Bedeutung. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage, S. 35-57
- Stacey, Judith/Bilbarz Timothy (2001): (How) Does the Sexual Orientation of Parents Matter? In: American Sociological Review, Vol. 66, S. 159-183. URL: [http://faculty.law.miami.edu/mcoombs/documents/Stacey\\_Bilbarz.pdf](http://faculty.law.miami.edu/mcoombs/documents/Stacey_Bilbarz.pdf) [29.10.2015]
- Stadt Wien (2015a): Künstliche Befruchtung. Elternschaft für Lesben und Schwule. URL: <https://www.wien.gv.at/menschen/queer/sexuelleorientierung/recht/elternschaft/kuenstlich.html> [30.10.2015]
- Stadt Wien (2015b): Fremdkindadoption – rechtliche Situation für Lesben und Schwule. URL: <https://www.wien.gv.at/menschen/queer/sexuelleorientierung/recht/elternschaft/fremdkind.html> [30.10.2015]
- Stadt Wien (2015c): Pflegeelternschaft – rechtliche Situation für Lesben, Schwule und Transgender-Personen. URL: <https://www.wien.gv.at/menschen/queer/sexuelleorientierung/recht/elternschaft/pflegekind.html> [30.10.2015]
- Stadt Wien (2015d): Stiefkindadoption – rechtliche Situation für Lesben und Schwule. URL: <https://www.wien.gv.at/menschen/queer/sexuelleorientierung/recht/elternschaft/stiefkind.html> [30.10.2015]

- Streib-Brzic, Uli/Gerlach, Stephanie (2005): Und was sagen die Kinder dazu? Gespräche mit Töchtern und Söhnen lesbischer und schwuler Eltern – Berlin: Querverlag GmbH
- Streib-Brzic, Uli/Quadflieg Christiane (Hg.) (2011): School ist Out. Vergleichende Studie „Erfahrungen von Kindern aus Regenbogenfamilien in der Schule“ durchgeführt in Deutschland, Slowenien und Schweden. Teilstudie Deutschland. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin
- Tatum, Beverly Daniel (1999): Defining Racism. “Can we talk?”. In: Tatum, Beverly Daniel: “Why Are Allt the Black Kids Sitting Together in the Cafeteria?”. And Other Conversations About Race. United States of America: Basic Books, S. 3-17
- Wapler, Friederike (2010): Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit Kindern. In: Funcke, Dorett/Thorn, Petra (Hg.): Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Familienform – Bielefeld: Transcript Verlag, S. 115-159

## Zusammenfassung

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit gleichgeschlechtlichen Elternteilen und ihren Erfahrungen mit und Erwartungen an Bildungsinstitutionen. Die rekonstruktive Studie hat ein empirisch-qualitatives Forschungsdesign zur Grundlage und die methodologische Vorgehensweise wurde aus unterschiedlichen Methoden ausgearbeitet und auf die Forschungsfragestellungen und das Forschungsinteresse abgestimmt. Grundlage dafür waren das narrative Interview, das Leitfaden-Interview und Expert\_inneninterview nach Meuser und Nagel. Die Auswertung der Daten erfolgte nach der Methodologie nach Meuser und Nagel, welche für eine an der Grounded Theory orientierten Auswertung plädieren. Die Interviews wurden zuerst einzeln ausgewertet und dann auf Grundlage der gebildeten Kategorien miteinander verglichen und interpretiert. In weiterer Folge wurden die gewonnen Erkenntnisse auf vier Ebenen zusammengeführt und diskutiert und anknüpfende Überlegungen für die wissenschaftliche Auseinandersetzung und pädagogische Praxis angestellt.

Der Aufbau der Arbeit gestaltet sich so, dass sich zu Beginn mit Regenbogenfamilien beschäftigt wird und in weiterer Folge mit dem aktuellen Forschungsstand und möglichen Forschungslücken in diesem Bereich. Auf Grundlage dessen wird nachfolgend die Perspektive der empirischen Studie vorgestellt und die methodologische Vorgehensweise und der Forschungsprozess beschrieben. Danach folgt die Interpretation und Auswertung des Datenmaterials, welche abschließend bilanziert und weiterführend theoretisiert wurden.

Obwohl das Phänomen Regenbogenfamilien kein neues ist, kann zusammenfassend festgehalten werden, dass es in der wissenschaftlichen und pädagogischen Praxis bisher wenig beachtet wurde. Auf Grundlage der Ergebnisse lässt sich sagen, dass es sowohl auf der Seite der Regenbogenfamilien, als auch auf der Seite der Bildungsinstitutionen gewisse Unsicherheiten im gemeinsamen Umgang gibt und es an konkreten Strategien oder der Entwicklung von Angeboten im Bereich von LGBTIQ-Themen für die Praxis fehlt. Eine Veränderung der gesetzlichen Rahmenbedingungen und der Pädagogik auf struktureller und individueller Ebene wäre in diesem Zusammenhang wünschenswert.



# Lebenslauf

## *Persönliche Daten*

Name: Nina Amring  
Geburtsdatum und -ort: 6. April 1983, Wien

## *Ausbildung*

1989-1993: Volksschule Katzelsdorf  
1993-1997: Hauptschule Lanzenkirchen  
1997-2002: Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik Wiener Neustadt  
Zusatzausbildung: Früherziehung  
Abschluss: Matura  
2008-2013: Bachelorstudium Bildungswissenschaft Universität Wien  
seit 2013: Masterstudium Bildungswissenschaft Universität Wien  
Schwerpunkt: Bildung, Beratung und Entwicklung über die Lebensalter  
seit 2002: regelmäßige Fort- und Weiterbildungen im elementarpädagogischen Bereich

## *Berufliche Laufbahn*

Seit August 2002: Kindergartenpädagogin Gemeinde Wien  
seit September 2015: Bildungskarenz  
Seit September 2015: Hortpädagogin Kindergruppe Caroline  
Seit 2013: Freiberufliche Tätigkeit als didaktische und pädagogische Beraterin